This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES · 1817

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES · 1817

Von Waldemar Bonsels ſind bisher folgende Bücher erſchienen:

In unſerem Verlag:

Himmelsvolk

Ein Buch von Blumen, Tieren und Gott. 150. Auflage

Himmelsvolk

Große Ausgabe mit 16 Bildern nach Scherenſchnitten von Marg. Schreiber

Das Anjekind

Eine Erzählung. 25. Auflage

Wartalun

Eine Schloßgeſchichte. 37. Auflage

Der tiefſte Traum

Eine Erzählung. 37. Auflage

Blut

Eine Erzählung. 15. Auflage

Don Juan

Eine epiſche Dichtung. 7. Tauſend

Norby

Eine dramatiſche Dichtung. 3. Tauſend

Im Verlag der Literariſchen Anſtalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M.:

Indienfahrt

85. Tauſend

Menſchenwege

Aus den Notizen eines Vagabunden. 35. Tauſend

Die Biene Maja und ihre Abenteuer

Von dieſem Buch iſt eine Sonderausgabe erſchienen, die auf beſtem, holzfreiem Hadernpapier gedruckt, in Halbleder gebunden und mit einem Bild des Verfaſſers nach einer Radierung von K. Wilczynski verſehen iſt. Sie iſt einmalig, in der Anzahl beſchränkt und durch alle Buchhandlungen ſowohl wie durch den Verlag direkt zu beziehen.

Waldemar Bonsels

Die Biene Maja

und ihre Abenteuer

151. bis 160. Auflage

1919

Schuster & Loeffler, Berlin und Leipzig

Juvenile
Collection
PZ
36.3
.B72
1919

Die ruſſiſche Ausgabe
bei G. Sabſowitſch, Verlag, Moskau

Die engliſche Ausgabe
bei Eh. E. J. Kidd, Lenares

Die däniſche Ausgabe
bei E. Jesperſen, Verlag, Kopenhagen

Die ſchwediſche Ausgabe
bei C. W. K. Gleerup, Verlag, Lund

Die finniſche Ausgabe
bei Werner Söderſtröm Oſakeyhtiö Porvoo, Suomi

Die holländiſche Ausgabe
im Verlag „Patria", Amersfort

Copyright 1912 by Schuſter & Loeffler, Berlin

Druck der Berliner Buch- und Kunſtdruckerei G. m. b. H.,
Berlin W 35 — Zoſſen (Mark)

Jov. Coll.
J. Epstein
10.16.73

Die Bücher von

Waldemar Bonsels

Schuster & Loeffler in Berlin

Seite
9
18
27
41
54
63
74
88
94
110
125
132
139
146
154
162
173

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES · 1817

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN · LIBRARIES · 1817

Von Waldemar Bonsels ſind bisher folgende Bücher erſchienen:

In unſerem Verlag:

Himmelsvolk

Ein Buch von Blumen, Tieren und Gott. 150. Auflage

Himmelsvolk

Große Ausgabe mit 16 Bildern nach Scherenſchnitten von Marg. Schreiber

Das Anjekind

Eine Erzählung. 25. Auflage

Wartalun

Eine Schloßgeſchichte. 37. Auflage

Der tiefſte Traum

Eine Erzählung. 37. Auflage

Blut

Eine Erzählung. 15. Auflage

Don Juan

Eine epiſche Dichtung. 7. Tauſend

Norby

Eine dramatiſche Dichtung. 3. Tauſend

Im Verlag der Literariſchen Anſtalt Rütten & Loening, Frankfurt a. M.:

Indienfahrt

85. Tauſend

Menſchenwege

Aus den Notizen eines Vagabunden. 35. Tauſend

Die Biene Maja und ihre Abenteuer

Aussehen, war ihnen behilflich. Er nickte Maja zu und strich sich etwas erregt mit dem Vorderbein, das bei den Bienen als Arm und Hand gebraucht wird, über seine glänzenden Brusthaare.

„Das Unheil wird hereinbrechen", sagte er zu Kassandra. „Der Schwarm der Revolutionäre wird die Stadt verlassen. Sie haben schon eine neue Königin ausgerufen."

Kassandra beachtete ihn fast garnicht. Sie hatte sich nicht einmal für die Hilfe bedankt, und Maja empfand deutlich, daß die alte Dame recht unfreundlich gegen den jungen Herrn war. Sie wagte nicht recht zu fragen, die Eindrücke kamen alle so rasch hintereinander und drohten sie zu überwältigen. Die Erregung teilte sich ihr mit, und sie begann ein feines helles Summen.

„Was fällt dir ein", sagte Kassandra. „Ist nicht schon Lärm genug?"

Maja war sofort still und richtete ihre Augen fragend auf ihre ältere Freundin.

„Komm hierher," sagte diese zu Maja, „wir wollen versuchen, uns hier etwas zu sammeln."

Sie schob Maja bei ihrem schönen glänzenden Flügel, der noch weich und ganz neu und wundervoll durchsichtig war, in eine wenig besuchte Ecke vor ein paar Wabenschränke, die mit Honig gefüllt waren.

Maja blieb stehn und hielt sich an einem der Schränke fest.

„Hier riecht es ausgezeichnet", sagte sie zu Kassandra.

Die Alte wurde wieder ganz nervös:

„Du mußt warten lernen“, antwortete ſie. „Kind, ich habe in dieſem Frühling ſchon viele hundert junge Bienen erzogen und für ihre erſte Ausfahrt unterrichtet, aber mir iſt noch keine vorgekommen, die ſo naſeweis geweſen wäre. Du ſcheinſt eine Ausnahmenatur zu ſein.“

Maja errötete und fuhr mit den beiden zarten Fingerchen ihrer Hand in den Mund:

„Was iſt das?“ fragte ſie ſchüchtern, „eine Ausnahmenatur.“

„O, das iſt etwas durchaus Unſchickliches“, rief Kaſſandra, die allerdings die Handbewegung der kleinen Biene meinte und ihre Frage nicht beachtet hatte. „Jetzt merke genau auf alles, was ich dir ſage, denn ich kann dir nur kurze Zeit widmen, es ſind ſchon wieder neue Junge ausgeſchlüpft und meine einzige Gehilfin in dieſer Etage, Turka, iſt ohnehin aufs äußerſte überarbeitet und klagte in den letzten Tagen über Ohrenſauſen. Setz dich hier.“

Maja gehorchte und ſchaute mit ihren großen braunen Augen auf ihre Lehrerin.

„Die erſte Regel, die eine junge Biene ſich merken muß,“ ſagte Kaſſandra und ſeufzte, „iſt, daß jede in allem, was ſie denkt und tut, den anderen gleichen und an das Wohlergehn aller denken muß. Es iſt bei der Staatsordnung, die wir ſeit undenkbar langer Zeit als die richtige erkannt haben und die ſich auch auf das beſte bewährt hat, die einzige Grundlage für das Wohl des Staates. Morgen

wirſt du ausfliegen. Eine ältere Gefährtin wird dich begleiten. Du darfſt zuerſt nur kleine Strecken fliegen und mußt dir die Gegenſtände genau merken, an denen du vorüberkommſt, damit du immer zurückfinden kannſt. Deine Begleiterin wird dir die hundert Blumen und Blüten beibringen, die den beſten Honig haben, die mußt du auswendig lernen, das bleibt keiner Biene erſpart. Die erſte Zeile kannſt du dir gleich merken: ‚Heidekraut und Lindenblüte.‘ Sag es nach.“

„Das kann ich nicht,“ ſagte die kleine Maja, „das iſt furchtbar ſchwer. Ich werde es ja ſpäter auch ſchon ſehn.“

Die alte Kaſſandra riß die Augen auf und ſchüttelte den Kopf.

„Mit dir wird es ſchlecht hinausgehn,“ ſeufzte ſie, „das ſehe ich ſchon jetzt.“

„Soll ich denn ſpäter den ganzen Tag Honig ſammeln?“ fragte die kleine Maja.

Kaſſandra ſeufzte tief und ſah die kleine Biene einen Augenblick ernſt und traurig an. Es ſchien, als erinnerte ſie ſich ihres eigenen Lebens, das von Anfang bis zu Ende voll Mühe und Arbeit geweſen war. Und dann ſagte ſie mit veränderter Stimme und ſah Maja liebreich an:

„Meine kleine Maja, du wirſt den Sonnenſchein kennenlernen, hohe grüne Bäume und blühende Wieſen voller Blumen, Silberſeen und ſchnelle glitzernde Bäche, den ſtrahlenden blauen Himmel, und zuletzt vielleicht ſogar den Menſchen, der das Höchſte und Vollkommenſte iſt, was

die Natur hervorgebracht hat. Über allen dieſen Herrlichkeiten wird dir deine Arbeit zur Freude werden. Sieh, dies alles ſteht dir ja noch bevor, mein Herzelein, du haſt Grund glücklich zu ſein."

„Gut," ſagte die kleine Maja, „das will ich denn auch."

Kaſſandra lächelte gütig. Sie wußte nicht recht, woher es kam, aber ſie hatte plötzlich eine ganz beſondere Liebe zur kleinen Maja gefaßt, wie ſie ſich kaum erinnerte jemals für eine andere junge Biene gefühlt zu haben. Und ſo mag es denn wohl gekommen ſein, daß ſie der kleinen Maja mehr ſagte und erzählte, als für gewöhnlich die Bienen an ihrem erſten Lebenstag hören. Sie gab ihr vielerlei beſondere Ratſchläge, warnte ſie vor den Gefahren der argen Welt draußen und nannte ihr die gefährlichſten Feinde, die das Volk der Bienen hat. Endlich ſprach ſie auch lange von den Menſchen und legte in das Herz der kleinen Biene die erſte Liebe zu ihnen und den Keim einer großen Sehnſucht ſie kennenzulernen.

„Sei höflich und gefällig gegen alle Inſekten, die dir begegnen," ſagte ſie zum Schluß, „dann wirſt du mehr von ihnen lernen, als ich dir heute ſagen kann, aber hüte dich vor den Horniſſen und Weſpen. Die Horniſſen ſind unſere mächtigſten und böſeſten Feinde, und die Weſpen ſind ein unnützes Räubergeſchlecht ohne Heimat und Glauben. Wir ſind ſtärker und mächtiger als ſie, aber ſie ſtehlen und morden, wo ſie können. Du kannſt deinen Stachel gegen alle Inſekten brauchen, um dir Achtung zu verſchaffen

und um dich zu verteidigen, aber wenn du ein warmblütiges Tier ſtichſt oder gar einen Menſchen, ſo mußt du ſterben, weil dein Stachel in ihrer Haut hängenbleibt und zerbricht. Steche ſolche Weſen nur im Falle der höchſten Not, aber dann tu es mutig und fürchte den Tod nicht, denn wir Bienen verdanken unſer großes Anſehen und die Achtung, die wir überall genießen, unſerem Mut und unſerer Klugheit. Und nun leb wohl, kleine Maja, hab Glück in der Welt und ſei deinem Volk und deiner Königin treu."

Die kleine Biene nickte und erwiderte den Kuß und die Umarmung ihrer alten Lehrerin. Sie legte ſich mit heimlicher Freude und Erregung zum Schlaf nieder und konnte vor Neugierde kaum einſchlummern, denn mit dem kommenden Tag ſollte ſie die große weite Welt kennenlernen, die Sonne, den Himmel und die Blumen.

* * *

In der Bienenſtadt war es inzwiſchen ruhig geworden. Ein großer Teil der jüngeren Bienen hatte das Reich verlaſſen, um einen neuen Staat zu begründen. Lange hörte man den großen Schwarm im Sonnenſchein brauſen. Es war nicht aus Übermut oder böſer Geſinnung gegen die Königin geſchehn, ſondern das Volk hatte ſich ſo ſtark vermehrt, daß die Stadt nicht mehr Raum genug für alle Bewohner bot und daß unmöglich ſo viel Honigvorräte eingebracht werden konnten, daß alle über den

Winter ihr Auskommen hatten. Denn ein großer Teil des Honigs, der im Sommer geſammelt wurde, mußte an den Menſchen abgetreten werden. Das waren alte Staatsverträge, dafür ſicherten die Menſchen das Wohlergehn der Stadt, ſorgten für Ruhe und Sicherheit und im Winter für Schutz gegen die Kälte.

Am andern Morgen hörte Maja an ihrem Lager den fröhlichen Ruf:

„Die Sonne iſt aufgegangen!“

Sofort ſprang ſie empor und ſchloß ſich einer Honigträgerin an.

„Gut,“ ſagte dieſe freundlich, „du kannſt mit mir fliegen.“

Am Tor hielten die Wächter ſie an. Es war ein rechtes Gedränge. Einer der Torhüter ſagte der kleinen Maja das Loſungswort ihres Volkes, ohne das keine Biene in die Stadt gelaſſen wird.

„Merk es dir“, ſagte er, „und viel Glück auf deinen erſten Weg.“

Als die kleine Biene vor das Stadttor trat, mußte ſie die Augen ſchließen vor der Fülle von Licht, die ihr entgegenſtrömte. Es war ein Leuchten von Gold und Grün, ſo über alles reich und warm und ſtrahlend, daß ſie vor Seligkeit nicht wußte, was ſie tun oder ſagen ſollte.

„Das iſt aber wirklich großartig“, ſagte ſie zu ihrer Begleiterin. „Fliegt man da hinein?!“

„Nur zu!“ ſagte die andere.

Da hob die kleine Maja ihr Köpfchen, bewegte ihre schönen neuen Flügel und empfand plötzlich, daß das Flugbrett, auf dem sie saß, zu versinken schien. Und zugleich war ihr, als glitte das Land unter ihr fort, nach hinten hin fort, und als kämen die großen grünen Kuppeln vor ihr auf sie zu.

Ihre Augen glänzten, ihr Herz jubelte.

„Ich fliege," rief sie, „das kann nur Fliegen sein, was ich tue! Das ist aber in der Tat etwas ganz Ausgezeichnetes."

„Ja, du fliegst", sagte die Honigträgerin, die Mühe hatte, an Majas Seite zu bleiben. „Das sind die Linden, auf die wir zufliegen, unsere Schloßlinden, daran kannst du dir die Lage unserer Stadt merken. Aber du fliegst wirklich sehr schnell, Maja."

„Das kann man gar nicht rasch genug", sagte Maja. „O, wie duftet der Sonnenschein!"

„Nein," sagte die Trägerin, die etwas außer Atem war, „das sind die Blüten. Aber nun fliege langsamer, sonst bleibe ich zurück, und du kannst dir auch auf diese Art die Gegend nicht für den Rückweg merken."

Aber die kleine Maja hörte nicht. Sie war wie in einem Rausch von Freude, Sonne und Daseinsglück. Ihr war, als glitte sie pfeilgeschwind durch ein grünleuchtendes Meer von Licht, einer immer größeren Herrlichkeit entgegen. Die bunten Blumen schienen sie zu rufen, die stillen beschienenen Fernen lockten sie und der blaue Himmel segnete ihren

jauchzenden Jugendflug. So schön wird es nie mehr, wie es heute ist, dachte sie, ich kann nicht umkehren, ich kann an nichts denken, als an die Sonne.

Unter ihr wechselten die bunten Bilder, langsam und breit zog das friedliche Land im Licht dahin Die ganze Sonne muß aus Gold sein, dachte die kleine Biene.

Als sie über einem großen Garten angelangt war, der in lauter blühenden Wolken von Kirschbäumen, Rotdorn und Flieder zu ruhen schien, ließ sie sich zu Tode erschöpft nieder. Sie fiel in ein Beet von roten Tulpen und hielt sich an einer der großen Blüten fest, preßte sich an die Blumenwand, atmete tief und beseligt und sah über den schimmernden Lichträndern der Blume den strahlend blauen Himmel.

„O, wie tausendmal schöner ist es in der großen Welt draußen," rief sie, „als in der dunklen Bienenstadt. Niemals werde ich nach dort zurückkehren, um Honig zu tragen oder Wachs zu bereiten. O nein, niemals werde ich das tun. Ich will die blühende Welt sehen und kennenlernen, ich bin nicht, wie die anderen Bienen sind, mein Herz ist für Freude und Überraschungen, für Erlebnisse und Abenteuer bestimmt. Ich will keine Gefahren fürchten, habe ich nicht Kraft und Mut und einen Stachel?"

Sie lachte vor Übermut und Freude und nahm einen tiefen Schluck Honigsaft aus dem Kelch der Tulpe.

Großartig, dachte sie, es ist wirklich herrlich, zu leben.

Ach, wenn die kleine Maja geahnt hätte, wie vielerlei

an Gefahren und Not ihrer wartete, hätte ſie ſich ſicherlich beſonnen. Aber ſie ahnte es nicht und blieb bei ihrem Vorſatz. Ihre Müdigkeit überwältigte ſie bald, und ſie ſchlief ein. Als ſie erwachte, war die Sonne fort, und das Land lag in Dämmerung Ihr Herz ſchlug doch ein wenig, und ſie verließ zögernd die Blume, die im Begriff war, ſich für die Nacht zu ſchließen Unter einem großen Blatt, hoch im Wipfel eines alten Baumes, verſteckte ſie ſich, und im Einſchlafen dachte ſie zuverſichtlich.

Ich will nicht gleich am Anfang den Mut verlieren. Die Sonne kommt wieder, das iſt beſtimmt, Kaſſandra hat es geſagt, man muß nur feſt und ruhig ſchlafen.

Zweites Kapitel

Peppis Roſenhaus

Als die kleine Maja erwachte, war es ſchon hell geworden. Sie fror ein wenig unter ihrem großen grünen Blatt, und die erſten Bewegungen, die ſie machte, gelangen ihr nur ſchwerfällig und langſam. Sie hielt ſich an einem Äderchen des Blattes feſt und ließ ihre Flügel zittern und flimmern, damit ſie geſchmeidig und frei von Staub werden möchten. Dann glättete ſie ihre blonden Haare und wiſchte ſich die großen Augen blank. Vorſichtig kroch ſie etwas weiter, bis an den Rand des Blattes, und ſchaute ſich um.

Sie war ganz geblendet von der Pracht und dem Glanz der Morgenſonne umher. Die Blätter leuchteten wie grünes Gold hoch über ihr, da wo ſie ſelbſt ſaß, war es noch kühl im Schatten.

O du herrliche Welt, dachte die kleine Biene.

Nur langſam entſann ſie ſich aller Erlebniſſe des vergangenen Tags, aller Gefahren und aller Schönheiten, die ſie geſehn hatte. Aber ſie blieb entſchloſſen, nicht in den Stock zurückzukehren. Freilich, wenn ſie an Kaſſandra dachte, klopfte ihr Herz. Aber es war ja unmöglich, daß Kaſſandra ſie jemals finden würde. Nein, es war nun einmal ihre Freude nicht, immer ein- und ausfliegen zu müſſen, Honig zu tragen oder Wachs zu bereiten. Sie wollte glücklich und frei ſein und das Leben auf ihre Art genießen, mochte kommen, was wollte, ſie würde es ertragen. So leichtſinnig dachte Maja, jedenfalls auch deshalb, weil ſie keine rechte Vorſtellung von allem hatte, was ihrer noch wartete.

Irgendwo fern in der Sonne ſchimmerte es rot. Maja ſah es glänzen und leuchten, und eine heimliche Ungeduld befiel ſie. Sie verſpürte auch, daß ſie hungrig war. Da ſchwang ſie ſich mutig mit einem hellen frohen Summen aus ihrem Verſteck, weit hinein in die helle flimmernde Luft und in den warmen Sonnenſchein. Sie ſteuerte in ruhigem Flug gerade auf das rote Blumenlicht zu, das ihr zu winken ſchien, und als ſie in die Nähe kam, ſpürte ſie den Hauch eines ſo ſüßen Duftes, daß ſie beinahe

Aussehen, war ihnen behilflich. Er nickte Maja zu und strich sich etwas erregt mit dem Vorderbein, das bei den Bienen als Arm und Hand gebraucht wird, über seine glänzenden Brusthaare.

„Das Unheil wird hereinbrechen", sagte er zu Kassandra. „Der Schwarm der Revolutionäre wird die Stadt verlassen. Sie haben schon eine neue Königin ausgerufen."

Kassandra beachtete ihn fast garnicht. Sie hatte sich nicht einmal für die Hilfe bedankt, und Maja empfand deutlich, daß die alte Dame recht unfreundlich gegen den jungen Herrn war. Sie wagte nicht recht zu fragen, die Eindrücke kamen alle so rasch hintereinander und drohten sie zu überwältigen. Die Erregung teilte sich ihr mit, und sie begann ein feines helles Summen.

„Was fällt dir ein", sagte Kassandra. „Ist nicht schon Lärm genug?"

Maja war sofort still und richtete ihre Augen fragend auf ihre ältere Freundin.

„Komm hierher," sagte diese zu Maja, „wir wollen versuchen, uns hier etwas zu sammeln."

Sie schob Maja bei ihrem schönen glänzenden Flügel, der noch weich und ganz neu und wundervoll durchsichtig war, in eine wenig besuchte Ecke vor ein paar Wabenschränke, die mit Honig gefüllt waren.

Maja blieb stehn und hielt sich an einem der Schränke fest.

„Hier riecht es ausgezeichnet", sagte sie zu Kassandra.

Die Alte wurde wieder ganz nervös:

„Du mußt warten lernen“, antwortete ſie. „Kind, ich habe in dieſem Frühling ſchon viele hundert junge Bienen erzogen und für ihre erſte Ausfahrt unterrichtet, aber mir iſt noch keine vorgekommen, die ſo naſeweis geweſen wäre. Du ſcheinſt eine Ausnahmenatur zu ſein.“

Maja errötete und fuhr mit den beiden zarten Fingerchen ihrer Hand in den Mund:

„Was iſt das?“ fragte ſie ſchüchtern, „eine Ausnahmenatur.“

„O, das iſt etwas durchaus Unſchickliches“, rief Kaſſandra, die allerdings die Handbewegung der kleinen Biene meinte und ihre Frage nicht beachtet hatte. „Jetzt merke genau auf alles, was ich dir ſage, denn ich kann dir nur kurze Zeit widmen, es ſind ſchon wieder neue Junge ausgeſchlüpft und meine einzige Gehilfin in dieſer Etage, Turka, iſt ohnehin aufs äußerſte überarbeitet und klagte in den letzten Tagen über Ohrenſauſen. Setz dich hier.“

Maja gehorchte und ſchaute mit ihren großen braunen Augen auf ihre Lehrerin.

„Die erſte Regel, die eine junge Biene ſich merken muß,“ ſagte Kaſſandra und ſeufzte, „iſt, daß jede in allem, was ſie denkt und tut, den anderen gleichen und an das Wohlergehn aller denken muß. Es iſt bei der Staatsordnung, die wir ſeit undenkbar langer Zeit als die richtige erkannt haben und die ſich auch auf das beſte bewährt hat, die einzige Grundlage für das Wohl des Staates. Morgen

wirſt du ausfliegen. Eine ältere Gefährtin wird dich begleiten. Du darfſt zuerſt nur kleine Strecken fliegen und mußt dir die Gegenſtände genau merken, an denen du vorüberkommſt, damit du immer zurückfinden kannſt. Deine Begleiterin wird dir die hundert Blumen und Blüten beibringen, die den beſten Honig haben, die mußt du auswendig lernen, das bleibt keiner Biene erſpart. Die erſte Zeile kannſt du dir gleich merken: ‚Heidekraut und Lindenblüte.‘ Sag es nach.“

„Das kann ich nicht,“ ſagte die kleine Maja, „das iſt furchtbar ſchwer. Ich werde es ja ſpäter auch ſchon ſehn.“

Die alte Kaſſandra riß die Augen auf und ſchüttelte den Kopf.

„Mit dir wird es ſchlecht hinausgehn,“ ſeufzte ſie, „das ſehe ich ſchon jetzt.“

„Soll ich denn ſpäter den ganzen Tag Honig ſammeln?“ fragte die kleine Maja.

Kaſſandra ſeufzte tief und ſah die kleine Biene einen Augenblick ernſt und traurig an. Es ſchien, als erinnerte ſie ſich ihres eigenen Lebens, das von Anfang bis zu Ende voll Mühe und Arbeit geweſen war. Und dann ſagte ſie mit veränderter Stimme und ſah Maja liebreich an:

„Meine kleine Maja, du wirſt den Sonnenſchein kennenlernen, hohe grüne Bäume und blühende Wieſen voller Blumen, Silberſeen und ſchnelle glitzernde Bäche, den ſtrahlenden blauen Himmel, und zuletzt vielleicht ſogar den Menſchen, der das Höchſte und Vollkommenſte iſt, was

die Natur hervorgebracht hat. Über allen diesen Herrlichkeiten wird dir deine Arbeit zur Freude werden. Sieh, dies alles steht dir ja noch bevor, mein Herzelein, du hast Grund glücklich zu sein."

„Gut," sagte die kleine Maja, „das will ich denn auch."

Kassandra lächelte gütig. Sie wußte nicht recht, woher es kam, aber sie hatte plötzlich eine ganz besondere Liebe zur kleinen Maja gefaßt, wie sie sich kaum erinnerte jemals für eine andere junge Biene gefühlt zu haben. Und so mag es denn wohl gekommen sein, daß sie der kleinen Maja mehr sagte und erzählte, als für gewöhnlich die Bienen an ihrem ersten Lebenstag hören. Sie gab ihr vielerlei besondere Ratschläge, warnte sie vor den Gefahren der argen Welt draußen und nannte ihr die gefährlichsten Feinde, die das Volk der Bienen hat. Endlich sprach sie auch lange von den Menschen und legte in das Herz der kleinen Biene die erste Liebe zu ihnen und den Keim einer großen Sehnsucht sie kennenzulernen.

„Sei höflich und gefällig gegen alle Insekten, die dir begegnen," sagte sie zum Schluß, „dann wirst du mehr von ihnen lernen, als ich dir heute sagen kann, aber hüte dich vor den Hornissen und Wespen. Die Hornissen sind unsere mächtigsten und bösesten Feinde, und die Wespen sind ein unnützes Räubergeschlecht ohne Heimat und Glauben. Wir sind stärker und mächtiger als sie, aber sie stehlen und morden, wo sie können. Du kannst deinen Stachel gegen alle Insekten brauchen, um dir Achtung zu verschaffen

und um dich zu verteidigen, aber wenn du ein warmblütiges Tier ſtichſt oder gar einen Menſchen, ſo mußt du ſterben, weil dein Stachel in ihrer Haut hängenbleibt und zerbricht. Steche ſolche Weſen nur im Falle der höchſten Not, aber dann tu es mutig und fürchte den Tod nicht, denn wir Bienen verdanken unſer großes Anſehen und die Achtung, die wir überall genießen, unſerem Mut und unſerer Klugheit. Und nun leb wohl, kleine Maja, hab Glück in der Welt und ſei deinem Volk und deiner Königin treu."

Die kleine Biene nickte und erwiderte den Kuß und die Umarmung ihrer alten Lehrerin. Sie legte ſich mit heimlicher Freude und Erregung zum Schlaf nieder und konnte vor Neugierde kaum einſchlummern, denn mit dem kommenden Tag ſollte ſie die große weite Welt kennenlernen, die Sonne, den Himmel und die Blumen.

* * *

In der Bienenſtadt war es inzwiſchen ruhig geworden. Ein großer Teil der jüngeren Bienen hatte das Reich verlaſſen, um einen neuen Staat zu begründen. Lange hörte man den großen Schwarm im Sonnenſchein brauſen. Es war nicht aus Übermut oder böſer Geſinnung gegen die Königin geſchehn, ſondern das Volk hatte ſich ſo ſtark vermehrt, daß die Stadt nicht mehr Raum genug für alle Bewohner bot und daß unmöglich ſo viel Honigvorräte eingebracht werden konnten, daß alle über den

Winter ihr Auskommen hatten. Denn ein großer Teil des Honigs, der im Sommer geſammelt wurde, mußte an den Menſchen abgetreten werden. Das waren alte Staatsverträge, dafür ſicherten die Menſchen das Wohlergehn der Stadt, ſorgten für Ruhe und Sicherheit und im Winter für Schutz gegen die Kälte.

Am andern Morgen hörte Maja an ihrem Lager den fröhlichen Ruf:

„Die Sonne iſt aufgegangen!“

Sofort ſprang ſie empor und ſchloß ſich einer Honigträgerin an.

„Gut,“ ſagte dieſe freundlich, „du kannſt mit mir fliegen.“

Am Tor hielten die Wächter ſie an. Es war ein rechtes Gedränge. Einer der Torhüter ſagte der kleinen Maja das Loſungswort ihres Volkes, ohne das keine Biene in die Stadt gelaſſen wird.

„Merk es dir“, ſagte er, „und viel Glück auf deinen erſten Weg.“

Als die kleine Biene vor das Stadttor trat, mußte ſie die Augen ſchließen vor der Fülle von Licht, die ihr entgegenſtrömte. Es war ein Leuchten von Gold und Grün, ſo über alles reich und warm und ſtrahlend, daß ſie vor Seligkeit nicht wußte, was ſie tun oder ſagen ſollte.

„Das iſt aber wirklich großartig“, ſagte ſie zu ihrer Begleiterin. „Fliegt man da hinein?!“

„Nur zu!“ ſagte die andere.

„Auf Wiederſehn“, ſagte Peppi und blieb eine Weile auf dem höchſten Roſenblatt ſitzen, um der kleinen Maja nachzuſehn, die ſchnell in einer geraden Linie hoch in den Himmel hinaufflog, in den goldenen Sonnenſchein und in die reine Morgenluft.

Dann ſeufzte er heimlich auf und zog ſich nachdenklich wieder in den kühlen Roſenkelch zurück. Es wurde ihm etwas warm, obgleich es noch früh war. Er ſummte ſein Morgenlied vor ſich hin, das im roten Schein der Roſenblätter und im warmen Sonnenglanz erklang:

Alles ſteht in gold und grün,
warm und ſommerlich.
Nur ſolang die Roſen blühn,
iſt es ſchön für mich.

Meine Heimat weiß ich nicht,
köſtlich iſt mir dies:
daß ich ſo im Roſenlicht
meinen Tag genieß'.

Wenig weiß ich von der Welt,
wo ich glücklich bin.
Wenn die Roſe welkt und fällt,
muß auch ich dahin.

Und draußen zog langſam der ſtrahlende Frühlingstag über die blühende Erde herauf.

Drittes Kapitel

Der Waldsee und seine Leute

Ach, dachte die kleine Maja im Dahinfliegen, nun habe ich vergessen, Peppi nach den Menschen zu fragen. Ein so erfahrener Mann, wie er, hätte mir sicherlich die beste Auskunft geben können. Aber vielleicht würde sie heute noch selbst einem Menschen begegnen. Voll Unternehmungslust und Frohsinn ließ sie ihre blanken Augen über das weite bunte Land schweifen, das sich unter ihr in seiner sommerlichen Pracht ausbreitete.

Sie kam an einem großen Garten vorüber, in dem es von tausend Farben leuchtete. Es begegneten ihr vielerlei Insekten, die ihr Wandergrüße zuriefen und frohe Fahrt und gute Ernte wünschten. Jedesmal wenn sie einer Biene begegnete, schlug anfänglich ihr Herz ein wenig, denn sie fühlte sich in ihrer Untätigkeit doch etwas schuldig und fürchtete sich, Bekannte zu treffen. Aber sie merkte bald, daß die Bienen sich weiter nicht um sie kümmerten.

Da sah sie plötzlich den blauen Himmel in unendlicher Tiefe unter sich leuchten. Sie dachte zuerst in großem Schrecken, sie wäre vielleicht viel zu hoch geflogen und hätte sich im Himmel verirrt, aber da sah sie, daß sich am Rande dieses unterirdischen Himmels die Bäume spiegelten, und sie erkannte zu ihrem Entzücken, daß es ein großes, stilles Wasserbecken war, das blau und klar im ruhigen Morgen dalag. Sie ließ sich voll Freude bis dicht auf

die Oberfläche nieder und konnte nun sich selbst im Spiegelbild im Wasser fliegen sehen, sie sah ihre hellen Flügel wie reines flimmerndes Glas blinken, gewahrte, daß ihre Beinchen richtig am Körper lagen, wie Kassandra es sie gelehrt hatte, und sah die schöne Goldfarbe ihres Körpers im Wasser scheinen.

„Es ist wirklich eine Wonne, so über eine Wasserfläche dahinzufliegen," jubelte sie. Sie erblickte große und kleine Fische, die in der hellen Flut dahinschwammen, oder ganz ruhig darin zu schweben schienen. Maja hütete sich wohl, ihnen zu nahe zu kommen, denn sie wußte, daß ihr vom Geschlecht der Fische Gefahr drohte.

Als sie am andern Ufer des Sees anlangte, lockte das warme Schilf sie und die riesengroßen Blätter der Seerosen, die wie grüne Teller auf dem Wasser lagen. Sie wählte eines der verborgensten Blätter, über dem die hohen blanken Schilfhalme sich in der Sonne wiegten, und das selbst beinahe ganz im Schatten lag. Nur ein paar runde Sonnenflecke lagen darauf, wie Goldmünzen.

„Herrlich," sagte die kleine Biene, „also wirklich ganz herrlich." Sie begann sich ein wenig zu säubern, indem sie mit beiden Armen hinter ihren Kopf griff und ihn etwas nach vorn zog, als ob sie ihn abreißen wollte. Aber sie hütete sich, zu fest zu ziehn, es handelte sich nur darum, den Staub zu entfernen. Dann strich sie mit den Hinterbeinchen über die Flügeldecken, so daß sie sich nach unten bogen und wundervoll blank wieder in ihre alte Lage zurückschnellten.

Da kam ein kleiner stahlblauer Brummer zu ihr, ließ sich neben ihr auf dem Blatt nieder und schaute sie erstaunt an:

„Was wollen Sie hier auf meinem Blatt?“ fragte er.

Maja erschrak.

„Man wird sich doch wohl einen Augenblick ausruhen dürfen“, sagte sie. Sie erinnerte sich, daß Kassandra ihr mitgeteilt hatte, daß das Volk der Bienen überall in der Insektenwelt in großem Ansehen stehe. Nun wollte sie einmal eine Probe machen, ob es ihr gelänge, sich in Respekt zu setzen. Aber ihr Herz klopfte doch etwas, weil sie sehr laut und entschieden geantwortet hatte.

Der Brummer erschrak in der Tat sichtlich, als er merkte, daß Maja nicht willens war, sich etwas vorschreiben zu lassen. Mit verdrossenem Summen schwang er sich auf einen Schilfhalm, der sich über das Blatt neigte, auf dem Maja saß, und sagte um vieles höflicher von oben herunter aus dem Sonnenschein:

„Sie sollten lieber einiges arbeiten, wie es sich für Sie gehört, aber wenn Sie der Ruhe bedürfen . . . immerhin. Ich werde hier warten.“

„Es sind doch wirklich Blätter genug da“, meinte Maja.

„Alles vermietet“, sagte er. „Man ist heutzutage froh, wenn man ein kleines Grundstück sein eigen nennt. Wäre mein Vorgänger nicht vor zwei Tagen vom Frosch gefangen worden, so hätte ich heute noch keine rechte Unterkunft. Immer bald hier, bald dort zu übernachten, hat viel

gegen ſich. Es hat halt nicht jeder ein ſo geordnetes Staatsweſen, wie Sie es pflegen. Übrigens mein Name iſt Hans Chriſtoph, mit Verlaub mich Ihnen vorzuſtellen.“

Maja ſchwieg und dachte mit Schrecken darüber nach, wie furchtbar es ſein müſſe, in die Gewalt des Froſches zu geraten.

„Gibt es in dieſem Gewäſſer viele Fröſche?“ fragte ſie den Brummer und ſetzte ſich genau in die Mitte des Blattes, damit man ſie vom Waſſer aus nicht erblickte.

Der Brummer lachte.

„Geben Sie ſich keine Mühe,“ ſpottete er, „der Froſch kann Sie von unten ſehn, wenn die Sonne leuchtet, weil das Blatt dann durchſcheint. Er ſieht ganz genau, wie Sie auf meinem Blatt ſitzen.“

Maja, die von der böſen Vorſtellung befallen wurde, dicht unter ihrem Blatt ſäße vielleicht ein großer Froſch und ſchaute ſie mit ſeinen vorquellenden, hungrigen Augen an, wollte raſch auffliegen, als etwas ganz Furchtbares geſchah, worauf ſie in der Tat in keiner Weiſe vorbereitet war. Anfangs konnte ſie in der erſten Verwirrung nicht genau unterſcheiden, was eigentlich vor ſich ging, ſie hörte nur ein helles, klirrendes Sauſen über ſich, das ſo klang, als ſchwirrte der Wind in welken Blättern; dazu hörte ſie ein ſingendes Pfeifen, einen hellen zornigen Jagdruf, und ein feiner durchſichtiger Schatten huſchte über ihr Blatt. Und dann erkannte ſie, und ihr Herz ſtand ſtill vor Angſt,

daß eine große, ſchillernde Libelle ſich des armen Hans Chriſtophs bemächtigt hatte und den verzweifelt Schreienden in ihren großen, meſſerſpitzen Fängen hielt. Sie ließ ſich mit ihrer Beute auf dem Schilfhalm nieder, der ſich unter ihrer Laſt etwas niederbeugte, ſo daß Maja die beiden über ſich ſchweben ſah und zugleich das Spiegelbild im klaren Waſſer. Hans Chriſtophs Geſchrei zerriß ihr Herz. Ohne Beſinnen rief ſie laut:

„Laſſen Sie ſofort den Brummer los, wer immer Sie ſein mögen! Sie haben nicht das geringſte Recht, in ſo eigenmächtiger Weiſe in die Gewohnheiten anderer einzugreifen.“

Die Libelle ließ den Brummer aus ihren Fängen, hielt ihn aber ſorgfältig mit den Armen feſt und drehte den Kopf nach Maja um. Maja erſchrak ſehr über die großen ernſten Augen der Libelle und über die böſen Beißzangen, die ſie hatte, aber das Glitzern ihrer Flügel und ihres Leibes entzückte ſie. Es blitzte wie Waſſer, Glas und Edelſteine. Nur die ungeheure Größe der Libelle entſetzte ſie, ſie begriff ihren Mut nicht mehr und begann auf das heftigſte zu zittern.

Aber die Libelle ſagte ganz freundlich:

„Kind, was iſt denn mit Ihnen?“

„Laſſen Sie ihn los,“ rief Maja, und in ihre Augen kamen Tränen, „er heißt Hans Chriſtoph . . .“

Die Libelle lächelte.

„Weshalb denn, Kleine?“ fragte ſie und machte ein

intereſſiertes Geſicht, das aber einen Ausdruck von großer Herablaſſung hatte.

Maja ſtotterte hilflos:

„Ach, er iſt doch ein ſo netter, ſauberer Herr und hat Ihnen, ſoviel ich weiß, nichts zuleide getan.“

Die Libelle ſah Hans Chriſtoph nachdenklich an:

„Ja, er iſt ein lieber, kleiner Kerl“, antwortete ſie zärtlich und biß ihm den Kopf ab.

Maja glaubte die Beſinnung zu verlieren, ſo ſehr erſchütterte ſie dieſer Vorgang. Sie konnte lange kein Wort hervorbringen und mußte nun, voll Grauen, die krachenden und knuſpernden Laute hören, unter denen der Körper des ſtahlblauen Hans Chriſtoph über ihr zerlegt wurde.

„Stellen Sie ſich doch nicht an,“ ſagte die Libelle mit vollem Mund und kaute weiter, „Ihre Empfindſamkeit macht nur geringen Eindruck auf mich. Machen Sie es denn beſſer? Augenſcheinlich ſind Sie noch ſehr jung und haben ſich im eigenen Hauſe nur wenig umgeſehn. Wenn im Sommer das Drohnenmorden in Ihrem Stock beginnt, empört ſich die Umwelt nicht weniger, und ich meine, mit mehr Recht.“

Maja fragte: „Sind Sie fertig da oben?“ Sie konnte ſich nicht entſchließen hinaufzuſehen.

„Ein Bein iſt noch da“, ſagte die Libelle.

„Schlucken Sie es bitte herunter, dann werde ich Ihnen antworten“, rief Maja, die genau wußte, weshalb die Drohnen im Sommer im Bienenſtock getötet werden mußten,

und die ſich über die Dummheit der Libelle ärgerte. „Aber unterſtehen Sie ſich nicht, mir auch nur um einen Schritt näher zu treten. Ich würde mich nicht beſinnen, unverzüglich von meinem Stachel Gebrauch zu machen.“

Die kleine Maja war wirklich ſehr ärgerlich geworden. Zum erſtenmal erwähnte ſie ihren Stachel und zum erſtenmal freute ſie ſich dieſer Waffe.

Die Libelle machte böſe Augen. Sie hatte ihre Mahlzeit beendet und ſaß nun, etwas geduckt, da, ſchaute Maja lauernd an und ſah aus wie ein Raubtier, das im Begriff iſt, ſich auf ſeine Beute zu ſtürzen. Aber die kleine Biene blieb nun ganz ruhig. Sie konnte nicht recht begreifen, woher ihr Mut kam, aber ſie empfand keine Furcht mehr. Sie ließ ein ganz feines helles Summen hören, wie ſie es einmal im Stock vom Wächter gehört hatte, als eine Weſpe ſich dem Flugloch näherte.

Die Libelle ſagte drohend und langſam:

„Die Libellen leben in beſtem Einvernehmen mit dem Volk der Bienen.“

„Sie tun auch gut daran“, ſagte Maja raſch.

„Meinen Sie etwa, ich hätte Furcht vor Ihnen, ich — vor Ihnen?“ fragte die Libelle. Sie ließ mit einem Ruck den Schilfhalm los, der in ſeine alte Lage zurückſchnellte, und ſauſte mit einem klirrenden, blitzenden Flügelſchlag bis dicht auf die Oberfläche des Waſſers nieder. Es ſah ganz herrlich aus, wie ſie ſich im See ſpiegelte, man glaubte zwei Libellen zu ſehn, und beide bewegten ihre gläſernen

Flügel ſo raſch und fein, daß es ausſah, als fließe ein heller Silberſchein um ſie her. Es ſah ſo herrlich aus, daß die kleine Maja ihren ganzen Verdruß um den armen Hans Chriſtoph und jede Gefahr vergaß. Sie klatſchte in die Hände und rief ganz begeiſtert:

„Wie wunderſchön. Wie wunderſchön!“

„Meinen Sie mich?“ fragte die Libelle ganz erſtaunt. Aber dann fügte ſie raſch hinzu: „Ja, ich kann mich ſehn laſſen, das iſt wahr. Sie hätten die Begeiſterung erleben ſollen, in die geſtern einige Menſchen gerieten, die mich am Bach ſahen, wo ſie ſich hingelegt hatten.“

„Menſchen?“ fragte Maja, „ach, Menſchen haben Sie geſehn?“

„Natürlich,“ ſagte die Libelle, „aber es wird Sie zweifellos auf das lebhafteſte intereſſieren, wie ich heiße, mein Name iſt Schmuck, von der Familie der Netzflügler, im beſonderen der Libellen.“

„Ach, erzählen Sie von den Menſchen“, bat Maja, nachdem ſie ihren Namen genannt hatte.

Die Libelle ſchien verſöhnt. Sie ſetzte ſich neben Maja auf das Blatt, und die kleine Biene ließ es zu. Sie wußte, daß Schmuck ſich hüten würde, ihr zu nahe zu treten.

„Haben die Menſchen einen Stachel?“ fragte Maja.

„Mein Gott,“ ſagte Schmuck, „was ſollten ſie wohl damit anfangen. Nein, ſie haben ſchlimmere Waffen gegen uns und ſie ſind uns ſehr gefährlich. Es gibt niemand, der nicht Angſt vor ihnen hätte, beſonders vor den

kleinen, bei denen man die beiden Beine deutlich unterſcheiden kann. Dieſe heißen Knaben."

„Stellen ſie Ihnen nach?" fragte Maja, ganz atemlos vor Erregung.

„Ja, iſt Ihnen denn das nicht verſtändlich?" fragte Schnuck mit einem Blick über ihre Flügel. „Ich bin nur ſelten einem Menſchen begegnet, der nicht den Verſuch gemacht hätte, mich zu greifen."

„Weshalb denn nur?" fragte Maja ängſtlich.

„Wir haben eben etwas ſehr Anziehendes", ſagte Schnuck mit einem beſcheidenen Lächeln und ſah ſchräg vor ſich nieder. „Einen andern Grund weiß ich nicht. Es iſt vorgekommen, daß Leute unſerer Familie, die ſich haben greifen laſſen, die furchtbarſten Qualen und zuletzt den Tod haben erleiden müſſen."

„Sind ſie aufgefreſſen worden?"

„Nein, nein," ſagte Schnuck beruhigend, „das gerade nicht. Soviel bekannt iſt, nährt ſich der Menſch nicht von Libellen. Aber im Menſchen leben zuweilen Mordgelüſte, die wohl ewig unaufgeklärt bleiben. Es mag Ihnen unglaublich erſcheinen, aber in der Tat ſind Fälle vorgekommen, in denen ſogenannte Knabenmenſchen Libellen gefangen haben und ihnen aus purem Vergnügen die Flügel oder die Beine ausgeriſſen haben. Sie zweifeln?"

„Natürlich zweifle ich daran", rief Maja entrüſtet.

Schnuck zuckte die glitzernden Achſeln, ihr Geſicht ſah ganz alt aus vor Erkenntnis.

„Ach, wenn man einmal offen ſein dürfte," ſagte ſie, ganz blaß vor Traurigkeit, „ich hatte einen Bruder, er berechtigte zu den beſten Hoffnungen, nur war er etwas leichtſinnig und leider ſehr neugierig. Er fiel in die Hände eines Knaben, der ihm unverſehens ein Netz überwarf, das an einer langen Stange befeſtigt war. Sagen Sie ſelbſt, wer denkt an ſo was?"

„Nein," antwortete die kleine Maja, „an ſo etwas habe ich niemals gedacht."

Die Libelle ſah ſie an.

„Es iſt ihm dann ein ſchwarzes Seil um die Bruſt gebunden worden, mitten zwiſchen ſeinen Flügeln, ſo daß er wohl auffliegen, aber niemals entrinnen konnte. Jedesmal, wenn mein armer Bruder glaubte, ſeine Freiheit zurückgewonnen zu haben, ſah er ſich auf die grauſamſte Weiſe an jenem bereits erwähnten Seil wieder in das Bereich des Knaben zurückgezerrt."

Maja ſchüttelte nur den Kopf.

„Man darf es ſich gar nicht vorſtellen", flüſterte ſie traurig.

„Wenn ich einmal einen Tag nicht daran gedacht habe, ſo träume ich ſicher davon", fuhr Schnuck fort. „Es kam damals ſehr viel zuſammen. Schließlich ſtarb mein Bruder." Schnuck ſeufzte tief auf.

„Woran ſtarb er?" fragte Maja in aufrichtiger Teilnahme.

Schnuck konnte nicht gleich antworten, große Tränen

brachen aus ihren Augen und liefen langſam über die Wangen:

„Er iſt in die Taſche geſteckt worden," ſchluchzte ſie, „das hält niemand aus . . ."

„Was iſt das?" fragte Maja ängſtlich, die kaum in der Lage war, ſo viel Neues und Böſes auf einmal zu verſtehn und zu bewältigen.

„Die Taſche", erklärte ihr Schnuck, „iſt eine Vorratskammer, die die Menſchen in ihrem äußeren Fell haben. Aber was glauben Sie, daß ſonſt noch darin war? O, in welch furchtbarer Geſellſchaft mußte mein armer Bruder ſeine letzten Atemzüge tun. Sie werden niemals darauf kommen!"

„Nein," ſagte Maja mit bebendem Atem, „ich werde es nicht . . . vielleicht Honig?"

„Nein, nein", meinte Schnuck, ſehr wichtig und ſehr traurig zugleich. „Honig werden Sie ſelten in den Taſchen der Menſchen finden. Ich will Ihnen ſagen, was darin war: es war ein Froſch, ein Taſchenſchwert und eine gelbe Rübe. Nun?"

„Schaurig," flüſterte Maja, „was iſt ein Taſchenſchwert?"

„Es iſt gewiſſermaßen der künſtliche Stachel des Menſchen. Da ihm die Natur dieſe Waffe verſagt hat, ſucht er ſie nachzubilden. Der Froſch war gottlob bereits im Begriff, das Zeitliche zu ſegnen. Er hatte ein Auge verloren, ein Bein gebrochen und ſein Unterkiefer war ausgerenkt. Aber ſobald mein Bruder in der Taſche erſchien, ziſchte der Froſch aus ſeinem ſchiefen Maul:

‚Wenn ich geneſen bin, werde ich Sie unverzüglich verſchlingen.‘ Dabei ſchielte er mit dem übriggebliebenen Auge auf den bedauernswerten Ankömmling. Dieſer Blick muß in der Dämmerung des Gefängniſſes auf das furchtbarſte gewirkt haben. Mein Bruder hat die Beſinnung verloren, als er gleich darauf durch eine unerwartete Erſchütterung ſo gegen den Froſch gepreßt wurde, daß ſeine Flügel an dem kalten naſſen Leib des Sterbenden kleben blieben. O, man kann keine Worte finden, um dies Elend in der treffendſten Weiſe zu kennzeichnen.“

„Woher wiſſen Sie das alles?“ ſtotterte Maja aufs äußerſte entſetzt.

„Später warf der Knabe meinen Bruder und den Froſch fort, als er Hunger bekam und die Rübe ſuchte, um ſie zu verzehren. Ich fand ſie nebeneinander im Gras liegen, angelockt durch die Hilferufe meines Bruders. Aber ich kam nur noch zeitig genug, um alles zu hören und ihm die Augen zuzudrücken. Er legte ſeinen Arm um meinen Hals und küßte mich zum Abſchied. Dann ſtarb er tapfer und ohne Klage, als ein kleiner Held. Als das letzte Beben ſeiner zerknitterten Flügel aufgehört hatte, legte ich Eichblätter über ihn und ſuchte ein erblühtes Männertreu, deſſen blaue Blume zu ſeiner Ehre auf dem Hügel verwelken ſollte. ‚Leb wohl,‘ rief ich, ‚ſchlaf gut, mein kleiner Bruder‘, und flog in den ſtillen Abend hinaus, den beiden roten Sonnen entgegen, denn man ſah die Sonne zweimal, am Abendhimmel und im See. So traurig und

feierlich iſt noch niemandem zumut geweſen. — Iſt Ihnen auch ſchon etwas Trauriges paſſiert? Dann erzählen Sie es mir vielleicht ein andermal."

„Nein," ſagte Maja, „ich bin eigentlich bis jetzt immer froh geweſen."

„Da können Sie Gott danken", meinte Schnuck, etwas enttäuſcht.

Maja fragte nach dem Froſch.

„Ach ſo, der", ſagte Schnuck. „Er erlitt vorausſichtlich den Tod, den er verdiente. Wie konnte er nur die Herzenshärtigkeit aufbringen, einen Sterbenden zu ängſtigen? Er verſuchte damals zu entkommen, aber da ſein eines Bein ſowohl als auch ſein eines Auge völlig außer Tätigkeit geſetzt waren, hüpfte er ununterbrochen im Kreiſe herum. Es ſah außerordentlich komiſch aus. ‚So wird der Storch Sie bald gefunden haben', rief ich ihm zu, bevor ich davonflog."

„Der arme Froſch", ſagte die kleine Maja.

„Nun, ich muß doch bitten", meinte die Libelle nicht ohne Entrüſtung, „Sie gehn zu weit. Einen Froſch bedauern, heißt ſich in den eigenen Flügel ſchneiden. Sie ſind eine gewiſſenloſe Perſon, wie mir ſcheint."

„Das kann ja ſein," antwortete Maja, „aber es wird mir ſehr ſchwer, jemanden leiden zu ſehn."

„O," tröſtete ſie Schnuck, „das liegt an Ihrer Jugend, Sie werden es lernen, nur Mut, meine Freundin. Aber ich muß nun fort in die Sonne. Es iſt hier reichlich kühl. Leben Sie wohl!"

Es klirrte leiſe, und tauſend helle Farben blitzten auf, blaſſe, liebliche Farben, wie rinnendes Waſſer ſie hat und klare Edelſteine. Schnuck ſchwang ſich durch die grünen Schilfhalme bis auf die Oberfläche des Waſſers, und Maja hörte ſie in der Morgenſonne ſingen. Sie lauſchte dem feinen Geſang, der etwas von der ſchwermütigen Süßigkeit eines Volksliedes hatte und das Herz der kleinen Maja fröhlich ſtimmte und traurig zugleich. Es klang zu ihr herüber:

Lieblich iſt der ſtille Fluß,
wenn der Morgenſonne Gruß
ſeine Flut getroffen.
Wo der grüne Schilfhalm weht
und die Waſſerroſe ſteht,
weiß und gelb und offen.

Warmer Duft und Wind und Flut,
auf den Flügeln Sonnenglut
und im Herzen Freude.
Ach, das Leben iſt nicht lang,
goldner Sommer, habe Dank,
herrlich iſt es heute.

„Horch, das Lied der Libelle erſchallt", rief ein weißer Schmetterling ſeiner Freundin zu. Sie ſchaukelten ſich dicht an Maja vorüber durch das ſtrahlende Blau des ſchönen Tags. Da hob auch die kleine Biene ihre Flügel, und mit leiſem Summen begrüßte ſie den ſilbernen See zum Abſchied und flog landeinwärts davon.

Viertes Kapitel

Iffi und Kurt

Als die kleine Maja am anderen Morgen im Kelch einer blauen Glockenblume erwachte, hörte ſie, daß die Luft von einem feinen leiſen Rauſchen erfüllt war, und ſie ſpürte, daß die Blume ſich bewegte, als bekäme ſie heimlich kleine Stöße. Durch ihren geöffneten Kelch zog ein feuchter Geruch von Gras und Erde, und es war ſehr kühl.

Maja nahm ängſtlich ein wenig Blütenſtaub von den gelben Staubgefäßen der Blume, machte dann ſorgfältig Morgentoilette und wagte ſich vorſichtig Schritt für Schritt bis an den äußerſten Rand des hängenden Kelches. Da ſah ſie, daß es regnete. Ein feiner kühler Regen ging mit leiſem Rauſchen nieder und bedeckte alles umher mit Millionen heller Silberperlen. Sie lagen auf den Blättern und Blumen, rollten im Gras die ſchmalen grünen Wege der Halme nieder und erfriſchten den braunen Erdboden.

Maja ſah mit großem Erſtaunen und voll tiefer Verwunderung dieſe Veränderung der Welt, es war der erſte Regen, den ſie in ihrem jungen Daſein erlebte. Aber obgleich es ihr wohl gefiel und ſie beglückte, ſtellte ſich doch eine leichte Beſorgnis bei ihr ein, denn ſie erinnerte ſich der Warnung Kaſſandras, niemals im Regen auszufliegen. Sie begriff, daß es ſchwer ſein mußte, die Flügel im

Tropfenfall zu bewegen, auch tat ihr die Kälte weh, und ſie vermißte den ruhigen goldenen Sonnenſchein, der die ganze Erde heiter und ſorglos ſtimmte.

Es mußte noch ſehr früh ſein, denn das Leben im Gras unter ihr nahm erſt ſeinen Anfang. Unter ihrer blauen Glocke war ſie wohl geborgen und konnte den erwachenden Verkehr unter ſich prächtig beobachten. Darüber vergaß ſie für eine Weile ihren Kummer und das Heimweh, das ſich in ihrem Herzen einſtellte. Es war gar zu unterhaltend, ſo von einem ſicheren Verſteck aus, von oben her, auf das Leben und Treiben der Grasbewohner herabzuſchaun. Aber allmählich zog es ihre Gedanken doch nach ihrer verlaſſenen Heimat, nach dem Schutz und der ſtarken Gemeinſchaft des Bienenſtocks. Dort ſaßen ſie nun beieinander, des Ruhetags froh, bauten vielleicht hier und da ein wenig an den Zellen oder fütterten die kleinen Maden. Aber im allgemeinen war es recht ruhig und beſchaulich im Stock an Regentagen. Nur zuweilen flogen Kundſchafter aus, ſahen nach dem Stand des Wetters und erforſchten, von welcher Seite der Wind kam. Die Königin ging im Reiche umher, von Etage zu Etage, prüfte alles, lobte oder tadelte, legte wohl hin und wieder ein Ei und beglückte alle durch ihre königliche Gegenwart. Wie froh machte es, einen Blick von ihr aufzufangen oder ein huldvolles Wort. Es kam vor, daß ſie den jüngeren Bienen, die ihre erſten Leiſtungen hinter ſich hatten, freundlich über die Köpfchen ſtrich oder ſich nach ihren Erlebniſſen erkundigte.

Ach, wie glücklich machte es, ſich dazu rechnen zu dürfen, ſich von allen geachtet zu wiſſen und den ſtarken Schutz der Gemeinſchaft genießen zu können. Hier an ihrem einſamen und ausgeſetzten Platz war ſie gefährdet und fror. Und wenn der Regen anhielt, was ſollte ſie dann beginnen und wodurch ſollte ſie ſich ernähren? Honigſaft war kaum in der Glockenblume zu finden, und der Blütenſtaub würde auch nicht allzulange vorhalten. Sie empfand zum erſten Male, wie notwendig zu allem Wanderleben und zum Vagabundentum der Sonnenſchein war. Ohne den Sonnenſchein wäre wohl niemand leichtſinnig, dachte ſie.

Aber, wenn ſie ſich nur des Sonnenſcheins erinnerte, erfüllte es ſie ſchon wieder mit Freude und heimlichem Stolz, daß ſie ſo mutig geweſen war, ihr Leben auf eigene Fauſt zu beginnen. Was hatte ſie in der kurzen Zeit ihres Wanderns nicht ſchon alles geſehn und erfahren! Davon wußten die andern wohl ihr Leben lang nur wenig. Erfahrung iſt doch das höchſte Lebensgut und ihrer Opfer wert, dachte ſie.

Unten zog ein Trupp Wanderameiſen im Gras vorüber. Sie ſchritten ſingend durch den kühlen Graswald und ſchienen Eile zu haben. Ihr friſches Morgenlied erklang im Marſchtakt und ſtimmte das Herz der kleinen Maja wehmütig und nachdenklich.

Bald iſt unſre kurze Friſt
auf der Erde aus.
Was ein rechter Räuber iſt,
macht ſich nichts daraus.

Sie waren außerordentlich gut bewaffnet und ſahen keck und gefährlich aus. Ihr Lied verklang unter den Huflattichblättern. Aber dort ſchienen ſie mit ihrem Geſang etwas Rechtes angerichtet zu haben, denn es erklang nun eine rauhe heiſere Stimme, und die kleinen Blättchen eines jungen Löwenzahns wurden energiſch auseinandergedrängt. Maja ſah einen großen blauen Käfer hervordringen, der wie eine Halbkugel aus glänzendem dunklem Metall ausſah und bald bläulich, bald grünlich, zuweilen auch ganz ſchwarz ſchimmerte. Er war wohl zwei- oder dreimal ſo groß wie ſie. Sein harter Panzer ſchien ihr von unzerſtörbarer Feſtigkeit, und ſeine tiefe Stimme hatte etwas geradezu Einſchüchterndes. Er ſchien durch den Geſang der Soldaten erwacht und bei ſehr ſchlechter Laune zu ſein. Sein Haar war noch nicht geordnet, und er rieb ſich den Schlaf aus den blauen liſtigen Äuglein.

„Ich komme," ſchrie er, „das genügt für alle, um Platz zu machen."

Gottlob ſtehe ich ihm nicht im Wege, dachte Maja, die ſich in ihrem hohen ſchwebenden Verſteck ſicher fühlte. Aber ihr Herz klopfte doch ein wenig, und ſie zog ſich leiſe einen Schritt weiter in die Blütenglocke zurück.

Der Käfer bewegte ſich ſchwerfällig und ſchaukelnd durch das naſſe Gras. Eine ſehr elegante Erſcheinung war er eben nicht. Bei einem welken Blatt, gerade unter ihrer Blüte, machte er halt, ſchob es zur Seite und trat etwas

zurück. Da erkannte Maja darunter den Eingang zu einer Höhle.

Nein, was es nicht alles gibt, dachte ſie neugierig, davon habe ich mir keine Vorſtellung gemacht. Man kann gar nicht lange genug leben, um alles zu erfahren, was auf der Welt alles möglich iſt. Sie verhielt ſich ganz ſtill. Nur der Regen rieſelte leiſe nieder. Da hörte ſie den Käfer in die Höhle hineinrufen:

„Wenn Sie mit mir auf die Jagd wollen, müſſen Sie ſich ſchon entſchließen aufzuſtehn. Es iſt heller Tag.“ Weil er zuerſt erwacht war, fühlte er ſich ſo überlegen, daß es ihm ſchwer wurde, freundlich zu ſein.

Es dauerte eine Weile, bis Antwort kam, dann hörte Maja eine dünne zirpende Stimme aus dem Loch ſchallen:

„Um Gottes willen, machen Sie oben zu, es regnet herein.“

Der Käfer gehorchte, neigte abwartend den Kopf etwas zur Seite und ſchielte durch die Spalte.

„Eilen Sie ſich, wenn ich bitten darf“, ſagte er mürriſch.

Maja war ſehr geſpannt, was herauskommen würde. Sie kroch ſo weit vor, daß ein großer Regentropfen auf ihre Schulter fiel. Sie erſchrak ſehr und trocknete ſich ab. Unten hob ſich das welke Blatt, und langſam kroch ein braunes Tier hervor, das ihr im hohen Maße abſonderlich vorkam. Es hatte einen plumpen Leib und einen ganz ungewöhnlich dicken Kopf mit kleinen aufrechten Fühlhörnern. Die Beinchen waren ſehr dünn und bewegten

ſich langſam und der Ausdruck des Geſichts war ſorgenvoll.

„Guten Morgen, meine Iffi“, ſagte der Käfer und wurde vor Höflichkeit ganz ſchlank. „Wie haben Sie geſchlafen?“ und dann fügte er hinzu: „mein alles!“

Iffi nahm ſeine Hand etwas gleichgültig.

„Es geht nicht, Kurt,“ ſagte ſie, „ich kann nicht mit. Die Leute reden zu viel.“

Der arme Käfer ſchien wirklich ſehr zu erſchrecken.

„Ich verſtehe wohl nicht richtig,“ ſtammelte er, „ſollte das junge Glück unſerer Freundſchaft an ſo gleichgültigen Dingen ſcheitern? Bedenken Sie doch, Iffi, was kümmern die Leute Sie? Sie haben Ihr Loch, können hineinkriechen, wenn Sie wollen, und wenn Sie tief genug ſteigen, hören Sie nichts.“

Iffi lächelte wehmütig und überlegen.

„Kurt, davon verſtehn Sie nichts. Ich habe da meine eigene Anſchauung. Übrigens kommt noch etwas hinzu: Sie haben meine Unkenntnis in ſehr wenig feiner Weiſe ausgebeutet. Sie haben ſich für einen Roſenkäfer ausgegeben, und geſtern ſagte mir die Wegſchnecke, Sie ſeien ein Miſtkäfer. Das iſt ein gewaltiger Unterſchied. Die Wegſchnecke hat Sie bei einer Tätigkeit beobachtet, die ich hier nicht weiter kennzeichnen will; Sie werden verſtehen, daß ich mich zurückziehe.“

Als Kurt ſich von ſeinem Schreck erholt hatte, wurde er ärgerlich:

„Nein, das verſtehe ich nicht,“ rief er heftig, „ich wünſche um meiner ſelbſt willen geliebt zu ſein, und nicht um meiner Beſchäftigung willen. Wie können Sie einen Mann danach beurteilen, wo er ſich aufhält!“

„Wenn es nicht gerade der Miſt wäre, würde ich ein Auge zudrücken“, ſagte Iſſi zurückhaltend. „Sie müſſen auch bedenken, daß eine junge Witwe, deren Gatte erſt vor drei Tagen von der Spitzmaus gefreſſen worden iſt, ſich die denkbar größte Zurückhaltung auferlegen muß. Alſo — leben Sie wohl.“

Und Iſſi war plötzlich mit einem Ruck in ihrer Höhle verſchwunden, ſo raſch, daß es erſchien, als habe ein Windſtoß ſie davongeriſſen. Maja hatte nicht für möglich gehalten, daß jemand ſo raſch in einem Loch verſchwinden könnte. Jetzt war Iſſi fort, und der Käfer ſtarrte mit verblüfftem Geſicht in die leere dunkle Öffnung und ſah ſo dumm dabei aus, daß Maja lachen mußte.

Endlich beſann er ſich und begann betrübt und zornig ſeinen kleinen rundlichen Kopf zu ſchütteln, und die Fühler hingen traurig nieder, wie zwei verregnete Fächer.

„Für Charakter und gediegene Lebensführung hat heute niemand mehr Sinn“, ſeufzte er. „Iſſi iſt herzlos, ich habe nicht gewagt, es mir einzugeſtehen, aber es iſt der Fall. Aber wenn ſie in der Tat nicht das Herz hat, meine Freundin zu ſein, ſo ſollte ſie wenigſtens den Verſtand dazu haben.“

Maja ſah, wie Tränen in ſeine Augen traten, und ihr Herz wurde von Mitleid ergriffen.

Aber plötzlich kam Bewegung in Kurt. Er wischte die Tränen aus den Augen und trat vorsichtig hinter einen Erdhaufen, den seine Freundin wahrscheinlich aus ihrer Wohnung geschaufelt hatte, und Maja sah einen kleinen rötlichen Regenwurm durch die Gräser kommen. Er hatte eine sehr ungewöhnliche Art der Fortbewegung, bald machte er sich lang und dünn, dann wieder kurz und dick, und seine rote Körperspitze bestand aus lauter zarten Ringen, die sich lautlos verschoben und vorantasteten. Sie erschrak sehr, als Kurt plötzlich einen Schritt aus seinem Versteck hervor machte, den Wurm ergriff und ihn in zwei Hälften zerbiß. Er begann gelassen, die eine Hälfte zu verzehren und kümmerte sich wenig um die verzweifelten Windungen, die die beiden Wurmhälften am Boden und in seinen Armen ausführten. Es war ein ganz kleiner Wurm.

„Nur Geduld," sagte Kurt, „gleich ist es vorüber."

Aber während er kaute, schien er wieder an Iffi zu denken, die er für alle Zeit verloren hatte, und große Tränen rollten über seine Backen.

Die kleine Maja in ihrem Versteck bedauerte ihn herzlich. Es gibt doch sehr viel Trauriges in der Welt, dachte sie. Da sah sie, daß die eine Wurmhälfte, die Kurt in seiner Bekümmernis zur Seite gelegt hatte, sich eilig entfernte.

„Nein, so was!" rief sie, und sie tat es vor Schrecken so laut, daß Kurt sich verwundert umschaute.

„Machen Sie Platz!“ rief er, als er es hörte.

„Aber ich ſitze Ihnen ja gar nicht im Weg“, antwortete Maja.

„Wo ſitzen Sie denn?“ fragte er, „Sie müſſen doch irgendwo ſitzen.“

„Hier oben,“ rief Maja, „über Ihnen in der Blume.“

„Ich will es Ihnen glauben,“ ſagte Kurt, „aber ich bin kein Grashüpfer, ich kann mich unmöglich ſo weit nach oben umdrehn, daß ich Sie ſehe. Weshalb haben Sie denn geſchrien?“

„Die eine Hälfte vom Wurm läuft fort“, rief Maja.

„Ja, ja,“ ſagte Kurt und ſah dem halben Würmchen nach, „dieſe Tiere ſind ſehr regſam. Ich habe keinen Appetit mehr.“ Damit warf er den Reſt des Wurms fort, den er noch in ſeinen Händen gehalten hatte, und dieſer übriggebliebene Teil entfernte ſich nach der andern Seite.

Maja wurde ganz verwirrt, aber Kurt ſchien mit dieſer Eigenart des Wurms vertraut zu ſein.

„Sie müſſen nicht denken, daß ich immer Wurm eſſe,“ ſagte er, „aber es finden ſich nicht überall Roſen.“

„Sagen Sie doch wenigſtens dem Kleinen, wo ſeine andere Hälfte hingelaufen iſt“, antwortete Maja in großer Erregung.

Kurt ſchüttelte ernſt den Kopf: „Was das Schickſal trennt, ſoll man nicht wieder zuſammenfügen“, meinte er. „Wer ſind Sie?“

„Ich bin Maja, vom Volk der Bienen.“

„Das iſt mir angenehm, ſagte Kurt,“ „ich habe nichts gegen die Bienen. Weshalb ſitzen Sie denn da herum? Das tun doch ſonſt Bienen nicht. Sitzen Sie da ſchon lange?“

„Ich habe hier geſchlafen.“

„So,“ machte Kurt mißtrauiſch. „Hoffentlich haben Sie einen tiefen und geſunden Schlaf. Sie ſind wohl eben erſt erwacht?“

Maja beſtätigte es, denn ſie merkte, daß Kurt nicht gerne geſehen hätte, wenn ſein Geſpräch mit der Grille Iſſi belauſcht worden wäre, und ſie wollte ihn nicht noch einmal betrüben.

Kurt lief hin und her und verſuchte hinaufzuſchauen. „Warten Sie,“ ſagte er, „wenn ich mich etwas an jenem Grashalm aufrichte, werde ich Sie ſehn können, und Sie können mir in die Augen ſchauen. Das wollen Sie doch jedenfalls gern.“

„Doch,“ ſagte Maja, „das wäre mir ſehr angenehm.“

Kurt fand einen geeigneten Halm, es war der Stiel einer Butterblume, und da die Blüte ſich etwas zur Seite neigte, konnte Maja ihn anſehen, als er ſich nun auf die Hinterbeinchen ſtellte und zu ihr emporſchaute. Sie fand, daß er ein freundliches und liebes Geſicht hatte; ganz jung ſchien er nicht mehr zu ſein; und er war etwas voll in den Backen. Nun verbeugte er ſich, ſo daß die Blume ein wenig ſchaukelte, und ſtellte ſich vor:

„Kurt, von der Familie der Roſenkäfer.“

Die kleine Maja mußte heimlich lachen, denn ſie wußte nur zu gut, daß Kurt ein Miſtkäfer war, aber da ſie ihn nicht kränken wollte, ſagte ſie nichts darüber.

„Macht Ihnen der Regen nichts aus?“ fragte Maja.

„O nein, das bin ich von den Roſen her gewohnt, da regnet es meiſtens.“

Maja dachte: ein wenig muß ich ihn doch für ſeine dreiſten Lügen ſtrafen, er iſt doch ein recht eitler Geſelle.

„Kurt,“ ſagte ſie und lächelte vorſichtig, „was iſt das da eigentlich für ein Loch unter dem Blatt?“

Kurt erſchrak.

„Ein Loch?“ fragte er, „ſprechen Sie von irgendeinem Loch? Es gibt ſehr viele Löcher, es wird ſo ein Loch ſein, irgendſoeins. Sie machen ſich keine Vorſtellung, wie viele Erdlöcher es gibt.“

Aber in der heimlichen Beſtürzung, in die er geraten war, ereignete ſich etwas ganz Furchtbares. Kurt hatte in ſeinem Eifer und in ſeinem Bemühen, ſich möglichſt gleichgültig zu ſtellen, das Übergewicht verloren. Maja hörte ihn verzweifelt aufſchreien und gleich darauf ſah ſie ihn auf dem Rücken liegen und mit Armen und Beinen hilflos und kläglich in der Luft zappeln.

„Es iſt aus mit mir!“ ſchrie er, „ich bin nicht in der Lage, mich wieder aufzurichten. Ich werde ſterben müſſen. Ein bejammernswerteres Geſchick iſt nie vorgekommen.“

Er klagte ſo laut, daß er Majas Troſtworte nicht verſtand. Dabei verſuchte er mit ſeinen Füßen den Boden zu

Tropfenfall zu bewegen, auch tat ihr die Kälte weh, und ſie vermißte den ruhigen goldenen Sonnenſchein, der die ganze Erde heiter und ſorglos ſtimmte.

Es mußte noch ſehr früh ſein, denn das Leben im Gras unter ihr nahm erſt ſeinen Anfang. Unter ihrer blauen Glocke war ſie wohl geborgen und konnte den erwachenden Verkehr unter ſich prächtig beobachten. Darüber vergaß ſie für eine Weile ihren Kummer und das Heimweh, das ſich in ihrem Herzen einſtellte. Es war gar zu unterhaltend, ſo von einem ſicheren Verſteck aus, von oben her, auf das Leben und Treiben der Grasbewohner herabzuſchaun. Aber allmählich zog es ihre Gedanken doch nach ihrer verlaſſenen Heimat, nach dem Schutz und der ſtarken Gemeinſchaft des Bienenſtocks. Dort ſaßen ſie nun beieinander, des Ruhetags froh, bauten vielleicht hier und da ein wenig an den Zellen oder fütterten die kleinen Maden. Aber im allgemeinen war es recht ruhig und beſchaulich im Stock an Regentagen. Nur zuweilen flogen Kundſchafter aus, ſahen nach dem Stand des Wetters und erforſchten, von welcher Seite der Wind kam. Die Königin ging im Reiche umher, von Etage zu Etage, prüfte alles, lobte oder tadelte, legte wohl hin und wieder ein Ei und beglückte alle durch ihre königliche Gegenwart. Wie froh machte es, einen Blick von ihr aufzufangen oder ein huldvolles Wort. Es kam vor, daß ſie den jüngeren Bienen, die ihre erſten Leiſtungen hinter ſich hatten, freundlich über die Köpfchen ſtrich oder ſich nach ihren Erlebniſſen erkundigte.

Ach, wie glücklich machte es, ſich dazu rechnen zu dürfen, ſich von allen geachtet zu wiſſen und den ſtarken Schutz der Gemeinſchaft genießen zu können. Hier an ihrem einſamen und ausgeſetzten Platz war ſie gefährdet und fror. Und wenn der Regen anhielt, was ſollte ſie dann beginnen und wodurch ſollte ſie ſich ernähren? Honigſaft war kaum in der Glockenblume zu finden, und der Blütenſtaub würde auch nicht allzulange vorhalten. Sie empfand zum erſten Male, wie notwendig zu allem Wanderleben und zum Vagabundentum der Sonnenſchein war. Ohne den Sonnenſchein wäre wohl niemand leichtſinnig, dachte ſie.

Aber, wenn ſie ſich nur des Sonnenſcheins erinnerte, erfüllte es ſie ſchon wieder mit Freude und heimlichem Stolz, daß ſie ſo mutig geweſen war, ihr Leben auf eigene Fauſt zu beginnen. Was hatte ſie in der kurzen Zeit ihres Wanderns nicht ſchon alles geſehn und erfahren! Davon wußten die andern wohl ihr Leben lang nur wenig. Erfahrung iſt doch das höchſte Lebensgut und ihrer Opfer wert, dachte ſie.

Unten zog ein Trupp Wanderameiſen im Gras vorüber. Sie ſchritten ſingend durch den kühlen Graswald und ſchienen Eile zu haben. Ihr friſches Morgenlied erklang im Marſchtakt und ſtimmte das Herz der kleinen Maja wehmütig und nachdenklich.

Bald iſt unſre kurze Friſt
auf der Erde aus.
Was ein rechter Räuber iſt,
macht ſich nichts daraus.

Sie waren außerordentlich gut bewaffnet und sahen keck und gefährlich aus. Ihr Lied verklang unter den Huflattichblättern. Aber dort schienen sie mit ihrem Gesang etwas Rechtes angerichtet zu haben, denn es erklang nun eine rauhe heisere Stimme, und die kleinen Blättchen eines jungen Löwenzahns wurden energisch auseinandergedrängt. Maja sah einen großen blauen Käfer hervordringen, der wie eine Halbkugel aus glänzendem dunklem Metall aussah und bald bläulich, bald grünlich, zuweilen auch ganz schwarz schimmerte. Er war wohl zwei- oder dreimal so groß wie sie. Sein harter Panzer schien ihr von unzerstörbarer Festigkeit, und seine tiefe Stimme hatte etwas geradezu Einschüchterndes. Er schien durch den Gesang der Soldaten erwacht und bei sehr schlechter Laune zu sein. Sein Haar war noch nicht geordnet, und er rieb sich den Schlaf aus den blauen listigen Äuglein.

„Ich komme," schrie er, „das genügt für alle, um Platz zu machen."

Gottlob stehe ich ihm nicht im Wege, dachte Maja, die sich in ihrem hohen schwebenden Versteck sicher fühlte. Aber ihr Herz klopfte doch ein wenig, und sie zog sich leise einen Schritt weiter in die Blütenglocke zurück.

Der Käfer bewegte sich schwerfällig und schaukelnd durch das nasse Gras. Eine sehr elegante Erscheinung war er eben nicht. Bei einem welken Blatt, gerade unter ihrer Blüte, machte er halt, schob es zur Seite und trat etwas

zurück. Da erkannte Maja darunter den Eingang zu einer Höhle.

Nein, was es nicht alles gibt, dachte ſie neugierig, davon habe ich mir keine Vorſtellung gemacht. Man kann gar nicht lange genug leben, um alles zu erfahren, was auf der Welt alles möglich iſt. Sie verhielt ſich ganz ſtill. Nur der Regen rieſelte leiſe nieder. Da hörte ſie den Käfer in die Höhle hineinrufen:

„Wenn Sie mit mir auf die Jagd wollen, müſſen Sie ſich ſchon entſchließen aufzuſtehn. Es iſt heller Tag.“ Weil er zuerſt erwacht war, fühlte er ſich ſo überlegen, daß es ihm ſchwer wurde, freundlich zu ſein.

Es dauerte eine Weile, bis Antwort kam, dann hörte Maja eine dünne zirpende Stimme aus dem Loch ſchallen:

„Um Gottes willen, machen Sie oben zu, es regnet herein.“

Der Käfer gehorchte, neigte abwartend den Kopf etwas zur Seite und ſchielte durch die Spalte.

„Eilen Sie ſich, wenn ich bitten darf“, ſagte er mürriſch.

Maja war ſehr geſpannt, was herauskommen würde. Sie kroch ſo weit vor, daß ein großer Regentropfen auf ihre Schulter fiel. Sie erſchrak ſehr und trocknete ſich ab. Unten hob ſich das welke Blatt, und langſam kroch ein braunes Tier hervor, das ihr im hohen Maße abſonderlich vorkam. Es hatte einen plumpen Leib und einen ganz ungewöhnlich dicken Kopf mit kleinen aufrechten Fühlhörnern. Die Beinchen waren ſehr dünn und bewegten

ſich langſam und der Ausdruck des Geſichts war ſorgenvoll.

„Guten Morgen, meine Iffi“, ſagte der Käfer und wurde vor Höflichkeit ganz ſchlank. „Wie haben Sie geſchlafen?“ und dann fügte er hinzu: „mein alles!“

Iffi nahm ſeine Hand etwas gleichgültig.

„Es geht nicht, Kurt,“ ſagte ſie, „ich kann nicht mit. Die Leute reden zu viel.“

Der arme Käfer ſchien wirklich ſehr zu erſchrecken.

„Ich verſtehe wohl nicht richtig,“ ſtammelte er, „ſollte das junge Glück unſerer Freundſchaft an ſo gleichgültigen Dingen ſcheitern? Bedenken Sie doch, Iffi, was kümmern die Leute Sie? Sie haben Ihr Loch, können hineinkriechen, wenn Sie wollen, und wenn Sie tief genug ſteigen, hören Sie nichts.“

Iffi lächelte wehmütig und überlegen.

„Kurt, davon verſtehn Sie nichts. Ich habe da meine eigene Anſchauung. Übrigens kommt noch etwas hinzu: Sie haben meine Unkenntnis in ſehr wenig feiner Weiſe ausgebeutet. Sie haben ſich für einen Roſenkäfer ausgegeben, und geſtern ſagte mir die Wegſchnecke, Sie ſeien ein Miſtkäfer. Das iſt ein gewaltiger Unterſchied. Die Wegſchnecke hat Sie bei einer Tätigkeit beobachtet, die ich hier nicht weiter kennzeichnen will; Sie werden verſtehen, daß ich mich zurückziehe.“

Als Kurt ſich von ſeinem Schreck erholt hatte, wurde er ärgerlich:

„Nein, das verſtehe ich nicht,“ rief er heftig, „ich wünſche um meiner ſelbſt willen geliebt zu ſein, und nicht um meiner Beſchäftigung willen. Wie können Sie einen Mann danach beurteilen, wo er ſich aufhält!“

„Wenn es nicht gerade der Miſt wäre, würde ich ein Auge zudrücken“, ſagte Iſſi zurückhaltend. „Sie müſſen auch bedenken, daß eine junge Witwe, deren Gatte erſt vor drei Tagen von der Spitzmaus gefreſſen worden iſt, ſich die denkbar größte Zurückhaltung auferlegen muß. Alſo — leben Sie wohl.“

Und Iſſi war plötzlich mit einem Ruck in ihrer Höhle verſchwunden, ſo raſch, daß es erſchien, als habe ein Windſtoß ſie davongeriſſen. Maja hatte nicht für möglich gehalten, daß jemand ſo raſch in einem Loch verſchwinden könnte. Jetzt war Iſſi fort, und der Käfer ſtarrte mit verblüfftem Geſicht in die leere dunkle Öffnung und ſah ſo dumm dabei aus, daß Maja lachen mußte.

Endlich beſann er ſich und begann betrübt und zornig ſeinen kleinen rundlichen Kopf zu ſchütteln, und die Fühler hingen traurig nieder, wie zwei verregnete Fächer.

„Für Charakter und gediegene Lebensführung hat heute niemand mehr Sinn“, ſeufzte er. „Iſſi iſt herzlos, ich habe nicht gewagt, es mir einzugeſtehen, aber es iſt der Fall. Aber wenn ſie in der Tat nicht das Herz hat, meine Freundin zu ſein, ſo ſollte ſie wenigſtens den Verſtand dazu haben.“

Maja ſah, wie Tränen in ſeine Augen traten, und ihr Herz wurde von Mitleid ergriffen.

Aber plötzlich kam Bewegung in Kurt. Er wischte die Tränen aus den Augen und trat vorsichtig hinter einen Erdhaufen, den seine Freundin wahrscheinlich aus ihrer Wohnung geschaufelt hatte, und Maja sah einen kleinen rötlichen Regenwurm durch die Gräser kommen. Er hatte eine sehr ungewöhnliche Art der Fortbewegung, bald machte er sich lang und dünn, dann wieder kurz und dick, und seine rote Körperspitze bestand aus lauter zarten Ringen, die sich lautlos verschoben und vorantasteten. Sie erschrak sehr, als Kurt plötzlich einen Schritt aus seinem Versteck hervor machte, den Wurm ergriff und ihn in zwei Hälften zerbiß. Er begann gelassen, die eine Hälfte zu verzehren und kümmerte sich wenig um die verzweifelten Windungen, die die beiden Wurmhälften am Boden und in seinen Armen ausführten. Es war ein ganz kleiner Wurm.

„Nur Geduld," sagte Kurt, „gleich ist es vorüber."

Aber während er kaute, schien er wieder an Iffi zu denken, die er für alle Zeit verloren hatte, und große Tränen rollten über seine Backen.

Die kleine Maja in ihrem Versteck bedauerte ihn herzlich. Es gibt doch sehr viel Trauriges in der Welt, dachte sie. Da sah sie, daß die eine Wurmhälfte, die Kurt in seiner Bekümmernis zur Seite gelegt hatte, sich eilig entfernte.

„Nein, so was!" rief sie, und sie tat es vor Schrecken so laut, daß Kurt sich verwundert umschaute.

„Machen Sie Platz!“ rief er, als er es hörte.

„Aber ich ſitze Ihnen ja gar nicht im Weg“, antwortete Maja.

„Wo ſitzen Sie denn?“ fragte er, „Sie müſſen doch irgendwo ſitzen.“

„Hier oben,“ rief Maja, „über Ihnen in der Blume.“

„Ich will es Ihnen glauben,“ ſagte Kurt, „aber ich bin kein Grashüpfer, ich kann mich unmöglich ſo weit nach oben umdrehn, daß ich Sie ſehe. Weshalb haben Sie denn geſchrien?“

„Die eine Hälfte vom Wurm läuft fort“, rief Maja.

„Ja, ja,“ ſagte Kurt und ſah dem halben Würmchen nach, „dieſe Tiere ſind ſehr regſam. Ich habe keinen Appetit mehr.“ Damit warf er den Reſt des Wurms fort, den er noch in ſeinen Händen gehalten hatte, und dieſer übriggebliebene Teil entfernte ſich nach der andern Seite.

Maja wurde ganz verwirrt, aber Kurt ſchien mit dieſer Eigenart des Wurms vertraut zu ſein.

„Sie müſſen nicht denken, daß ich immer Wurm eſſe,“ ſagte er, „aber es finden ſich nicht überall Roſen.“

„Sagen Sie doch wenigſtens dem Kleinen, wo ſeine andere Hälfte hingelaufen iſt“, antwortete Maja in großer Erregung.

Kurt ſchüttelte ernſt den Kopf: „Was das Schickſal trennt, ſoll man nicht wieder zuſammenfügen“, meinte er. „Wer ſind Sie?“

„Ich bin Maja, vom Volk der Bienen.“

„Das iſt mir angenehm, ſagte Kurt,“ „ich habe nichts gegen die Bienen. Weshalb ſitzen Sie denn da herum? Das tun doch ſonſt Bienen nicht. Sitzen Sie da ſchon lange?“

„Ich habe hier geſchlafen.“

„So,“ machte Kurt mißtrauiſch. „Hoffentlich haben Sie einen tiefen und geſunden Schlaf. Sie ſind wohl eben erſt erwacht?“

Maja beſtätigte es, denn ſie merkte, daß Kurt nicht gerne geſehen hätte, wenn ſein Geſpräch mit der Grille Iffi belauſcht worden wäre, und ſie wollte ihn nicht noch einmal betrüben.

Kurt lief hin und her und verſuchte hinaufzuſchauen. „Warten Sie,“ ſagte er, „wenn ich mich etwas an jenem Grashalm aufrichte, werde ich Sie ſehn können, und Sie können mir in die Augen ſchauen. Das wollen Sie doch jedenfalls gern.“

„Doch,“ ſagte Maja, „das wäre mir ſehr angenehm.“

Kurt fand einen geeigneten Halm, es war der Stiel einer Butterblume, und da die Blüte ſich etwas zur Seite neigte, konnte Maja ihn anſehen, als er ſich nun auf die Hinterbeinchen ſtellte und zu ihr emporſchaute. Sie fand, daß er ein freundliches und liebes Geſicht hatte; ganz jung ſchien er nicht mehr zu ſein; und er war etwas voll in den Backen. Nun verbeugte er ſich, ſo daß die Blume ein wenig ſchaukelte, und ſtellte ſich vor:

„Kurt, von der Familie der Roſenkäfer.“

Die kleine Maja mußte heimlich lachen, denn ſie wußte nur zu gut, daß Kurt ein Miſtkäfer war, aber da ſie ihn nicht kränken wollte, ſagte ſie nichts darüber.

„Macht Ihnen der Regen nichts aus?“ fragte Maja.

„O nein, das bin ich von den Roſen her gewohnt, da regnet es meiſtens.“

Maja dachte: ein wenig muß ich ihn doch für ſeine dreiſten Lügen ſtrafen, er iſt doch ein recht eitler Geſelle.

„Kurt,“ ſagte ſie und lächelte vorſichtig, „was iſt das da eigentlich für ein Loch unter dem Blatt?“

Kurt erſchrak.

„Ein Loch?“ fragte er, „ſprechen Sie von irgendeinem Loch? Es gibt ſehr viele Löcher, es wird ſo ein Loch ſein, irgendſoeins. Sie machen ſich keine Vorſtellung, wie viele Erdlöcher es gibt.“

Aber in der heimlichen Beſtürzung, in die er geraten war, ereignete ſich etwas ganz Furchtbares. Kurt hatte in ſeinem Eifer und in ſeinem Bemühen, ſich möglichſt gleichgültig zu ſtellen, das Übergewicht verloren. Maja hörte ihn verzweifelt aufſchreien und gleich darauf ſah ſie ihn auf dem Rücken liegen und mit Armen und Beinen hilflos und kläglich in der Luft zappeln.

„Es iſt aus mit mir!“ ſchrie er, „ich bin nicht in der Lage, mich wieder aufzurichten. Ich werde ſterben müſſen. Ein bejammernswerteres Geſchick iſt nie vorgekommen.“

Er klagte ſo laut, daß er Majas Troſtworte nicht verſtand. Dabei verſuchte er mit ſeinen Füßen den Boden zu

gewinnen, aber jedesmal, wenn er ſich feſtzuhalten glaubte, gaben die kleinen Erdballen nach, die er mühſam ergriffen hatte, und er fiel wieder auf ſeinen hohen, runden Rücken zurück. Es war wirklich ein außerordentlich troſtloſer Anblick, und die kleine Maja hatte ehrlich Angſt um ihn, zumal er ſchon ganz bleich im Geſicht war und ſein Geſchrei in der Tat herzzerreißend klang.

„Ich halte dieſe Lage nicht aus," rief er, „ſchauen Sie wenigſtens fort. Quälen Sie nicht einen Sterbenden durch zudringliche Blicke. Ach, wenn ich wenigſtens einen der Grashalme erreichen könnte, oder den Stiel der Butterblume. Wer kann ſich an der Luft feſthalten? Das kann niemand."

Das Herz der kleinen Maja zitterte vor Erbarmen.

„Warten Sie," rief ſie, „ich will verſuchen Sie aufzurichten. Es muß doch gehn, wenn ich mich anſtrenge. Oder Kurt, lieber Kurt, ſchreien Sie doch nicht ſo, hören Sie mich an: Wenn ich einen kleinen Grashalm niederbiege und reiche Ihnen das äußerſte Ende, würden Sie ſich dann helfen können?"

Kurt jammerte nur und verſtand ſie nicht, er war vor Todesangſt ganz von Sinnen. Da flog die kleine Maja trotz des rieſelnden Regens aus ihrem Verſteck nieder, ſuchte einen ſchmalen grünen Grashalm, der in Kurts Nähe wuchs, und klammerte ſich an der äußerſten dünnen Spitze feſt. Sie jubelte vor Freude, als der Halm ſich unter ihrer Laſt ſo niederbog, daß er grade quer über den zappelnden Kurt ſank.

„Halten Sie ſich feſt", ſchrie Maja.

Kurt fühlte etwas über ſeinem Geſicht und griff haſtig zu, erſt mit einer Hand, dann mit beiden und endlich auch mit den Beinchen, die prächtige ſcharfe Krallen hatten, jedes zwei. Langſam zog er ſich immer weiter daran hin, bis er die Wurzel des Halms erreicht hatte, und dort, wo er ſtärker und dicker war, konnte er ſich aufrichten.

Er atmete tief auf.

„Mein Gott", ſagte er. „Das war ganz ſchrecklich. Ohne meine Geiſtesgegenwart wäre ich zweifellos ein Opfer Ihrer Geſchwätzigkeit geworden."

„Geht es Ihnen beſſer?" fragte die kleine Maja.

Kurt hielt ſeine Stirn.

„Danke, danke, wenn dieſes Schwindelgefühl weicht, werde ich Ihnen genaue Auskunft geben."

Aber Maja erfuhr die Antwort auf ihre Frage nicht mehr, denn es kam eine Grasmücke durch die Halme geflattert, die auf der Jagd nach Inſekten war. Die kleine Biene drückte ſich feſt an den Boden und verhielt ſich ganz ſtill, bis der Vogel vorüber war. Als ſie ſich ſpäter nach Kurt umſah, war er verſchwunden, und da machte auch ſie ſich auf und flog davon, denn es hatte aufgehört zu regnen, und der Tag war hell und warm.

Fünftes Kapitel

Der Grashüpfer

Das war einmal ein Tag! Morgens ganz früh hatte es getant, dann war die Sonne über dem Wald aufgegangen und hatte ihre Strahlen ſchräg über den grünen Graswald geſchickt, ſo daß ein Glitzern und Funkeln begann, daß man vor Seligkeit und Entzücken über einen Anblick von ſolcher Pracht nicht wußte, was man ſagen oder tun ſollte.

Die kleine Maja hatte ſchon gleich beim Erwachen lauter helle Jubelrufe um ſich her vernommen. Teils kamen ſie hoch aus den Bäumen von den gefürchteten Vögeln, deren Stimmen doch ſo lieblich erklingen konnten, oder aus der Luft von vorüberfliegenden Inſekten oder aus Büſchen und Gras von Käfern, Schmetterlingen und kleinen und großen Fliegen.

Maja hatte es ſich in einem Baumloch recht behaglich eingerichtet. Es war ſicher und trocken und blieb auch nachts recht lange warm, da den Tag über die Sonne auf den Eingang ſchien. Zwar hatte ſie einmal in aller Frühe den Specht am Stamm ihres Baumes klopfen hören und ſich ſchleunigſt davon gemacht. Denn den Specht klopfen zu hören, das iſt für ein kleines Inſekt, das ſich in der Baumrinde verborgen hält, ſo ſchlimm, als wenn unſereins nachts die Geräuſche eines Einbrechers hört, der die Fenſterläden aufbricht. Aber in der Nacht

war ſie ſicher, dann ſuchte niemand ſie in ihrem hohen Verſteck.

In einem zurückliegenden Spältchen, in dem es dunkel und kühl war, hatte ſie ſich ein kleines Honiglager angelegt, um für Regentage mit Nahrung verſorgt zu ſein; und den Eingang zu ihrer Waldburg hatte ſie mit Wachs ein wenig zugeklebt, ſo daß er nicht größer als eben nötig war, um bequem hineinſchlüpfen zu können.

Und mit einem hellen Jubel voll Lebensfreude ſchwang ſich die kleine Maja an dieſem Morgen in den Sonnenſchein hinaus, um zu erfahren, was dieſer neue ſchöne Tag ihr bringen würde.

Sie ſegelte gradeaus durch das goldene Licht der Luft, ſo daß ſie wie ein kleines raſches Pünktchen ausſah, das der Wind dahintrieb.

„Heute werde ich einem Menſchen begegnen," rief ſie, „an ſolchen Tagen ſind ſicher auch die Menſchen unterwegs, um ſich in der hellen Natur zu erfreuen." Es waren ihr noch niemals ſo viele Inſekten begegnet, es war ein Kommen und Treiben, ein Summen, Lachen und Jubeln in der Luft, daß man unwillkürlich mit einſtimmen mußte.

Die kleine Maja ließ ſich endlich in einem Graswald nieder, in dem vielerlei Blumen und Pflanzen wuchſen. Die höchſten waren die weißlichen Blütenbüſchel der Schafgarbe und Mohnblumen, die knallrot und leuchtend eine große Anziehungskraft ausübten. Als Maja ein wenig Honig aus einer Akeleiblume genommen hatte und eben

im Begriff war, weiterzufliegen, begegnete ihr auf einem Grashalm, der ſich zu ihrer Blume hinüberbog, ein ganz ſeltſamer Geſelle. Anfangs erſchrak ſie ſehr, weil ſie nicht für möglich gehalten hatte, daß ſolch ein grünes hageres Ungetüm vorkommen könnte, aber dann wurde doch ihr ganzes Intereſſe in ſo hohem Maße wach, daß ſie wie angewurzelt ſitzenblieb und den langbeinigen Fremdling anſtarrte. Es ſah aus, als habe er Hörner, aber es war nur ſeine ſeltſam vorgerückte Stirn, die es ſo erſcheinen ließ. Zwei unendlich lange, fadendünne Fühler waren daran, er erſchien ſehr ſchlank und hatte zierliche Vorderbeinchen und ganz dünne unauffällige Flügelchen, mit denen ſich nach Majas Meinung nicht viel anfangen ließ. Das Merkwürdigſte aber waren ſeine zwei großen, hohen Hinterbeine, die ihn wie zwei rieſige geknickte Stelzen weit überragten. Er war über und über grün, und ſeine liſtigen Augen hatten etwas Freches und Erſtauntes zugleich, aber man konnte wohl ſagen, daß ſie nicht boshaft, ſondern viel eher gutmütig waren.

„Nun, Mamſell,“ ſagte er zu Maja, offenbar durch ihren verwunderten Geſichtsausdruck geärgert, „Sie haben wohl noch keinen Grashüpfer geſehn? Oder legen Sie Eier?“

„Was fällt Ihnen ein“, rief Maja zornig. „Wie ſollte ich auf dieſen Gedanken kommen? Auch wenn ich es könnte, würde ich es niemals tun. Wie ſollte ich den heiligen Pflichten der Königin in ſo leichtſinniger Weiſe vorgreifen?“

Der Grashüpfer duckte ſich etwas zuſammen und machte ein ganz unbeſchreiblich komiſches Geſicht, ſo daß Maja trotz ihres Verdruſſes laut lachen mußte.

„Mamſell," rief er, aber dann mußte er ſelber lachen und ſagte nur noch: „Nein ſo was! Sie ſind aber Eine!"

Maja wurde ganz ungeduldig durch das Benehmen dieſes ſeltſamen Geſellen. „Warum lachen Sie denn?" fragte ſie nicht grade freundlich, „Sie können doch nicht im Ernſt verlangen, daß ich Eier legen ſoll, und noch dazu hier auf den Raſen."

Da knackte es, der Grashüpfer ſagte: „Hoppla", und fort war er.

Maja war ganz verdutzt. Hoch in die Luft hatte er ſich geſchwungen, ohne ſeine Flügel zu brauchen, in einem rieſigen Bogen und, wie es Maja erſchien, in einer an Wahnſinn grenzenden Tollkühnheit.

Aber da war er ſchon wieder. Sie hatte nicht ſehen können, woher er kam, aber nun ſaß er neben ihr auf dem Blatt der Akeleiblume.

Er betrachtete ſie von allen Seiten, von hinten und von vorn:

„Nein," ſagte er dann ſchnippiſch, „Sie können allerdings keine Eier legen, Sie ſind nicht darauf eingerichtet. Sie haben keinen Legeſtachel."

„Was," ſagte Maja, „keinen Legeſtachel?" Sie deckte ſich etwas mit ihren Flügeln zu und drehte ſich ſo um, daß der Fremde nur ihr Geſicht ſehen konnte.

„Ja natürlich. Fallen Sie nur nicht von ihrem Podium, Mamſell. Sie ſind eine Weſpe, nicht wahr?“

Etwas Schlimmeres hätte nun der kleinen Maja in aller Welt nicht begegnen können.

„Schockſchwerenot!“ rief ſie.

„Hoppla!“ antwortete der Grashüpfer und fort war er.

„Ich werde ganz nervös über ſo einer Perſon,“ ſagte Maja und beſchloß fortzufliegen. Solange ſie denken konnte, war ihr eine ſolche Beleidigung noch nicht widerfahren. Mit einer Weſpe verwechſelt zu werden, bedeutete ihr die größte Schmach, mit dieſem nutzloſen Raubgeſindel, mit dieſem Diebsvolk, dieſen Landſtreichern. Es war in der Tat empörend.

Aber da war der Grashüpfer plötzlich wieder da.

„Mamſell“, rief er, und drehte ſich langſam ein wenig, wobei ſeine langen Hinterbeine ausſahen wie Uhrzeiger, wenn es fünf Minuten vor halb ſieben iſt. „Mamſell, Sie müſſen entſchuldigen, daß ich zuweilen das Geſpräch unterbreche. Aber plötzlich packt es mich. Ich muß ſpringen, um die Welt muß ich ſpringen, wohin es immer ſei. Können Sie das nicht auch?“

Er zog ſeinen Mund von einem Ohr zum anderen, indem er Maja anlächelte. Sie konnte nicht anders, ſie mußte lachen.

„Nicht wahr?“ ſagte der Grashüpfer und nickte ermutigend.

„Wer ſind Sie denn nur?“ fragte Maja, „Sie ſind ſchrecklich aufregend.“

„Aber man kennt mich doch überall“, ſagte der Grüne und grinſte wieder, ſo erſchöpfend, wie Maja noch niemals jemanden hatte grinſen ſehn. Sie wußte nie recht, ob er etwas im Ernſt oder im Scherz meinte.

„Ich bin in dieſer Gegend fremd,“ ſagte ſie freundlich, „ſonſt würde ich Sie ſicher kennen, aber ich bitte Sie, ſich zu merken, daß ich zur Familie der Bienen gehöre, und daß ich durchaus keine Weſpe bin.“

„Ach Gott,“ ſagte der Grashüpfer, „das iſt doch dasſelbe.“

Maja konnte vor Aufregung kaum ſprechen.

„Sie ſind ungebildet“, ſtieß ſie endlich hervor. „Schaun Sie ſich doch einmal eine Weſpe an.“

„Was könnte mich wohl dazu veranlaſſen?“ antwortete der Grüne. „Wohin würde es führen, wenn ich mir Unterſchiede merkte, die nur in der Einbildung exiſtieren? Sie fliegen in der Luft herum, ſtechen alles, was in Ihre Nähe kommt, und können nicht ſpringen. Genau ſo iſt es mit den Weſpen. Wo liegt alſo der Unterſchied? Hoppla!“ Und fort war er.

Jetzt flieg ich aber, dachte Maja.

Da war er wieder.

„Mamſell,“ rief er, „morgen iſt Wettſpringen im Garten des Pfarrers Sündepiek. Wollen Sie eine Freikarte, um zuſchauen zu können? Meine Alte hat deren noch zwei, gegen ein Kompliment gibt ſie eine her. Ich hoffe den beſtehenden Rekord zu ſchlagen.“

„Ich intereſſiere mich nicht für ſo ein Gehüpfe“, ſagte

Maja nicht ohne Verdruß. „Wer fliegen kann, hat höhere Intereſſen.“

Der Grashüpfer grinſte, daß man es förmlich zu hören glaubte.

„Überſchätzen Sie ſich nicht, Mamſell. Die meiſten Tiere der Welt können fliegen, aber ſpringen können die wenigſten. Sie haben keinen Überblick über die Intereſſen der Mitwelt. Den Wunſch nach einem hohen, eleganten Sprung finden Sie ſogar bei den Menſchen. Kürzlich ſah ich den Pfarrer Sündepiek faſt einen Meter hoch ſpringen, um einer kleinen Schlange zu imponieren, die vor ihm über den Weg lief. Seine Verachtung gegen alles, was nicht Springen war, ging dabei ſo weit, daß er ſeine Pfeife fortſchleuderte, ohne die kein Pfarrer leben kann. Begreifen Sie dieſen Ehrgeiz! — Ich habe Grashüpfer gekannt, und ſie gehörten zu meiner Familie, die dreihundertmal ſo hoch ſprangen, als ſie ſelbſt groß waren. Ja, nun ſtaunen Sie und ſagen kein Wort mehr, und bereuen innerlich alles, was Sie eben vorgebracht haben, und was Sie eventuell noch hätten behaupten wollen. Dreihundertmal ſo hoch, als er groß war! Muten Sie ſo etwas mal jemandem zu! Selbſt das größte Tier der Welt, der Elefant, iſt nicht in der Lage, einen ſolchen Sprung auszuführen. Nun? Da ſchweigen Sie! Habe ich nicht geſagt, daß Sie ſchweigen würden?“

„Aber wie ſoll ich denn reden, wenn Sie nicht einen Augenblick ſtill ſind“, rief Maja.

„Reden Sie also“, sagte der Grashüpfer freundlich, und dann rief er „Hoppla“ und war fort.

Da mußte die kleine Maja trotz ihres Verdrusses doch lachen. So etwas war ihr noch niemals begegnet. So sehr der Grashüpfer sie durch sein scherzhaftes Benehmen in Erstaunen setzte, so bewunderte sie doch seine Welterfahrenheit und seine großen Kenntnisse. Wenn sie es auch mit dem Springen nicht hielt wie er, so war sie doch verwundert über alle die Neuigkeiten, die sie in der kurzen Unterhaltung erfahren hatte. Wenn der Grüne nur etwas zuverlässiger gewesen wäre, sie hätte ihn gar zu gern nach diesem oder jenem gefragt. Oft erleben wirklich diejenigen am meisten, dachte sie, die am wenigsten damit anzufangen wissen.

Ob er die Sprache der Menschen verstehen konnte, da er doch ihre Namen wußte? Danach wollte sie ihn fragen, wenn er noch einmal zurückkam, und auch danach, wie er über eine Annäherung dachte und über den Versuch, den Menschen in seiner Behausung aufzusuchen.

„Mamsell!“ rief es neben ihr, und ein Grashalm schwankte.

„Mein Gott,“ sagte Maja, „wo kommen Sie nur immer her?“

„Aus der Umgegend“, sagte der Grashüpfer.

„Aber ich bitte Sie,“ rief Maja, „springen Sie denn so aufs Geradewohl in die Welt, ohne zu wissen, wohin es Sie führt, ohne den Ort zu kennen, wo Sie ankommen?“

„Natürlich“, ſagte der Grüne. „Was denn ſonſt? Können etwa Sie in die Zukunft ſehn? Das kann niemand. Nur der Laubfroſch kann es, aber er ſagt nicht wie.“

„Was Sie alles wiſſen,“ rief die kleine Maja, „das iſt einfach großartig. Verſtehn Sie auch die Sprache der Menſchen?“

„Das iſt eine Frage, die ſchwer zu beantworten iſt, Mamſell, denn es iſt noch nicht nachgewieſen, ob die Menſchen eine Sprache haben. Sie ſtoßen zuweilen Laute aus, deren abſcheuliſche Klangloſigkeit mit nichts zu vergleichen iſt. Offenbar verſtändigen ſie ſich dadurch. Was man ihnen laſſen muß, iſt ein aufrichtiges Verlangen nach erträglichen Stimmen. Ich beobachtete zwei Knaben, die Grashalme zwiſchen ihre Finger nahmen und mit ihrem Mund Luft darauf blieſen, ſo daß ein ſurrender Ton entſtand, der dem Zirpen einer Grille vielleicht verglichen werden könnte. Aber er blieb weit dahinter zurück. Jedenfalls tun ſie, was ſie können. Wollen Sie ſonſt noch etwas wiſſen? Ich weiß immerhin mancherlei.“

Und er grinſte die kleine Maja an, daß man es förmlich hörte.

Aber als er nun das nächſte Mal unverſehens davonſprang, blieb er aus, und die Biene wartete eine Weile vergeblich auf ihn. Sie ſuchte ringsumher im Gras und in den Blumen, aber es war unmöglich, ihn wiederzufinden.

Sechſtes Kapitel

Puck

Die Mittagshitze dieſes ſchönen Sommertags machte die kleine Maja recht müde, ſie flog gemächlich an grell beſchienenen Gartenbüſchen vorüber, bis die großen Blätter eines rieſigen Kaſtanienbaums ihr Schutz und Kühle boten. Es ſtanden Tiſche und Bänke unter der Kaſtanie auf dem zertretenen Raſen; offenbar war es eine Sommerwirtſchaft, die unter der Baumkrone aufgeſchlagen war. In der Nähe ſchimmerte das rote Ziegeldach eines Bauernhauſes, aus deſſen Schornſteinen ein bläulicher Rauch in den Sonnenſchein emporzog.

Nun ſchien es der kleinen Maja ganz unvermeidlich, daß ſie endlich einem Menſchen begegnen müßte, war ſie nicht bis unmittelbar in ſein Machtbereich vorgedrungen? Sicherlich war dieſer Baum ſein Eigentum, und die ſeltſamen Holzgeräte im Schatten drunten gehörten zu ſeinem Stock.

Da ſummte es neben ihr, und eine Fliege ließ ſich auf ihrem Blatt nieder. Sie lief eine Weile auf dem grünen Geäder herum, immer in kleinen Stößen, ſo daß man die Bewegungen ihrer Beine nicht ſah und faſt glauben konnte, ſie rutſchte raſch und aufgeregt hin und her. Dann flog ſie von einem Teil des großen gefingerten Blattes zum andern, aber ſo ſchnell und unverſehens, daß jeder geglaubt hätte, ſie wäre geſprungen ſtatt geflogen. Aber es ſah nur

ſo aus. Offenbar war ihr daran gelegen, herauszubekommen, auf welchem Teil des Blattes es am angenehmſten war. Zuweilen ſchwang ſie ſich für ein ganz kleines Stückchen urplötzlich in die Luft, brummte dabei geradezu leidenſchaftlich, als ſei etwas Unerhörtes geſchehen, oder als bewegte ſie das größte Vorhaben der Welt, ließ ſich aber dann wieder nieder und machte wieder ihre ſprunghaften Laufſtrecken, als ſei nichts geſchehn, dann wieder ſaß ſie ganz ſtill, als ob ſie plötzlich erſtarrt wäre.

Maja ſah zu, was die Fliege da in der Sonne tat. Endlich näherte ſie ſich ihr und ſagte höflich:

„Ich wünſche guten Tag und heiße Sie auf meinem Blatt willkommen; ſoviel ich weiß, ſind Sie eine Fliege.“

„Was denn ſonſt?“ fragte die Kleine, „ich heiße Puck, ich bin ſehr beſchäftigt. Wollen ſie mich vertreiben?“

„O nein, es freut mich, Ihre Bekanntſchaft zu machen“, entgegnete Maja.

„Das glaub' ich“, ſagte Puck nur, und verſuchte ſich den Kopf abzureißen.

„Um Gottes willen,“ rief Maja, „ſchonen Sie ſich!“

„Das muß ſein, davon verſtehen Sie nichts“, entgegnete Puck gelaſſen, und fuhr ſich mit den Beinen über die Flügel, ſo daß ſie ſich hinten um den Leib bogen. „Ich bin übrigens eine Stubenfliege,“ fügte ſie nicht ohne Stolz hinzu, „ich weile hier nur in der Sommerfriſche.“

„Wie intereſſant,“ rief die kleine Maja glücklich, „da kennen Sie ſicherlich den Menſchen?“

„Den kenne ich wie meine Hoſentaſche," warf Puck geringſchätzig ein, „ich ſitze täglich darauf. Ja, aber wiſſen Sie denn das nicht? Ihr Bienen ſeid doch ſonſt ſo geſcheit, ihr glaubt es wenigſtens zu ſein."

„Ich heiße Maja", antwortete die kleine Biene etwas ſchüchtern. Sie begriff nicht recht, wo die andern Inſekten ihr Selbſtbewußtſein, ihre Sicherheit und oft ſogar ihre Frechheit hernahmen.

„Es iſt ſchon gut," wehrte Puck ab, „heißen Sie, wie Sie wollen, dumm ſind Sie jedenfalls."

Puck ſaß da, wie eine Kanone, die grade abgefeuert werden ſoll, der Kopf und die Bruſt ragten empor, und die unterſte Spitze ihres Leibes berührte das Blatt. Dann plötzlich duckte ſie ſich zuſammen, ſo daß es ausſah, als habe ſie keine Beine

„Vorſichtig muß man ſein," ſagte ſie, „darauf kommt es an."

Aber in der kleinen Maja wallte es nach der Kränkung, die Puck ausgeſprochen hatte, zornig empor. Ohne daß ſie recht wußte, was ſie eigentlich trieb, ſchwang ſie ſich blitzſchnell auf Puck zu, ergriff ſie beim Kragen und hielt ſie feſt.

„Ich werde Sie lehren, gegen eine Biene höflich zu ſein", rief ſie.

Puck fing ein fürchterliches Geſchrei an.

„Stechen Sie nicht," ſchrie ſie, „das iſt das einzige, was Sie können, aber es ſchadet. Bitte nehmen Sie Ihren

Hinterleib weg, ſoweit als möglich, darin ſitzt der Stachel. Und laſſen Sie mich los, wenn es Ihnen möglich iſt, ich will alles tun, was Sie wollen. Verſtehen Sie denn keinen Scherz!? Es weiß doch jeder, daß Ihr Bienen unter den Inſekten die angeſehenſten ſeid, die mächtigſten und die zahlreichſten. Nur nicht töten, wenn ich bitten darf, es wäre nachher nicht mehr gutzumachen. Herrgott, daß niemand für meinen Humor Verſtändnis hat."

„Gut," ſagte Maja, nicht ohne ein wenig Verachtung im Herzen, „ich werde Sie leben laſſen, wenn Sie mir vom Menſchen alles ſagen, was Sie wiſſen."

„Gern," rief Puck, „ich hatte es ohnehin vor, aber jetzt laſſen Sie los."

Maja tat es. Es war ihr plötzlich gleichgültig geworden, ſie hatte Vertrauen und Achtung vor der Fliege verloren. Was ſo ein Geſindel in Erfahrung bringt, dachte ſie, hat für ernſte Leute wenig Wert, ich werde wohl doch ſelbſt ſehen müſſen, welche Beſchaffenheit es mit dem Menſchen hat.

Aber die kleine Fliege Puck wurde doch um vieles erträglicher, nachdem ſie dieſe ernſte Lehre empfangen hatte. Zu Anfang ordnete ſie unter Gebrumm und Schelten ihre Fühler, Flügel und die Härchen ihres ſchwarzen Körpers. Alles war ſehr in Unordnung geraten, denn die kleine Maja hatte feſt zugepackt. Zum Schluß ließ Puck ſeinen Rüſſel ein und aus fahren, etwas, das Maja noch niemals geſehn hatte.

„Verſtaucht! Total verſtaucht iſt der Rüſſel,“ rief ſie ſchmerzlich, „das kommt von dieſer Erregtheit, mit der Sie vorgehen. Sehen Sie ſelbſt, unten die Saugplatte ſieht aus wie ein verbogener Blechteller!“

„Haben Sie eine Saugplatte?“ fragte Maja.

„Ach Gott, ſelbſtverſtändlich! Was wollen Sie alſo über den Menſchen wiſſen? Das mit dem Rüſſel wird ſich ſchon geben. Ich denke, am beſten erzähle ich Ihnen aus meinem Leben. Da ich unter Menſchen groß geworden bin, werden Sie ſchon erfahren, was Sie wiſſen wollen.“

„Sie ſind unter Menſchen groß geworden?“

„Aber ja doch. In ihre Stubenecke legte meine Mutter das Ei, aus dem ich gekrochen bin, auf ihren Gardinen habe ich die erſten Gehverſuche gemacht und von Schiller bis Goethe probierte ich die Kraft meiner Flügel zum erſtenmal.“

Maja fragte, was Schiller und Goethe ſeien, und Puck erklärte es ihr überlegen. Das ſeien die Statuen zweier Menſchen, die ſich offenbar beſonders ausgezeichnet hätten. Sie ſtünden unter dem Spiegel, rechts und links, und würden von niemand beachtet.

Nun wollte Maja wiſſen, was ein Spiegel ſei und warum dieſe beiden Statuen darunter ſtünden.

„Im Spiegel ſieht man ſich an ſeinem Bauch, wenn man darauf kriecht“, erklärte Puck. „Es iſt ſehr amüſant. Wenn die Menſchen vor ihn hintreten, fahren ſie ſich entweder in die Haare, oder ſie reißen an ihrem Bart. Wenn

ſie allein ſind, lächeln ſie hinein, aber wenn noch jemand im Zimmer iſt, ſo machen ſie ernſte Angeſichter. Den Zweck weiß ich nicht, ich habe ihn nie ergründen können, er ſcheint eine unnötige Spielerei der Menſchen zu ſein. Ich ſelbſt habe in meinen erſten Lebenstagen ſehr darunter gelitten, weil ich hineinflog und natürlich auf das heftigſte zurückgeſchleudert wurde."

Es war der kleinen Puck ſehr ſchwer, Maja weitere Fragen über den Spiegel genau zu beantworten. „Sehen Sie," ſagte ſie endlich, „Sie ſind doch ſicher einmal über eine blanke Waſſerfläche geflogen? So etwa iſt ein Spiegel, nur aufrecht und hart."

Die kleine Fliege wurde um vieles freundlicher, nun da ſie merkte, daß Maja ihr zuhörte und daß ihre Erfahrungen Beachtung fanden. Und wenn Maja auch keineswegs alles glaubte, was ſie von der Fliege hörte, ſo bereute ſie es doch, ſo gering von ihr gedacht zu haben. Andere ſind oft um vieles geſcheiter, als wir anfangs glauben, dachte ſie.

Und Puck fuhr fort zu erzählen:

„Es dauerte lange, bis ich die Sprache der Menſchen verſtehen lernte. Man lernt ſie ſchwer, ohne gewiſſermaßen mit den Menſchen auf du zu ſtehen. Jetzt weiß ich endlich, was ſie wollen. Viel iſt es nicht, für gewöhnlich ſagen ſie jeden Tag dasſelbe."

„Aber das kann ich mir gar nicht denken", ſagte Maja. „Die Menſchen haben doch ſo vielerlei Intereſſen, ſie ſind

reich an Gedanken und groß an Taten. Ich habe von Kassandra gehört, daß sie Städte bauen, die größer sind, als daß man sie an einem Tag umfliegen kann, Türme, die so hoch sind wie der Brautflug unserer Königin, Häuser, die auf dem Wasser schwimmen, und andere, die schneller als ein Vogel über das Land dahingleiten, auf zwei schmalen silbernen Straßen."

„Halt!" sagte Puck energisch, „wer ist denn überhaupt Kassandra? Wer ist das, wenn ich fragen darf? Nun?"

„Ach so," sagte Maja, „es ist meine Erzieherin gewesen."

„Eine Erzieherin," wiederholte Puck geringschätzig, „wahrscheinlich also eine Biene. Wer anders könnte zu solcher Überschätzung des Menschen kommen. Dieses Fräulein Kassandra, oder wie sie sich rufen läßt, hat keine geschichtliche Kenntnis. Die Einrichtungen der Menschen, von denen Sie eben gesprochen haben, sind sämtlich ohne besonderen Wert für uns. Wer wird die Welt so unpraktisch sehen, wie Sie es tun. Wenn Sie nicht von der Voraussetzung ausgehen, daß die Erde von den Fliegen beherrscht wird, daß die Fliegen das verbreitetste und wichtigste Geschlecht sind, werden Sie die Welt kaum richtig erkennen lernen."

Puck machte ein paar aufgeregte Zickzackwege auf dem Blatt und riß an ihrem Kopf, so daß Maja ganz besorgt wurde. Aber die kleine Biene hatte nun doch gemerkt, daß sie nicht gar zuviel Gescheites von der Fliege erfahren würde.

„Wiſſen Sie, woran Sie ſehen können, daß ich recht habe?“ fragte Puck, und rieb ſich die Hände, als ob ſie ſie miteinander verknoten wollte, „zählen Sie in einer Stube die Menſchen und die Fliegen. Das Reſultat wird Sie in ungeahnter Weiſe in Erſtaunen ſetzen.“

„Vielleicht haben Sie recht,“ ſagte Maja, „aber darauf kommt es nicht an.“

„Glauben Sie übrigens, ich ſei diesjährig?“ fragte Puck plötzlich.

„Ich weiß es nicht“, antwortete Maja.

„Ich habe überwintert“, berichtete Puck ſtolz. „Meine Erfahrungen gehen bis in die Eiszeit. Sie führen gewiſſermaßen mitten hindurch. Darum weile ich jetzt hier zur Erholung.“

„Mut haben Sie jedenfalls“, meinte Maja.

„O ja“, rief Puck und machte einen kleinen Luftſprung in die Sonne. „Die Fliegen ſind das kühnſte Geſchlecht, das die Erde bevölkert. Sie werden überall ſehen, daß wir ſtets nur dann flüchten, wenn es beſſer iſt, aber wir kommen immer wieder. Haben Sie ſchon einmal auf einem Menſchen geſeſſen?“

Maja verneinte und ſah ſchräg und mißtrauiſch auf die Fliege. Sie wußte immer noch nicht recht, was ſie von ihr halten ſollte.

„Nein,“ ſagte ſie nun, „ich habe kein Intereſſe daran.“

„Weil Sie es nicht kennen, meine Liebe! Wenn Sie einmal das muntere Spiel beobachtet hätten, das ich da-

heim mit dem Menſchen treibe, ſo würden Sie vor Neid auswandern. Trotzdem will ich es Ihnen erzählen. In meinem Zimmer wohnt ein älterer Menſch, der die Farbe ſeiner Naſe durch ein eigenartiges Getränk pflegt, daß in einem Eckſchrank verborgen iſt. Es duftet betäubend und ſüß; wenn er darauf zugeht, um es ſich zu holen, lächelt er, und die Augen werden klein. Er nimmt ein Gläschen, und wenn er trinkt, ſchaut er zur Decke herauf, ob ich ſchon da bin. Ich nicke ihm zu, und er fährt ſich mit der Hand über Stirn, Naſe und Mund, um mir anzudeuten, wo ich ſpäter ſitzen ſoll. Dann blinzelt er und reißt den Mund auf, ſo weit er kann, und zieht die Vorhänge am Fenſter zu, damit die Nachmittagsſonne uns nicht ſtört. Endlich legt er ſich auf ein Ruhebett, das Sofa genannt wird, und ſtößt nach kurzer Zeit dumpfe krächzende Laute aus, die er ſicher für ſchön hält. Darüber wollen wir ein andermal reden, es iſt der Schlummergeſang des Menſchen. Für mich iſt es das Zeichen, mich zu nähern. Zunächſt nehme ich meinen Anteil aus dem Glaſe, den er für mich zurückgelaſſen hat. Solch ein Tröpflein hat etwas außerordentlich Belebendes, ich verſtehe den Menſchen. Dann fliege ich hinzu und nehme auf der Stirn des Ruhenden Platz. Sie liegt zwiſchen der Naſe und dem Haar und dient zum Denken. Man ſieht es an den langen Falten, die ſich wie Furchen von rechts nach links ziehen, und die beim Denken bewegt werden müſſen, wenn etwas Rechtes dabei herauskommen ſoll. Auch wenn der Menſch verdrießlich

iſt, zeigt es ſich dort, aber dann laufen die Furchen von oben nach unten und über der Naſe bildet ſich eine runzelige Erhöhung.

Sobald ich ſitze und in den Furchen hin und her laufe, fängt der Menſch an, mit der Hand in die Luft zu greifen. Er meint, ich ſei dort irgendwo. Weil ich auf ſeinen Denkfalten ſitze, kann er nicht ſo raſch herausbringen, wo ich mich eigentlich befinde. Aber endlich kommt er dahinter Er knurrt und greift nach mir. Na, wiſſen Sie, Fräulein Maja, oder wie Sie ſich rufen laſſen, da muß man ſich vorſehen. Ich ſehe die Hand kommen, aber ich warte bis zuletzt, dann mache ich raſch einen geſchickten Flug zur Seite, ſetze mich und ſchau zu, wie er nachfühlt, ob ich noch da bin. So geht es oft eine halbe Stunde lang, Sie haben keine Ahnung, welch eine Ausdauer der Menſch hat. Endlich ſpringt er auf und läßt allerlei Worte hören, die von ſeiner Undankbarkeit Zeugnis ablegen. Aber was wollen Sie? Ein edles Herz rechnet nicht auf Entgelt. Ich bin dann ſchon wieder oben an der Zimmerdecke und höre zu, wie er undankbar iſt."

„Ich kann nicht eben ſagen, daß mir das ſonderlich gefällt", meinte Maja. „Iſt es nicht recht unnütz?"

„Soll ich etwa eine Honigwabe auf ſeiner Naſe anbauen?" rief Puck. „Sie haben keinen Humor, meine Liebe. Was tun Sie denn Nützliches?"

Die kleine Maja wurde über und über rot. Aber ſie faßte ſich ſchnell, um Puck ihre Verlegenheit nicht merken zu laſſen

„Es wird ein Tag kommen, an dem ich etwas Schönes und Großes tue, das gut und nützlich iſt,“ ſagte ſie ſchnell, „aber erſt will ich ſehen, was in der Welt vorgeht. Ich fühle es tief im Herzen, daß es ſo kommen muß!“

Und als die kleine Maja dies ausrief, fühlte ſie, wie es heiß in ihr emporwallte vor Hoffnung und Begeiſterung, aber Puck ſchien gar nicht zu verſtehn, wie ernſt es ihr war und was ſie innerlich bewegte. Sie machte ihre aufgeregten kurzen Laufſtrecken hin und her und meinte endlich:

„Haben Sie vielleicht etwas Honig bei ſich, meine Gute?“

„Es tut mir ſehr leid,“ antwortete Maja, „ich würde Ihnen gerne etwas geben, zumal Sie mich ſo freundlich unterhalten haben, aber ich habe nichts. Dürfte ich vielleicht noch eine Frage ſtellen?“

„Schießen Sie los,“ ſagte Puck, „ich antworte immer.“

„Ich möchte von Ihnen wiſſen, wie ich in die Behauſung des Menſchen gelangen kann.“

„Sie müſſen hineinfliegen“, ſagte Puck weiſe.

„Aber wie gelingt es mir ohne Gefahr?“

„Warten Sie, bis eins der Fenſter geöffnet iſt, aber merken Sie ſich den Ausgang. Sollten Sie ihn nicht wiederfinden, ſo fliegen Sie ſpäter am beſten dem Licht nach. Fenſter finden Sie an jedem Haus genug, Sie brauchen nur darauf zu achten, wo die Sonne ſich ſpiegelt. Wollen Sie denn ſchon fort?“

„Ja“, antwortete Maja und gab Puck die Hand. „Leben Sie wohl und erholen Sie ſich recht. Ich habe noch allerlei vor.“

Und mit ihrem vertrauten leisen Summen, das immer ein wenig sorgenvoll klang, hob die kleine Maja ihre glänzenden Flügel und flog in den Sonnenschein hinaus auf die Blumenwiesen, um ein wenig Nahrung zu sich zu nehmen.

Puck sah ihr nach, überlegte alles vorsichtig, was man etwa noch äußern könnte, und sagte dann nachdenklich:

„Nun, schließlich, also! — Warum auch nicht?“

Siebentes Kapitel

Majas Gefangenschaft bei der Spinne

Nach dieser Begegnung mit der Fliege Puck war der kleinen Maja nicht sonderlich froh zumute. Sie konnte sich unmöglich denken, daß Puck in allem recht haben sollte, was sie über den Menschen gesagt hatte und wie sie sich zu ihm stellte. Maja dachte so ganz anders vom Menschen. Sie hatte ein hohes und schönes Bild von ihm und sträubte sich dagegen, etwas Geringes und Lächerliches von ihm zu glauben. Aber sie wagte es doch nicht, sich in seine Behausung zu begeben. Wie sollte sie wissen, ob es ihm angenehm war, und um alles in der Welt wollte sie niemandem zur Last fallen. Sie dachte noch einmal über alles nach, was Kassandra ihr erzählt hatte: „Die Menschen sind gut und weise“, hatte sie ihr gesagt. „Sie sind sehr stark und mächtig, aber sie mißbrauchen ihre

Kräfte nicht, ſondern überall, wo ſie hinkommen, entſteht Ordnung und Wohlſtand. Sie ſind dem Volk der Bienen wohlgeſinnt, darum vertrauen wir Bienen uns ihrem Schutz an und teilen unſeren Honig mit ihnen. Sie laſſen uns genug für den Winter und ſorgen dafür, daß der Froſt und die große Schar der Feinde, die wir unter den Tieren haben, uns nicht ſtören oder vernichten. Es gibt wenig freie Tiere in der Welt, die ſolch ein Verhältnis von Freundſchaft und freiwilliger Dienſtbarkeit mit den Menſchen eingegangen ſind. Du wirſt immer wieder unter den Inſekten Stimmen hören, die dem Menſchen Böſes nachſagen. Höre nicht auf ſie. Wenn ein betörtes Bienenvolk ſich einmal in die Wildnis begibt und ſein Heil ohne den Menſchen verſucht, geht es raſch zugrunde. Es gibt zu viele Weſen, die Verlangen nach unſerm Honig tragen, und oft iſt ein ganzer Staat ruchlos vernichtet worden, mit ſeinen Bauten und ſeiner Brut, nur weil ein unvernünftiges Tier ſeine Begierde nach dem Honig ſtillen wollte.“ So hatte ihr Kaſſandra damals erzählt, und ſolange ſich Maja nicht vom Gegenteil überzeugt hatte, wollte ſie an die Wahrheit dieſer Worte glauben.

Es war ſchon Nachmittag geworden, und die Sonne ſtand hinter den Obſtbäumen eines großen Gemüſegartens, den Maja durchflog. Die Bäume waren längſt verblüht, aber die kleine Biene entſann ſich noch gut, ſie alle in ihrem leuchtenden Glanz von unzähligen Blüten geſehen zu haben, die ſich heller als das Licht und betörend rein und

lieblich gegen den blauen Himmel emporgehoben hatten. Der ſüße Duft und der lichte Schimmer hatten ſie zu einer Seligkeit berauſcht, die ſie in ihrem Leben niemals vergeſſen wollte.

Sie dachte nun im Dahinfliegen darüber nach, daß das alles wiederkommen ſollte, und ihr Herz wurde weit vor Glück über die Herrlichkeit der großen Erde, auf der ſie leben durfte

Am Ende des Gartens ſchimmerten die weißen Sternenbüſchel des Jasmin, mit ihren zarten gelben Angeſichtern, mitten im Strahlenkranz von reinem Weiß. Der ſanfte Wind trug ihr den ſüßen Duft entgegen. Und gab es nicht auch noch Linden, die in dieſer Jahreszeit in voller Blüte ſtanden? Und Maja dachte beglückt an die großen, ernſten Linden, in deren Wipfel bis zuletzt das rötliche Glühen der Abendſonne ſtand.

Sie flog zwiſchen Brombeerranken hindurch, die ſchon grüne Beeren angeſetzt hatten, aber auch noch Blüten trugen. Als ſie wieder empor wollte, um zum Jasmin zu gelangen, legte ſich plötzlich etwas Fremdartiges über ihre Stirn und über ihre Schultern, ebenſo raſch bedeckte es die Flügel, ſo daß ſie wie gelähmt wurden und Maja in dem ſeltſamen Wunder dieſer fremden Erſcheinung das Bewußtſein hatte, plötzlich in ihrem Flug gehemmt zu ſein und das Gefühl, zu fallen, kraftlos niederzufallen, als hielte eine heimliche, böſe Gewalt ihre Fühler, ihre Beine und ihre Flügel in unſichtbarer Gefangenſchaft.

Aber ſie fiel nicht. Obgleich ſie ihre Flügel nicht mehr bewegen konnte, ſchwebte ſie doch, wunderbar weich und zart und nachgiebig hielt es ſie, hob ſie ein wenig, ſenkte ſie wieder und trieb ſie hin und her, als ſpielte ein ſanfter Wind mit einem gelöſten Blatt.

Die kleine Maja überkam ein Gefühl von Beängſtigung, aber recht fürchten konnte ſie ſich noch nicht, da ſie weder Schmerzen empfand, noch eigentlich ein Unbehagen verſpürte. Nur ſeltſam war es, ganz ſeltſam, und dahinter lauerte etwas Böſes. Sie wollte doch ſehn, daß ſie weiter kam. Wenn ſie ſich recht anſtrengte, ſo würde es ihr ſicher gelingen.

Da ſah ſie quer über ihrer Bruſt einen unendlich feinen, dehnbaren Silberfaden, und als ſie raſch und in heißem Schreck danach griff, blieb er an ihrer Hand hängen, klebte feſt und ließ ſich nicht mehr löſen. Und dort lief ein zweiter Silberfaden über ihre Schulter, zog ſich über die Flügel hin und verband ſie miteinander, ſo daß ſie ſie nicht mehr heben konnte. Und dort und dort, überall in der Luft und über ihren Körper hin liefen dieſe hellen, glitzernden, klebrigen Fäden.

Die kleine Maja ſchrie laut auf vor Entſetzen, denn nun hatte ſie erkannt, was ihr geſchehn war und wo ſie ſich befand. Sie war im Netz der Spinne.

Ihr Weinen und Rufen ſcholl laut und angſtvoll in die ſtille ſommerliche Runde, in der der Sonnenſchein auf goldgrünen Blättern blinkte, in der Inſekten hin und her

flogen und Vögel ſich durch die Luft warfen. Ganz nah duftete der Jasmin im Blau. Dorthin hatte ſie gewollt, nun war es mit ihr zu Ende.

Ein kleiner bläulicher Schmetterling, der braune Pünktchen, die wie Kupfer ſchimmerten, auf ſeinen Flügeln hatte, kam ganz dicht an Maja vorüber.

„Ach Arme“, rief er, als er das Jammern der kleinen Maja hörte und ſie verzweifelt im Netz der Spinne zappeln ſah. „Möchte Ihnen der Tod leicht werden, Sie Liebe. Ich kann Ihnen nicht helfen. Auch mich trifft es einmal, vielleicht ſchon dieſe Nacht. Aber noch iſt es ſchön für mich. Leben Sie wohl, vergeſſen Sie die Sonne nicht in Ihrem tiefen Todesſchlaf.“

Und er ſchaukelte weiter, ganz betäubt vom Blühn und von der Sonne und von ſeiner Lebensſeligkeit.

Der kleinen Maja ſtürzten die Tränen aus den Augen, und ſie verlor allen Halt und jede Gefaßtheit. Hin und her ſtieß ſie ſich mit ihren gefeſſelten Flügeln und Beinchen, ſchrie und ſummte, ſo laut ſie konnte, und rief um Hilfe und wußte nicht wen. Und dabei verwickelte ſie ſich immer feſter in das Netz. Ach, nun gingen ihr in ihrer großen Angſt die Warnungen Kaſſandras durch den Sinn: „Hüte dich vor dem Netz der Spinne, in ihrer Gewalt erleiden wir den grauſamſten Tod. Sie iſt herzlos und tückiſch und läßt niemanden wieder frei.“

Ihre Todesangſt wurde zur Verzweiflung, mit ihren letzten Kräften machte ſie eine gewaltige Anſtrengung,

aber obgleich ſie die Empfindung hatte, als riſſe irgendwo eines der langen, ſtärkeren Tragſeile, in denen das Netz hing, ſo ſpürte ſie doch das furchtbare Verhängnis des Spinnennetzes, das darin beſtand, daß es um ſo gefährlicher wirkte, je mehr man ſich darin bewegte.

Als ſie in völliger Erſchöpfung einen Augenblick innehielt, ſah ſie unter einem großen Brombeerblatt, ganz in ihrer Nähe, die Spinne ſitzen. Ihr Entſetzen war unbeſchreiblich, als ſie das große Ungeheuer ganz ernſt und ſtill wie zu einem Sprung geduckt unter dem Blatt hocken ſah. Die Spinne ſah mit böſen funkelnden Augen auf die kleine Maja, in einer boshaften Geduld und grauenhaft kaltblütig.

Maja ſtieß einen lauten Schrei aus. Ihr war, als habe ſie noch niemals ſo voller Angſt aufgeſchrien. Schlimmer konnte auch der Tod ſelbſt nicht ausſehen, als dieſes graue, behaarte Ungetüm mit ſeinem böſen Gebiß und den hochſtehenden Beinen, in denen der plumpe Körper wie in einem Geſtell hockte. Und nun gleich würde ſie zuſtürmen, und mit ihrem Leben war es zu Ende.

Da befiel Maja ein furchtbarer Zorn, wie ſie ihn niemals gefühlt hatte. Sie ſtieß ihren hellen, böſen Kampfruf aus, den alle Tiere kennen und fürchten, und vergaß ihre Angſt und ihr Herzeleid und war nur noch darauf aus, ihr Leben ſo teuer als möglich zu verkaufen.

„Sie werden Ihre Hinterliſt mit dem Tode büßen“, ſchrie ſie der Spinne entgegen. „Kommen Sie nur her,

um mich zu töten, Sie werden erfahren, was eine Biene vermag."

Die Spinne rührte ſich nicht. Es war wirklich außerordentlich unheimlich und hätte ſicher auch größere Tiere geängſtigt, als die kleine Maja eines war.

Mit der Kraft ihres Zorns machte ſie eine letzte verzweifelte Anſtrengung. Knack! Da riß über ihr ein langer Faden, der das Netz an einer Seite hielt. Es war ſicher für kleine Mücken oder Fliegen berechnet und nicht für ſo große Inſekten, wie es Bienen ſind. Aber Maja verwickelte ſich nur noch ärger.

Da glitt die Spinne mit einem Ruck näher, ganz dicht bis an die kleine Maja heran, auf einem einzigen Faden, an dem ſie mit den beweglichen Beinen heranturnte, ſo daß ihr Körper nach unten hing.

„Was berechtigt Sie dazu, mir mein Netz zu zerſtören?" ſagte ſie mit krächzender Stimme zu Maja. „Was wollen Sie hier? Iſt die Welt nicht groß genug? Was ſtören Sie eine friedliche Einſiedlerin?"

Das hatte die kleine Maja nicht erwartet. Nein, das wirklich nicht.

„Es war ein Verſehen", rief ſie, und zitterte vor Glück und Hoffnung. So häßlich die Spinne auch war, ſo ſchien ſie doch keine böſen Abſichten zu haben. „Ich habe leider Ihr Netz nicht beachtet und habe mich verwickelt. Ach, entſchuldigen Sie."

Die Spinne kam etwas näher.

„Sie ſind ja eine ganz dralle kleine Perſon“, ſagte ſie, und ließ ſich abwechſelnd erſt mit dem einen, dann mit dem andern Bein etwas los. Der Faden ſchwankte. Es war wirklich erſtaunlich, daß ein ſo dünner Faden die große Spinne trug.

„Ach, helfen Sie mir los,“ bat Maja, „ich will mich erkenntlich zeigen, ſo gut ich kann.“

„Deshalb bin ich gekommen“, ſagte die Spinne und lächelte merkwürdig. Trotz dieſes Lächelns ſah ſie heimtückiſch und böſe aus. „Sie zerſtören mir ja mit Ihrem Gezappel das ganze Netz. Wenn Sie einen Augenblick ſtillhalten, will ich Sie befreien.“

„Vielen, vielen Dank“, rief Maja.

Die Spinne war nun ganz dicht neben ihr. Sie überzeugte ſich genau, wie feſt Maja ſich ſchon verwickelt hatte.

„Wie iſt es mit dem Stachel?“ fragte ſie.

Nein, wie böſe und garſtig ſah ſie aus. Maja ſchüttelte es ordentlich vor Entſetzen, wenn ſie daran dachte, daß die Spinne ſie nun berühren wollte. Aber ſie ſagte ſo freundlich, als ſie vermochte:

„Machen Sie ſich wegen meines Stachels keine Sorge. Ich werde ihn einziehn und dann verletzt ſich niemand daran.“

„Das bitte ich mir aus“, ſagte die Spinne. „Alſo! Aufgepaßt! Still gehalten! Es iſt wirklich ſchade um mein Netz.“

Die kleine Maja hielt ſtill. Sie fühlte ſich plötzlich herumgewirbelt, immer auf demſelben Fleck, ſo daß ihr ganz

schwindlig zumute wurde. Sie mußte die Augen schließen, und ihr wurde übel. — Aber was war das?! Entsetzt riß sie die Augen auf. Sie war über und über eingewickelt von einem ganz frischen klebrigen Faden, den die Spinne bei sich gehabt haben mußte.

„O du lieber Gott", sagte die kleine Maja leise und mit bebender Stimme. Mehr sagte sie nicht. Nun war es zu Ende. Nun erkannte sie die Hinterlist der Spinne. Nun erst war sie gefangen, nun gab es kein Entrinnen mehr. Sie konnte keinen Flügel, kein Glied ihres Körpers mehr bewegen.

Ihr Zorn und ihre Wut waren verflogen, nur eine große Traurigkeit kam über ihr Herz. Ich habe nicht gewußt, daß es soviel Schlechtigkeit und Bosheit in der Welt gibt, dachte sie. Nun kommt meine tiefe Todesnacht, leb' wohl, helle Sonne, lebt wohl, meine lieben Gefährten, warum hab' ich euch verlassen? Lebt alle wohl. Ich muß sterben.

Die Spinne saß vorsichtig ein wenig beiseit. Sie fürchtete sich immer noch vor dem Stachel der kleinen Maja.

„Nun?" fragte sie spöttisch, „wie befinden Sie sich, meine Kleine?"

Maja war zu stolz, dieser Falschen noch zu antworten. Nur nach einer Weile, als sie glaubte, ihre Traurigkeit nicht mehr ertragen zu können, sagte sie:

„Töten Sie mich bitte gleich."

„I wo," sagte die Spinne und verknotete ein paar zer-

rissene Fäden, „meinen Sie, ich wäre so dumm wie Sie? Sterben tun Sie sowieso, wenn man Sie nur lange genug hängen läßt, und ich kann Ihnen Ihr Blut auch noch aussaugen, wenn Sie nicht mehr stechen können. Es ist nur schade, daß Sie nicht mehr sehen können, wie Sie mein schönes Netz zugerichtet haben, dann würden Sie Ihren Tod wenigstens als gerecht empfinden.“

Sie ließ sich blitzschnell bis an die Erde nieder, legte das Ende des neugesponnenen Fadens um einen kleinen Stein und zog es fest an.

Dann kam sie wieder herauf, ergriff das feste Seil, an dem die eingewickelte Maja hing, und schleppte es langsam mit ihrer Gefangenen fort.

„Sie kommen in den Schatten, meine Liebe,“ sagte sie, „damit die Sonne Sie nicht austrocknet. Da oben wirken Sie mir auch zu abschreckend auf andere Leutchen, die nicht aufpassen können. Und die Grasmücken kommen auch zuweilen auf den Gedanken, mein Netz zu plündern. Und damit Sie wissen, mit wem Sie zu tun haben: Ich heiße Thekla, von der Familie der Kreuzspinnen. Ihren Namen brauchen Sie mir nicht zu nennen, er ist gleichgültig, ein fetter Bissen sind Sie jedenfalls.“

Da hing nun die kleine Maja tief im Schattendunkel des Brombeerbusches dicht über der Erde, der Grausamkeit der Spinne hilflos überliefert, die vorhatte, sie langsam verhungern zu lassen. Da sie mit dem Köpfchen nach unten hing, fühlte sie bald, daß sie diese schreckliche Lage nicht

lange aushalten würde. Sie wimmerte leiſe vor ſich hin, und ihre Hilferufe wurden immer ſchwächer. Wer auch ſollte ihr helfen? Die Ihren daheim wußten nichts von dem Leid, das ihr widerfahren war, und konnten nicht zu ihrer Befreiung herbeieilen.

Da hörte ſie plötzlich unter ſich im Gras jemanden mißmutig brummen, und ſie verſtand die Worte:

„Ich komme, das genügt für alle, um Platz zu machen!“

Ihr geängſtigtes Herz begann ſtürmiſch zu klopfen, denn ſie erkannte an der Stimme ſogleich den Miſtkäfer Kurt, den ſie damals bei der Grille Iſſi belauſcht hatte, und dem ſie geholfen hatte, ſich aus ſeiner böſen Lage wieder aufzurichten.

„Kurt,“ rief ſie, ſo laut ſie konnte, „lieber Kurt!“

„Machen Sie Platz“, rief der blaue Kurt, der es in der Tat war.

„Ich bin Ihnen ja nicht im Weg, Kurt,“ rief Maja, „ach, ich hänge hier über Ihnen, die Spinne hat mich gefangen.“

„Aber wer ſind Sie denn?“ fragte Kurt. „Ich bin ſehr bekannt, überall, das werden Sie jetzt vorausſichtlich zugeben?“

„Ich bin die Biene Maja. O bitte, bitte, helfen Sie mir!“

„Maja? Maja? — Ach, ich erinnere mich. Sie lernten mich vor einigen Wochen kennen. Sapperlot, Sie ſind allerdings in einer fatalen Lage, das muß ich zugeben,

da iſt freilich meine Hilfe nötig. Da ich augenblicklich Zeit habe, werde ich ſie Ihnen nicht verweigern."

„O lieber Kurt! Können Sie dieſe Fäden zerreißen?"

„Dieſe Fäden? Wollen Sie mich beleidigen?" Kurt ſchlug mit der Hand auf die Muskeln ſeines Arms. „Sehen Sie her, Kleine, das iſt ſo gut wie reinſter Stahl! So was an Kraft finden Sie ſo leicht nicht wieder. Ich nehme andere Dinge auf mich, als ein paar Spinnweben zu zerſchmettern. Sie werden Ihr Wunder erleben."

Er kroch an dem Blatt empor, ergriff den Faden, an dem die kleine Maja hing, hielt ſich daran feſt und ließ dann das Blatt los. Der Faden riß und beide fielen zu Boden.

„Das wäre der Anfang", ſagte Kurt. „Aber Sie zittern ja, kleine Maja, ach Arme, wie blaß Sie ſind. Wer wird ſich denn ſo vor dem Tode fürchten? Dem Tod muß man ruhig ins Auge ſehn, wie ich es zu tun pflege. So, nun werde ich Sie auspacken."

Es war der kleinen Biene unmöglich, ein Wort zu ſprechen. Helle Freudentränen liefen ihr über die Wangen. Sie ſollte frei werden, ſie ſollte wieder im Sonnenſchein fliegen, wohin ſie wollte, ſie ſollte leben.

Da ſah ſie über ſich die Spinne die Brombeerranke herunterkommen.

„Kurt," ſchrie ſie, „die Spinne kommt!"

Kurt ließ ſich nicht ſtören, er lachte nur vor ſich hin. Er war allerdings ein außerordentlich ſtarker Käfer.

„Die überlegt es ſich noch“, ſagte er ruhig.

Aber da erklang ſchon die böſe krächzende Stimme über ihnen:

„Räuber! Zu Hilfe! Man beraubt mich. Was haben Sie dicker Lümmel mit meiner Beute zu ſchaffen?!“

„Regen Sie ſich nicht auf, Madame“, ſagte Kurt. „Ich werde mich wohl noch mit meiner Freundin unterhalten dürfen. Wenn Sie noch ein Wort ſagen, was mir nicht gefällt, ſo zerreiße ich Ihnen Ihr ganzes Netz. Nun? Warum ſind Sie denn plötzlich ſo ſchweigſam?“

„Ich bin eine geſchlagene Frau“, antwortete die Spinne.

„Das tut nichts zur Sache“, meinte Kurt. „Jetzt machen Sie, daß Sie weiterkommen!“

Die Spinne warf einen haßerfüllten und giftigen Blick auf Kurt, aber dann ſah ſie zu ihrem Netz empor und überlegte ſich die Sache. Langſam kehrte ſie um und ſchalt leiſe und grimmig vor ſich hin. Da nützte allerdings kein Biß und kein Stich, gegen einen ſolchen Panzer, wie Kurt ihn trug, war nicht anzukommen.

Sie klagte auf das heftigſte über die Ungerechtigkeit der Umwelt und verſteckte ſich für alle Fälle vorläufig in einem welken Blatt, von dem aus ſie ihr Netz überſehen konnte.

Inzwiſchen war Kurt unten mit der Befreiung der kleinen Maja zu Ende. Er hatte die Gewebe zerriſſen, ihre Flügel und Beinchen befreit, und den Reſt konnte ſie nun ſelbſt übernehmen. Sie putzte ſich froh und glück-

lich, wenn auch nur langſam, weil ſie ſehr geſchwächt war von ihrer Angſt und immer noch zitterte.

„Sie müſſen es vergeſſen," ſagte Kurt, „dann hört das Zittern auf. Verſuchen Sie mal, ob Sie fliegen können."

Maja erhob ſich mit leiſem Summen, es ging vortrefflich, und ſie erkannte zu ihrer Freude, daß keins ihrer Glieder beſchädigt war. Sie flog langſam bis zu den Jasminbüſchen hinauf, trank gierig von dem duftenden Honigſaft, den ſie in großer Fülle fand, und kehrte dann zu Kurt zurück, der das Brombeergebüſch verlaſſen hatte und im Gras ſaß.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen", ſagte Maja, tief ergriffen vom Glück ihrer neuen Freiheit.

„Es iſt ſchon ſehr dankenswert, was ich getan habe," meinte Kurt, „aber ich bin immer ſo. Nun fliegen Sie nur weiter. Ich würde Ihnen raten, ſich heute abend früh aufs Ohr zu legen. Haben Sie weit bis nach Haus?"

„Nein," antwortete Maja, „nur ein paar Minuten, ich wohne am Buchenwald. Leben Sie wohl, Kurt, ich werde Sie nie vergeſſen. Nie will ich Sie vergeſſen in meinem ganzen Leben."

Achtes Kapitel

Die Wanze und der Schmetterling

Die Gefangenſchaft bei der Spinne hatte der kleinen Maja doch zu denken gegeben. Sie beſchloß vorſichtiger zu werden, und ſich künftig nicht mehr allzu raſch einzulaſſen. Wenn Kaſſandra ſie auch über die größten Gefahren, die den Bienen drohen, unterrichtet hatte, ſo war doch die Welt zu groß, und es gab zu vielerlei Möglichkeiten, als daß man nicht allen Grund gehabt hätte, nachdenklich zu werden. Beſonders des Abends, wenn die Dämmerung über das Land niederſank, kamen der kleinen Biene mancherlei Erwägungen in ihrer Einſamkeit; ſchien aber am andern Morgen die Sonne, ſo vergaß ſie für gewöhnlich die Hälfte ihrer Beſorgniſſe und ließ ſich durch ihr Verlangen nach Erlebniſſen aufs neue in den bunten Lebensſtrudel hinaustreiben.

Eines Tages begegnete ihr in einem Himbeergebüſch ein merkwürdiges Tier. Es war eckig und ſeltſam platt, hatte aber eine hübſche Zeichnung auf ſeinem Rückenſchild, von dem man nicht recht ſagen konnte, ob es Flügel waren oder nicht. Das ſeltſame kleine Ungeheuer ſaß ganz ſtill mit halbgeſchloſſenen Augen auf einem Blatt im Schatten im Duft der Himbeeren und ſchien nachzudenken.

Maja wollte wiſſen, was das für ein Tier war. Sie flog ganz in die Nähe, ſetzte ſich auf ein benachbartes Blatt und grüßte. Die Fremde antwortete nicht.

„Sie!“ ſagte Maja und ſtieß das Blatt der Fremden an, ſo daß es etwas wackelte. Da öffnete das platte Geſchöpf langſam ein Auge, ſchaute Maja damit an und ſagte: „Eine Biene. Nun ja, es gibt viele Bienen.“ Und dann machte es ſein Auge wieder zu.

Wie eigenartig, dachte die kleine Maja, aber ſie beſchloß doch, hinter das Geheimnis der Fremden zu kommen. Nun war ſie ihr erſt recht intereſſant geworden, wie Leute es oft werden, die nichts von uns wiſſen wollen. Maja verſuchte es mit etwas Honig. „Ich habe reichlich,“ ſagte ſie, „wenn ich Ihnen vielleicht etwas anbieten darf?“

Die Fremde machte ihr Auge wieder auf und ſchaute Maja eine Weile ſinnend an. Was wird ſie diesmal ſagen, dachte die Biene. Aber es kam keine Antwort, nur das Auge ſchloß ſich wieder, und die Fremde blieb ſtill ſitzen, ganz feſt an das Blatt geſchmiegt, ſo daß man nichts von ihren Beinen ſah und faſt glauben konnte, es hätte ſie jemand mit dem Daumen ſo feſt an das Blatt gepreßt, daß ſie darüber platt geworden war.

Maja merkte nun wohl, daß die Fremde nichts von ihr wiſſen wollte, aber wie es einem ſo geht, man möchte nicht gern ſo unhöflich verabſchiedet werden, am wenigſten ohne zu ſeinem Ziel gelangt zu ſein. Das wäre ja gradezu eine Blamage geweſen, und die erlebt niemand gern.

„Wer immer Sie ſein mögen,“ rief Maja, „merken Sie ſich, daß man in der Inſektenwelt einen Gruß zu er-

hin Halt ſuchten. Er ſchritt verſichtig und taſtend voran, dabei ſchwankte das braune Kügelchen ſeines Körpers bald höher hinauf, bald wieder hinab. Die Beine waren ſo lang und dünn, daß ein einzelnes ſicher den Körper nicht hätte tragen können, er brauchte ſie unbedingt alle zuſammen, und da ſie in der Mitte geknickt waren, überragten ſie ihn hoch bis in die Luft hinein.

Maja ſchlug die Hände zuſammen.

„Nein ſo was!“ rief ſie. „Aber hätten Sie für möglich gehalten, daß ſo zarte Beine, dünn wie Haare, ſo beweglich und nützlich ſein können, daß man ſie wirklich gebrauchen kann, und daß ſie wiſſen, was ſie tun ſollen? Ich finde, das iſt ein Wunder, Fridolin.“

„Ach was,“ ſagte der Borkkäfer, „wenn etwas komiſch iſt, ſo lacht man, damit baſta.“

„Ich habe aber keine Luſt dazu,“ antwortete Maja, „oft lacht man über etwas, und ſpäter ſtellt ſich heraus, daß man es nur nicht verſtanden hat.“

Da war der Fremde herangekommen, er ſchaute von der Höhe ſeiner Beine, aus all den ſpitzen Dreiecken heraus, auf Maja nieder und ſagte: „Guten Morgen! Ein rechter Brauſewind, meine zwei Herrſchaften, ein Zuglüftlein recht derber Art, nicht wahr, oder — wie? Meinten Sie vielleicht etwas anderes?“ Und er hielt ſich feſt, ſo gut er konnte.

Fridolin verbarg ſein Lachen, aber die kleine Maja antwortete höflich, das ſei auch ihre Meinung, deshalb ſei ſie

heute nicht ausgeflogen. Dann ſtellte ſie ſich vor. Der Fremde ſchielte durch ſeine Knie hindurch auf ſie nieder.

„Maja, vom Volk der Bienen," wiederholte er, „das freut mich aufrichtig, ich habe viel von den Bienen gehört. Ich muß Ihnen geſtehn, daß ich immer etwas in Verlegenheit gerate, wenn ich mich jemandem vorſtellen ſoll, denn unſere ſehr verbreitete Familie iſt unter den verſchiedenſten Namen bekannt. Man nennt uns Weberknechte, Schneider oder Schuſter. Jedenfalls gehöre ich zur Gattung der Spinnen, und mein Rufname iſt Hannibal."

Die Namen der Spinnen haben einen böſen Klang bei allen kleineren Inſekten, Maja konnte ihren Schreck nicht ganz verbergen, zumal ſie ihrer Gefangenſchaft bei der Spinne Thekla gedachte; aber Hannibal ſchien nichts davon zu merken. Sie dachte, wenn es ſein muß, flieg' ich, da kann er mir nachſchauen, Flügel hat er nicht, und ſein Netz iſt anderswo.

„Ich bin in Gedanken, ſehr in Gedanken," ſagte Hannibal, „wenn Sie erlauben, trete ich etwas näher, dort hinter dem großen Aſt bin ich geſchützt."

„Bitte ſchön", ſagte Maja und machte Platz. Fridolin verabſchiedete ſich, aber die kleine Biene wollte nun doch gerne wiſſen, was es mit Hannibal für eine Bewandtnis hätte. Was es doch alles für Tiere in der Welt gibt, dachte ſie, immer wieder entdeckt man irgendein neues.

Der Wind hatte etwas nachgelaſſen, und die Sonne ſchien durch die Baumzweige. Irgendwo unten im Buſch-

werk ſtimmte ein Rotkehlchen ſein Lied an und erfüllte den Wald mit Glück. Maja konnte es auf einem Zweig ſitzen ſehen, ſie ſah, wie die Kehle ſich beim Singen bewegte, und der Vogel hatte ſein Köpfchen emporgerichtet gegen das Licht.

„Wenn ich doch ſingen könnte," ſagte die kleine Maja, „ſo wie dort das Rotkehlchen, ich ſetzte mich auf eine Blume und täte es den ganzen Tag."

„Dabei würde etwas Nettes herauskommen," meinte Hannibal, „Sie mit Ihrem Geſumm."

„Der Vogel ſieht ſo glücklich aus", ſagte die Biene.

„Sie ſind eine phantaſtiſche Perſon", meinte der Weberknecht. „Wenn alle Tiere ſich etwas anderes wünſchten, als ſie können, ſo würde bald die Welt auf dem Kopf ſtehen. Denken Sie ſich, ein Rotkehlchen glaubte, es müßte partout einen Stachel haben, oder eine Ziege wollte herumfliegen und Honig ſammeln. Dann käme am Ende noch der Froſch und wünſchte ſich ſolche Beine, wie ich ſie habe."

Maja lachte.

„Nein, das meine ich nicht," ſagte ſie, „aber ich denke es mir wunderſchön, alle Weſen ſo glücklich machen zu können, wie dieſer Vogel es durch ſeinen Geſang kann. Aber was iſt denn das," rief ſie plötzlich in großer Verwunderung, „Herr, Sie haben ja ein Bein zuviel. Sie haben ſieben Beine."

Hannibal runzelte die Stirn und ſchaute unwillig vor ſich hin.

„Jetzt haben Sie es alſo glücklich doch gemerkt“, ſagte er verſtimmt. „Allerdings habe ich kein Bein zuviel, ſondern eins zuwenig.“

„Ja, haben Sie denn ſonſt acht Beine?“ fragte Maja erſtaunt.

„Wenn Sie erlauben,“ meinte Hannibal, „wir Spinnen haben acht Beine. Wir brauchen ſie, und auch ſonſt — es iſt vornehmer. Mir iſt eins abhanden gekommen, ſchade um das Bein, aber ſchließlich hilft man ſich, ſo gut man kann.“

„Es muß ſehr unangenehm ſein, ein Bein zu verlieren“, ſagte Maja teilnehmend.

Hannibal ſtützte das Kinn in die Hand und ſtellte ſeine Beine ſo, daß es ſchwer war, ſie zu überzählen.

„Ich werde Ihnen mitteilen,“ ſagte er, „wie es gekommen iſt. Natürlich iſt der Menſch dabei im Spiel, wie gewöhnlich, wenn etwas paſſiert. Unſereiner ſieht ſich vor, aber der Menſch iſt unvorſichtig und greift mitunter zu, als ob man ein Stück Holz wäre. Soll ich Ihnen erzählen, wie ſich dieſer beklagenswerte Vorfall zugetragen hat?“

„Ach bitte,“ ſagte Maja und ſetzte ſich zurecht, „das wäre mir ſehr intereſſant. Sie haben ſicher ungemein viel erfahren.“

„Das iſt richtig,“ ſagte Hannibal, „jetzt paſſen Sie auf. Unſer Geſchlecht gehört zu den Nachtvölkern, darüber werden Sie unterrichtet ſein. Ich lebte damals in einem grünen Gartenhaus, das außen mit Efeu bewachſen war

„Mag ſein," antwortete die Mücke, „zu welchem Volk gehören Sie?"

„Ich ſtamme vom Volk der Bienen im Schloßpark. Die regierende Königin iſt Helene die Achte."

„So, ſo," machte die Mücke und verbeugte ſich, „das iſt eine beneidenswerte Abſtammung. Alle Achtung. Sie hatten kürzlich Revolution, nicht wahr? Ich hörte das durch die Kundſchafter des Schwarms, der ausgebrochen war. Habe ich recht?"

„Ja", ſagte Maja ſtolz. Es erfüllte ſie mit Genugtuung und Freude, daß die Ihren ſo hohes Anſehen genoſſen und weit bekannt waren. Tief im Herzen wachte wieder das Heimweh nach ihrem Volke auf, ſie wünſchte ſich, etwas Großes und Gutes für ihre Königin und zum Wohl ihres Staates tun zu können. Darüber vergaß ſie, nach dem Menſchen zu fragen. Vielleicht fragte ſie auch deshalb nicht mehr, weil ſie von der Mücke nichts Gutes zu hören hoffte. Sie empfand die Kleine als frech und naſeweis, und ſolche Leute wiſſen gewöhnlich über andere nur Schlechtes zu ſagen.

Die Mücke war damals auch bald weitergeflogen.

„Ich nehme noch einen Schluck", hatte ſie gerufen. „Später werde ich mit den Gefährten in der Abendſonne fliegen, damit wir morgen gutes Wetter bekommen."

Maja hatte ſich davongemacht, weil es ihr unmöglich war, mit anzuſehen, wie die Mücke dem ſchlafenden Kind Böſes zufügte. Sie wunderte ſich, daß die Mücke nicht

„Ach ſo“, ſagte Maja.

„Eines Abends“, fuhr Hannibal fort, „war ich wie gewöhnlich in den Fenſterwinkeln auf der Jagd, und der Menſch ſaß vor ſeinen beiden Flaſchen und verſuchte etwas zuſtande zu bringen. Ich ärgerte mich ſchon darüber, daß eine große Anzahl der kleinen Fliegen und Mücken, von deren Fang ich zu meinem Lebensunterhalt abhängig bin, ſich auf die künſtliche Sonne des Menſchen geſetzt hatte und hineinglotzte, ungebildet, wie ſolche Tiere nun einmal ſind.“

„Na,“ meinte Maja, „anſehen würde ich mir ſo was ſchließlich auch mal.“

„Anſehen, meinetwegen. Aber anſehen iſt etwas ganz anderes wie glotzen. Schauen Sie ſich doch einmal die Torheiten an, die das Geſindel bei einer Lampe treibt. Daß ſie zwanzigmal mit dem Kopf dagegenrennen, iſt noch eine Kleinigkeit, manche tun es ſo lange, bis ſie ſich ihre Flügel verbrannt haben. Dabei glotzen ſie ununterbrochen das Licht an.“

„Die armen Tiere,“ meinte Maja, „offenbar können ſie ſich nicht mehr zurechtfinden.“

„Dann bleiben ſie beſſer in den Fenſternischen oder unter den Blättern ſitzen,“ ſagte Hannibal, „dort ſind ſie vor der Lampe ſicher und dort kann ich ſie fangen. In jener verhängnisvollen Nacht nun ſah ich von der Fenſternische aus vereinzelte Mücken neben der Lampe in den letzten Zügen liegen. Ich beobachtete, daß dem Menſchen ſcheinbar

und Maja lebten, pfiffen die Stimmen des Windes mit ganz hellem Sausen, es klang, als ob der Baum erregt und zornig sei.

Fridolin seufzte. „Ich habe die ganze Nacht gearbeitet," erzählte er, „was bleibt einem übrig? Man muß sehn, daß man etwas erreicht. Ich bin auch mit dieser Kiefer nicht recht zufrieden, ich hätte mich an eine Tanne herannachen sollen." Er trocknete sich die Stirn und lächelte nachsichtig.

„Wie geht es Ihren Kindern?" fragte Maja freundlich.

Fridolin dankte. „Ich überseh die Sache nicht mehr recht," sagte er zögernd, „aber ich gebe mich der Hoffnung hin, daß alle gedeihn."

Wie er so dasaß, ein kleiner brauner Mann, mit seinem Brustschild, das aussah wie ein viel zu großer Kopf, und seinen kurzen, etwas gestutzten Flügeldecken, fand Maja, daß er beinahe etwas komisch wirkte, aber sie wußte wohl, daß er ein gefährlicher Käfer war und den mächtigen Waldbäumen großen Schaden tun konnte. Fiel sein Volk in großen Scharen über einen Baum her, so war es bald um seine grünen Nadeln geschehen, er mußte welken und sterben und hatte keine Mittel, sich gegen die kleinen Räuber zu wehren, die ihm seine Rinde zerstörten, durch die der Saft in die Wipfel steigt. Man erzählte, daß seinem Volke schon ganze Wälder zum Opfer gefallen seien. Maja betrachtete ihn nachdenklich, und ihr ward ganz feierlich zumute, wenn sie bedachte, wie bedeutungsvoll und mächtig dies kleine Tier werden konnte.

Da ſeufzte Fridolin und ſagte bekümmert: „Ach, das Leben wäre ſchön, wenn es keine Spechte gäbe.“

„Ja, ja,“ nickte Maja, „der Specht, das iſt wahr, er frißt auf, was er findet.“

„Wenn es nur das wäre,“ meinte Fridolin, „wenn leichtſinnige Leute, die ſich außen auf der Rinde umhertreiben, ihm als Beute zufielen, würde ich ſagen: Gut, ſchließlich will auch ein Specht leben. Aber ich finde es unverantwortlich, daß dieſer Vogel einen bis unter die Rinde verfolgt, bis in die Schlupfwinkel und bis tief in unſere Gänge hinein.“

„Nein,“ ſagte Maja, „das kann er nicht. Dazu iſt er zu groß, ſoviel ich weiß.“

Fridolin ſah Maja mit hochgezogenen Brauen an und nickte ein paarmal gewichtig mit dem Kopf. Es machte ihm offenbar Spaß, daß er etwas beſſer wußte.

„Zu groß?“ fragte er, „wer ſpricht von ſeiner Größe? Nein, meine Liebe, ſeine Größe iſt es nicht, die uns beſorgt macht, ſondern ſeine Zunge.“

Maja machte große Augen, und nun erfuhr ſie von Fridolin, daß der Specht eine lange dünne Zunge hat, rund wie ein Wurm, und ſpitz und klebrig. „Zehnmal ſo lang, wie ich es bin, kann er ſie mindeſtens herausſtrecken“, rief der Borkkäfer und ſchwenkte den Arm. „Man denkt, jetzt iſt ſie zu Ende, da wird ſie noch länger. Er ſchiebt ſie, gewiſſenlos wie er iſt, tief in alle Spalten und Riſſe der Rinde und denkt: vielleicht ſitzt jemand darin. Sogar in

ſchuldigen Sie, bitte, daß ich ſtöre, aber Ihr Spiel hat etwas ſo Anziehendes, wenn man es hört, muß man dem Klang nachgehen."

Die Fremde ſchaute Maja mit großen Augen an:

„Was ſind denn Sie für ein Krabbeltier?" fragte ſie endlich. „So was hab ich noch nie geſehen."

„Ich bin durchaus kein Krabbeltier," ſagte die Biene ernſt, „ich bin Maja vom Volk der Bienen."

„Ach, vom Volk der Bienen, ſo, ſo . . .", ſagte die Fremde. „Sie leben am Tage, nicht wahr? Ich habe durch den Igel von Ihrem Geſchlecht gehört. Er erzählte mir, daß er am Abend die Toten fräße, die aus Ihrem Stock geworfen werden."

„Ja," ſagte Maja mit leiſem Bangen, „das iſt wahr, Kaſſandra hat mir davon erzählt, der Igel kommt in der Abenddämmerung, er ſchmatzt und ſucht die Toten. Die Wächter haben es erzählt. Aber verkehren Sie denn mit dem Igel? Der Igel iſt doch ein gradezu fürchterliches Untier."

„Das finde ich nicht", ſagte die Fremde. „Wir Nachtgrillen ſtehen uns eigentlich ganz gut mit ihm. Natürlich, er verſucht es immer wieder, uns zu greifen, aber es gelingt ihm nie. So necken wir ihn oft und treiben unſer Spiel mit ihm. Wir nennen ihn Onkel. Leben muß ſchließlich jeder, nicht wahr? Und ſolange einer nicht von mir lebt, kann es mir ja gleichgültig ſein."

Maja ſchüttelte das Köpfchen, ſie dachte anders darüber,

ſie aber wollte die Fremde nicht durch Widerſpruch verletzen. So fragte ſie freundlich:

„Sie ſind alſo eine Grille?“

„Ja, eine Nachtgrille. Aber Sie dürfen mich nicht länger ſtören, ich muß ſpielen. Es iſt Vollmond, und die Nacht iſt wundervoll.“

„Ach, machen Sie eine Ausnahme,“ bat Maja, „erzählen Sie mir von der Nacht.“

„Die Sommernacht iſt das Schönſte in der Welt,“ antwortete die Grille, „ſie füllt das Herz mit Seligkeit. Was Sie nicht aus meinem Spiel hören, werde ich Ihnen auch nicht erklären können. Warum muß man immer alles wiſſen? Wir armen Weſen wiſſen vom Daſein nur ein kleines Teil, aber fühlen können wir die ganze Herrlichkeit der Welt.“

Und ſie begann ihr helles, jubelndes Silberſpiel, es klang laut und übermächtig, wenn man es ſo nah hörte, wie Maja ſaß. Und die kleine Biene ſaß ganz ſtill in der blauen Sommernacht und hörte zu und dachte ſehr tief über das Leben nach.

Da wurde es neben ihr ſtill. Es klirrte leiſe, und ſie ſah die Grille in den Mondſchein hinausfliegen.

Die Nacht macht ſo traurig, dachte die kleine Maja.

Sie wollte nun hinunter auf die Blumenwieſe. Am Bachrand ſtanden Waſſerlilien, ſie ſpiegelten ſich in der raſchen Flut, die den Mondſchein mit ſich trug. Es war herrlich anzuſchauen. Das Waſſer flüſterte und blinkte

hin Halt suchten. Er schritt vorsichtig und tastend voran, dabei schwankte das braune Kügelchen seines Körpers bald höher hinauf, bald wieder hinab. Die Beine waren so lang und dünn, daß ein einzelnes sicher den Körper nicht hätte tragen können, er brauchte sie unbedingt alle zusammen, und da sie in der Mitte geknickt waren, überragten sie ihn hoch bis in die Luft hinein.

Maja schlug die Hände zusammen.

„Nein so was!“ rief sie. „Aber hätten Sie für möglich gehalten, daß so zarte Beine, dünn wie Haare, so beweglich und nützlich sein können, daß man sie wirklich gebrauchen kann, und daß sie wissen, was sie tun sollen? Ich finde, das ist ein Wunder, Fridolin.“

„Ach was,“ sagte der Borkkäfer, „wenn etwas komisch ist, so lacht man, damit basta.“

„Ich habe aber keine Lust dazu,“ antwortete Maja, „oft lacht man über etwas, und später stellt sich heraus, daß man es nur nicht verstanden hat.“

Da war der Fremde herangekommen, er schaute von der Höhe seiner Beine, aus all den spitzen Dreiecken heraus, auf Maja nieder und sagte: „Guten Morgen! Ein rechter Brausewind, meine zwei Herrschaften, ein Zuglüftlein recht derber Art, nicht wahr, oder — wie? Meinten Sie vielleicht etwas anderes?“ Und er hielt sich fest, so gut er konnte.

Fridolin verbarg sein Lachen, aber die kleine Maja antwortete höflich, das sei auch ihre Meinung, deshalb sei sie

Das winzige Menſchenweſen erklomm den Rand der Blüte, hob die Ärmchen gegen das Mondlicht und ſah mit einem ſeligen Lächeln in die helle Nacht der Menſchenerde. Dann kam ein leiſes Zittern in das durchſcheinende Körperchen, und plötzlich entfalteten ſich von den Schultern herab zwei helle Flügel, weißer als das Mondlicht und ſo rein wie Schnee. Sie überragten das blonde Haupt und ſanken bis an die Füße nieder. Nie, nie hat die kleine Maja in ihrem Leben wieder etwas ſo Liebliches geſehen. Und während das lichte kleine Menſchlein ſo daſtand und ſeine Hände gegen den Himmel reckte, erhob es ſeine Stimme wieder, und Maja verſtand das Lied, das in die Nacht hinausklang:

Meine Heimat iſt das Licht.
Heller Himmel meine Freude.
Tod und Leben wechſeln beide,
aber meine Seele nicht.

Meine Seele iſt der Hauch,
der aus aller Schönheit bricht,
wie aus Gottes Angeſicht,
ſo aus ſeiner Schöpfung auch.

Die kleine Maja überkam ein heftiges Schluchzen, ſie konnte ſich nicht erklären, was ſie ſo traurig machte und ſie gleichzeitig ſo beglückte.

Da wandte ſich das kleine Menſchenweſen nach ihr um: „Wer weint denn da?“ fragte es mit ſeiner klaren Stimme.

„Ach, das bin nur ich“, ſtammelte Maja. „Entſchuldigen Sie, daß ich geſtört habe.“

„Warum weinſt du denn?“

„Ich weiß es nicht,“ ſagte Maja, „vielleicht nur, weil Sie ſo ſchön ſind. Wer ſind Sie, ach ſagen Sie es mir, wenn ich nicht zuviel verlange. Sie ſind ſicher ein Engel.“

„O nein,“ ſagte das kleine Weſen und blieb ganz ernſt, „ich bin nur ein Blumenelf. Aber du kannſt ruhig du zu mir ſagen. Was machſt denn du kleine Biene in der Nacht draußen auf der Wieſe?“

Der Elf flog zu Maja hinüber, ſetzte ſich auf ein gebogenes Lilienblatt, das ihn ſanft ſchaukelte, und betrachtete die kleine Biene ernſt und freundlich. Und während Maja ihm erzählte, alles was ſie wußte und wollte und was ſie getan hatte, ſahen immer die großen dunklen Augen aus dem weißen Elfengeſicht ſie an, unter dem goldenen Haar hervor, das im Mond zuweilen wie Silber glänzte.

Der Blumenelf ſtrich Maja über das Köpfchen, als ſie ihre Geſchichte erzählt hatte, und ſah ſie ſo innig und liebevoll an, daß die kleine Biene vor Glück die Blicke ſenken mußte. Und dann erzählte er ihr:

„Wir Elfen leben ſieben Nächte, aber wir müſſen in der Blume bleiben, in der wir geboren ſind. Wenn wir die Blume verlaſſen, ſo müſſen wir im Morgenrot ſterben.“

Maja riß vor Angſt und Schrecken die Augen weit auf.

„O raſch, raſch, flieg in deine Blume zurück!“ rief ſie.

Der Elf ſchüttelte traurig den Kopf.

„Nun iſt es zu ſpät,“ ſagte er, „aber höre weiter. Die meiſten Elfen verlaſſen ihre Blumen, denn es verbindet ſich ein großes Glück damit. Wer ſeine Blume verläßt und ſo einen frühen Tod erleidet, der hat zuvor eine wunderbare Macht. Er kann dem erſten Weſen, das ihm begegnet, ſeinen liebſten Wunſch erfüllen. Wenn er ernſtlich den Willen hat, die Blume zu verlaſſen, um andere zu beglücken, ſo wachſen ihm zugleich ſeine Flügel.“

„Ach, wie herrlich,“ rief Maja, „da würde ich auch die Blume verlaſſen. Das muß wunderſchön ſein, den liebſten Wunſch eines anderen zu erfüllen.“ Die kleine Biene dachte gar nicht daran, daß ſie das erſte Weſen war, dem der Elf auf ſeinem Flug aus der Blume begegnet war.

„Und dann,“ fragte ſie, „mußt du dann ſterben?“

Der Elf nickte, aber diesmal gar nicht traurig.

„Wir ſehen noch das Morgenrot,“ ſagte er, „aber wenn der Tau fällt, dann zieht es uns zu den feinen Schleiern hinüber, die über dem Gras der Wieſen ſchweben. Haſt du nicht oft geſehen, daß dieſe Schleier ganz weiß leuchten, als wäre Licht darin? Das ſind die Elfen, ihre Flügel und ihre Kleider. Und mit dem heraufſteigenden Licht verwandeln wir uns in Tautropfen. Die Pflanzen trinken uns und nehmen uns in ihr Blühen und Wachſen auf, bis wir nach Zeiten wieder als Elfen aus ihren Blumenkelchen ſteigen.“

„So warſt du früher ſchon einmal ein anderer Elf?“ fragte Maja in atemloſer Spannung.

Die ernſten Augen nickten ihr zu:

„Ja, aber ich habe es vergeſſen. Wir vergeſſen alles in unſerm Blumenſchlaf.“

„O, dein Los iſt lieblich“, rief die kleine Maja.

„Es iſt das Los aller Erdenweſen,“ ſagte der Elf, „wenn man es weit und groß betrachtet. Auch wenn es nicht immer Blumen ſind, in denen ſie aus ihrem Todesſchlaf erwachen. Aber davon wollen wir heute nicht ſprechen.“

„O, ich bin glücklich“, rief Maja.

„So haſt du keinen Wunſch?“ fragte der Elf. „Weißt du denn nicht, daß du das erſte Weſen biſt, das mir begegnet, und daß ich deinen liebſten Wunſch erfüllen ſoll?“

„Ich?“ rief Maja, „aber ich bin doch nur eine Biene. Nein, das iſt zuviel Freude für mich, ich habe nicht verdient, daß man ſo gut gegen mich iſt.“

„Niemand verdient das Gute und Schöne,“ ſagte der Elf, „es kommt zu uns wie der Sonnenſchein.“

Majas Herz klopfte ſtürmiſch. O, ſie hatte ſeit lange einen heißen Wunſch, aber ſie wagte es nicht, ihn vorzubringen. Aber der Elf ſchien es zu ahnen, denn er lächelte ſo, daß man ihm nichts verſchweigen konnte.

„Nun?“ fragte er und ſtrich ſich das goldene Haar aus der reinen Stirn.

„Ich möchte die Menſchen kennenlernen, wie ſie am ſchönſten ſind“, ſagte die kleine Biene heiß und raſch und fürchtete, ſie würde hören, daß man einen ſo großen Wunſch nicht erfüllen könnte.

Aber der Elf erhob ſich ernſt und ruhig, und ſeine Augen bekamen einen Glanz von Zuverſicht, er nahm die zitternde Hand der kleinen Maja und ſagte:

„Komm, wir fliegen zuſammen, dein Wunſch ſoll in Erfüllung gehen.“

Elftes Kapitel

Die Elfenfahrt

So flogen der Blumenelf und die kleine Maja durch die Sommernacht dicht über den blühenden Blumen dahin. Als ſie über den Bach kamen, blinkte das weiße Spiegelbild des Elfen im Waſſer auf, als zöge ein Stern hindurch.

Mit wieviel Beglücktheit vertraute die kleine Biene ſich dieſem holden Weſen an! Sie hätte gar zu gern eine Menge wichtiger Fragen geſtellt, aber ſie wagte es nicht. Der Elf würde es ſchon gut hinausführen, das fühlte ſie zuverſichtlich.

Als ſie miteinander durch eine hohe Pappelallee flogen, ſurrte es über ihnen, und ein dunkler Schmetterling, groß und ſtark wie ein Vogel, kreuzte ihren Weg. Der Blumenelf rief ihn an:

„Warte einen Augenblick, ich bitte dich!“ rief er.

Maja war ſehr erſtaunt, wie bereitwillig der dunkle Falter dem Ruf gehorchte. Sie ließen ſich auf einem Aſt

nichts daran gelegen war, und beſchloß, ſie mir zu holen. Iſt etwas in der Welt begreiflicher?"

„Nein", ſagte Maja.

„Und doch, es wurde mein Unglück. Leiſe und vorſichtig kroch ich am Tiſchbein empor, bis ich über den Rand ſchauen konnte. Der Menſch erſchien mir fürchterlich groß, und ich betrachtete, was er tat. Langſam ſetzte ich ein Bein vor das andere und näherte mich der Lampe. Solange ich Deckung hinter der Flaſche hatte, ging alles gut, aber kaum trat ich hinter dem Glas hervor, als der Menſch auch ſchon aufblickte und nach mir griff. Er nahm eins meiner Beine zwiſchen ſeine Finger, hob mich daran empor bis dicht vor ſeine großen Augen und ſagte: ‚Ei, ſieh da!' Und dabei grinſte dieſer Grobian über das ganze Geſicht, als ob es ſich um ein Vergnügen handelte."

Hannibal ſeufzte und die kleine Maja war ganz ſtill. Endlich fragte ſie mit heißem Kopf:

„Hat der Menſch ſo große Augen?"

„Denken Sie jetzt gefälligſt an mich und an meine Lage," rief Hannibal erregt. „Verſuchen Sie, ſich meinen Gemütszuſtand vorzuſtellen. Wer hängt gerne an einem Bein vor Augen, die etwa zwanzigmal ſo groß ſind, wie ſein eigener Körper? Jeder der Zähne, welcher aus dem Mund des Menſchen weiß hervorblitzte, war doppelt ſo groß wie ich. Nun, was denken Sie?"

„Schrecklich," ſagte Maja, „alſo entſetzlich!"

„Da riß gottlob mein Bein. Es iſt nicht abzuſehen,

was alles geſchehen wäre, wenn es gehalten hätte. Ich fiel und lief, ſo raſch mich meine übrigen Beine trugen, und verſteckte mich hinter der Flaſche, in deren Schutz ich die furchtbarſten Drohungen gegen den Menſchen ausſtieß. Deshalb verfolgte er mich weiter nicht. Ich ſah, wie er mein Bein auf das weiße Papier legte und zuſah, wie es fortlaufen wollte, was es aber ohne mich nicht kann."

„Bewegte es ſich noch?" fragte Maja erſchrocken.

„Ja," erklärte ihr Hannibal, „das tun unſere Beine immer, nachdem ſie ausgeriſſen worden ſind. Mein Bein lief, aber weil ich nicht dabei war, wußte es nicht wohin. So zappelte es nur planlos auf demſelben Fleck herum, und der Menſch ſah zu, faßte ſeine Naſe an und lächelte dabei, herzlos wie er iſt, über das Pflichtbewußtſein meines Beins."

„Das iſt unmöglich," ſagte die kleine Biene ganz eingeſchüchtert, „ein abbes Bein kann nicht krabbeln."

„Was iſt ein abbes Bein?" fragte Hannibal.

Maja ſah ihn an. „Das iſt ein Bein, das ab iſt," erklärte ſie, „bei uns zu Haus ſagte man ſo."

„Ihre Ausdrücke aus der Kinderſtube gewöhnen Sie ſich im großen Leben und vor gebildeten Leuten beſſer ab", forderte Hannibal mit Strenge. „Man ſagt ein ausgeriſſenes Bein. Jedenfalls iſt es wahr, daß unſere Beine noch lange zappeln, nachdem ſie ausgeriſſen ſind."

„Nein," ſagte Maja, „das glaub' ich nicht ohne Beweis."

ſchuldigen Sie, bitte, daß ich ſtöre, aber Ihr Spiel hat etwas ſo Anziehendes, wenn man es hört, muß man dem Klang nachgehen."

Die Fremde ſchaute Maja mit großen Augen an:

„Was ſind denn Sie für ein Krabbeltier?" fragte ſie endlich. „So was hab ich noch nie geſehen."

„Ich bin durchaus kein Krabbeltier," ſagte die Biene ernſt, „ich bin Maja vom Volk der Bienen."

„Ach, vom Volk der Bienen, ſo, ſo . . .", ſagte die Fremde. „Sie leben am Tage, nicht wahr? Ich habe durch den Igel von Ihrem Geſchlecht gehört. Er erzählte mir, daß er am Abend die Toten fräße, die aus Ihrem Stock geworfen werden."

„Ja," ſagte Maja mit leiſem Bangen, „das iſt wahr, Kaſſandra hat mir davon erzählt, der Igel kommt in der Abenddämmerung, er ſchmatzt und ſucht die Toten. Die Wächter haben es erzählt. Aber verkehren Sie denn mit dem Igel? Der Igel iſt doch ein gradezu fürchterliches Untier."

„Das finde ich nicht", ſagte die Fremde. „Wir Nachtgrillen ſtehen uns eigentlich ganz gut mit ihm. Natürlich, er verſucht es immer wieder, uns zu greifen, aber es gelingt ihm nie. So necken wir ihn oft und treiben unſer Spiel mit ihm. Wir nennen ihn Onkel. Leben muß ſchließlich jeder, nicht wahr? Und ſolange einer nicht von mir lebt, kann es mir ja gleichgültig ſein."

Maja ſchüttelte das Köpfchen, ſie dachte anders darüber,

ſie aber wollte die Fremde nicht durch Widerſpruch verletzen. So fragte ſie freundlich:

„Sie ſind alſo eine Grille?“

„Ja, eine Nachtgrille. Aber Sie dürfen mich nicht länger ſtören, ich muß ſpielen. Es iſt Vollmond, und die Nacht iſt wundervoll.“

„Ach, machen Sie eine Ausnahme,“ bat Maja, „erzählen Sie mir von der Nacht.“

„Die Sommernacht iſt das Schönſte in der Welt,“ antwortete die Grille, „ſie füllt das Herz mit Seligkeit. Was Sie nicht aus meinem Spiel hören, werde ich Ihnen auch nicht erklären können. Warum muß man immer alles wiſſen? Wir armen Weſen wiſſen vom Daſein nur ein kleines Teil, aber fühlen können wir die ganze Herrlichkeit der Welt.“

Und ſie begann ihr helles, jubelndes Silberſpiel, es klang laut und übermächtig, wenn man es ſo nah hörte, wie Maja ſaß. Und die kleine Biene ſaß ganz ſtill in der blauen Sommernacht und hörte zu und dachte ſehr tief über das Leben nach.

Da wurde es neben ihr ſtill. Es klirrte leiſe, und ſie ſah die Grille in den Mondſchein hinausfliegen.

Die Nacht macht ſo traurig, dachte die kleine Maja.

Sie wollte nun hinunter auf die Blumenwieſe. Am Bachrand ſtanden Waſſerlilien, ſie ſpiegelten ſich in der raſchen Flut, die den Mondſchein mit ſich trug. Es war herrlich anzuſchauen. Das Waſſer flüſterte und blinkte

und die geneigten Lilien ſchienen zu ſchlafen. Sie ſind eingeſchlafen vor lauter Glück, dachte die kleine Biene. Sie ließ ſich auf einem weißen Blumenblatt, mitten im Mondſchein nieder und konnte den Blick nicht von dem lebendigen Waſſer des Baches wenden, das in zitternden Funken aufblitzte und wieder erloſch. Drüben am Ufer ſchimmerten Birken, und es ſah aus, als hingen die Sterne darin.

Wohin fließt nur all dies Waſſer, dachte ſie. Die Grille hat recht, wir wiſſen ſo wenig von der Welt.

Da hörte ſie dicht neben ſich im Kelch einer Lilie ein feines ſingendes Stimmchen, ſo rein und glockenhell, wie ſie noch niemals einen irdiſchen Klang vernommen hatte; ihr Herz begann laut zu klopfen, und ihr Atem ſtockte.

O, was wird geſchehen, dachte ſie, was werde ich zu ſehen bekommen.

Die Lilie ſchwankte leicht, dann ſah ſie, daß eines der Blätter ſich am Rande ein wenig nach innen bog, und ſie erblickte eine ganz kleine, ſchneeweiße Menſchenhand, die ſich mit winzigen Fingerchen daran feſthielt. Dann tauchte ein blondes Köpfchen auf und ein lichtes, zartes Körperchen in einem weißen Kleid. Es war ein ganz kleiner Menſch, der aus der Lilie emporkam.

Den Schreck und das Entzücken der kleinen Maja kann niemand ſchildern. Sie ſaß wie erſtarrt da und konnte ihre Augen nicht von dem Anblick wenden, der ſich ihr darbot.

Das winzige Menſchenweſen erklomm den Rand der Blüte, hob die Ärmchen gegen das Mondlicht und ſah mit einem ſeligen Lächeln in die helle Nacht der Menſchenerde. Dann kam ein leiſes Zittern in das durchſcheinende Körperchen, und plötzlich entfalteten ſich von den Schultern herab zwei helle Flügel, weißer als das Mondlicht und ſo rein wie Schnee. Sie überragten das blonde Haupt und ſanken bis an die Füße nieder. Nie, nie hat die kleine Maja in ihrem Leben wieder etwas ſo Liebliches geſehen. Und während das lichte kleine Menſchlein ſo daſtand und ſeine Hände gegen den Himmel reckte, erhob es ſeine Stimme wieder, und Maja verſtand das Lied, das in die Nacht hinausklang:

Meine Heimat iſt das Licht.
Heller Himmel meine Freude.
Tod und Leben wechſeln beide,
aber meine Seele nicht.

Meine Seele iſt der Hauch,
der aus aller Schönheit bricht,
wie aus Gottes Angeſicht,
ſo aus ſeiner Schöpfung auch.

Die kleine Maja überkam ein heftiges Schluchzen, ſie konnte ſich nicht erklären, was ſie ſo traurig machte und ſie gleichzeitig ſo beglückte.

Da wandte ſich das kleine Menſchenweſen nach ihr um: „Wer weint denn da?“ fragte es mit ſeiner klaren Stimme.

„Ach, das bin nur ich“, ſtammelte Maja. „Entſchuldigen Sie, daß ich geſtört habe.“

„Warum weinſt du denn?“

„Ich weiß es nicht,“ ſagte Maja, „vielleicht nur, weil Sie ſo ſchön ſind. Wer ſind Sie, ach ſagen Sie es mir, wenn ich nicht zuviel verlange. Sie ſind ſicher ein Engel.“

„O nein,“ ſagte das kleine Weſen und blieb ganz ernſt, „ich bin nur ein Blumenelf. Aber du kannſt ruhig du zu mir ſagen. Was machſt denn du kleine Biene in der Nacht draußen auf der Wieſe?“

Der Elf flog zu Maja hinüber, ſetzte ſich auf ein gebogenes Lilienblatt, das ihn ſanft ſchaukelte, und betrachtete die kleine Biene ernſt und freundlich. Und während Maja ihm erzählte, alles was ſie wußte und wollte und was ſie getan hatte, ſahen immer die großen dunklen Augen aus dem weißen Elfengeſicht ſie an, unter dem goldenen Haar hervor, das im Mond zuweilen wie Silber glänzte.

Der Blumenelf ſtrich Maja über das Köpfchen, als ſie ihre Geſchichte erzählt hatte, und ſah ſie ſo innig und liebevoll an, daß die kleine Biene vor Glück die Blicke ſenken mußte. Und dann erzählte er ihr:

„Wir Elfen leben ſieben Nächte, aber wir müſſen in der Blume bleiben, in der wir geboren ſind. Wenn wir die Blume verlaſſen, ſo müſſen wir im Morgenrot ſterben.“

Maja riß vor Angſt und Schrecken die Augen weit auf.

„O raſch, raſch, flieg in deine Blume zurück!“ rief ſie.

Der Elf ſchüttelte traurig den Kopf.

„Nun iſt es zu ſpät,“ ſagte er, „aber höre weiter. Die meiſten Elfen verlaſſen ihre Blumen, denn es verbindet ſich ein großes Glück damit. Wer ſeine Blume verläßt und ſo einen frühen Tod erleidet, der hat zuvor eine wunderbare Macht. Er kann dem erſten Weſen, das ihm begegnet, ſeinen liebſten Wunſch erfüllen. Wenn er ernſtlich den Willen hat, die Blume zu verlaſſen, um andere zu beglücken, ſo wachſen ihm zugleich ſeine Flügel.“

„Ach, wie herrlich,“ rief Maja, „da würde ich auch die Blume verlaſſen. Das muß wunderſchön ſein, den liebſten Wunſch eines anderen zu erfüllen.“ Die kleine Biene dachte gar nicht daran, daß ſie das erſte Weſen war, dem der Elf auf ſeinem Flug aus der Blume begegnet war.

„Und dann,“ fragte ſie, „mußt du dann ſterben?“

Der Elf nickte, aber diesmal gar nicht traurig.

„Wir ſehen noch das Morgenrot,“ ſagte er, „aber wenn der Tau fällt, dann zieht es uns zu den feinen Schleiern hinüber, die über dem Gras der Wieſen ſchweben. Haſt du nicht oft geſehen, daß dieſe Schleier ganz weiß leuchten, als wäre Licht darin? Das ſind die Elfen, ihre Flügel und ihre Kleider. Und mit dem heraufſteigenden Licht verwandeln wir uns in Tautropfen. Die Pflanzen trinken uns und nehmen uns in ihr Blühen und Wachſen auf, bis wir nach Zeiten wieder als Elfen aus ihren Blumenkelchen ſteigen.“

„So warſt du früher ſchon einmal ein anderer Elf?“ fragte Maja in atemloſer Spannung.

Die ernſten Augen nickten ihr zu:

„Ja, aber ich habe es vergeſſen. Wir vergeſſen alles in unſerm Blumenſchlaf.“

„O, dein Los iſt lieblich“, rief die kleine Maja.

„Es iſt das Los aller Erdenweſen,“ ſagte der Elf, „wenn man es weit und groß betrachtet. Auch wenn es nicht immer Blumen ſind, in denen ſie aus ihrem Todesſchlaf erwachen. Aber davon wollen wir heute nicht ſprechen.“

„O, ich bin glücklich“, rief Maja.

„So haſt du keinen Wunſch?“ fragte der Elf. „Weißt du denn nicht, daß du das erſte Weſen biſt, das mir begegnet, und daß ich deinen liebſten Wunſch erfüllen ſoll?“

„Ich?“ rief Maja, „aber ich bin doch nur eine Biene. Nein, das iſt zuviel Freude für mich, ich habe nicht verdient, daß man ſo gut gegen mich iſt.“

„Niemand verdient das Gute und Schöne,“ ſagte der Elf, „es kommt zu uns wie der Sonnenſchein.“

Majas Herz klopfte ſtürmiſch. O, ſie hatte ſeit lange einen heißen Wunſch, aber ſie wagte es nicht, ihn vorzubringen. Aber der Elf ſchien es zu ahnen, denn er lächelte ſo, daß man ihm nichts verſchweigen konnte.

„Nun?“ fragte er und ſtrich ſich das goldene Haar aus der reinen Stirn.

„Ich möchte die Menſchen kennenlernen, wie ſie am ſchönſten ſind“, ſagte die kleine Biene heiß und raſch und fürchtete, ſie würde hören, daß man einen ſo großen Wunſch nicht erfüllen könnte.

Aber der Elf erhob ſich ernſt und ruhig, und ſeine Augen bekamen einen Glanz von Zuverſicht, er nahm die zitternde Hand der kleinen Maja und ſagte:

„Komm, wir fliegen zuſammen, dein Wunſch ſoll in Erfüllung gehen.“

Elftes Kapitel

Die Elfenfahrt

So flogen der Blumenelf und die kleine Maja durch die Sommernacht dicht über den blühenden Blumen dahin. Als ſie über den Bach kamen, blinkte das weiße Spiegelbild des Elfen im Waſſer auf, als zöge ein Stern hindurch.

Mit wieviel Beglücktheit vertraute die kleine Biene ſich dieſem holden Weſen an! Sie hätte gar zu gern eine Menge wichtiger Fragen geſtellt, aber ſie wagte es nicht. Der Elf würde es ſchon gut hinausführen, das fühlte ſie zuverſichtlich.

Als ſie miteinander durch eine hohe Pappelallee flogen, ſurrte es über ihnen, und ein dunkler Schmetterling, groß und ſtark wie ein Vogel, kreuzte ihren Weg. Der Blumenelf rief ihn an:

„Warte einen Augenblick, ich bitte dich!“ rief er.

Maja war ſehr erſtaunt, wie bereitwillig der dunkle Falter dem Ruf gehorchte. Sie ließen ſich auf einem Aſt

der hohen Pappel nieder. Neben ihnen flüsterte das bewegliche Laub im Mond, und man sah weit in die stille, beschienene Nachtlandschaft. Der Falter saß Maja grade gegenüber mitten im Mondlicht. Er hob seine ausgebreiteten Flügel langsam und senkte sie wieder sanft, als wollte er jemandem Kühlung zufächeln. Maja sah, daß quer über die Flügel breite Streifen liefen von einem hellen, herrlichen Blau. Sein schwarzer Kopf war wie mit dunklem Samt gedeckt, und sein Gesicht, darin ein schwarzes Augenpaar glühte, sah aus, als trüge er eine seltsam geheimnisvolle Maske. Wie wunderbar waren die Tiere der Nacht. Maja fröstelte ein wenig, ihr war zumut, als träumte sie den sonderbarsten Traum ihres Lebens.

„Sie sind sehr schön," sagte sie zu dem Fremden, „also wirklich . . ." Ihr war ganz feierlich zu Sinn.

„Wen hast du denn da bei dir?" fragte der Nachtfalter den Elf.

„Es ist eine Biene", antwortete der Elf. „Ich bin ihr begegnet, als ich den Blumenkelch verließ."

Der Falter schien zu wissen, was sich damit verband, denn er sah Maja beinahe ein wenig neidisch an und nickte ihr ernst und gedankenvoll zu.

„Sie Glückliche", sagte er dann leise.

„Sind denn Sie vielleicht traurig?" fragte Maja herzlich.

Der Falter schüttelte den Kopf.

„Nein, das nicht", sagte er freundlich und dankbar und

ſah Maja ſo lieb an, daß ſie gern gleich Freundſchaft mit ihm geſchloſſen hätte. Aber dazu war er zu groß.

Nun fragte der Blumenelf den Falter, ob die Fledermaus ſchon zur Ruhe gegangen ſei.

„O ja," antwortete der Falter, „ſchon längſt. Du meinſt wohl wegen deiner Begleiterin?" fügte er hinzu.

Der Elf nickte, und Maja hätte gern gewußt, was eine Fledermaus iſt, aber der Elf ſchien es eilig zu haben. In holder Ruhloſigkeit warf er ſein ſchimmerndes Haar zurück. „Eine Nacht iſt ſo kurz," ſagte er, „komm, Maja, wir müſſen eilen."

„Soll ich dich ein Stückchen tragen?" fragte der Nachtfalter.

Der Elf dankte. „Ein andermal!" rief er.

So wird es nie mehr ſein, dachte die kleine Biene, als ſie weiterflogen, denn im Morgenrot muß der Blumenelf ſterben.

Der Nachtfalter blieb noch ſitzen und ſah den beiden nach, bis der Schein des Elfenkleides immer kleiner und kleiner wurde und endlich ganz in den Tiefen der blauen Ferne verſank. Dann drehte er ſich langſam auf ſeinem Blatt etwas herum, wandte den Kopf und betrachtete ſeine großen dunklen Flügel mit den breiten blauen Bändern darauf. Er wurde dabei ſehr nachdenklich.

Ich habe ſo oft gehört, ſann er, daß ich grau und häßlich bin und daß mein Kleid den prächtigen Gewändern der Tagesfalter nicht zu vergleichen wäre. Die kleine Biene

hat an mir nur das geſehen, was ſchön iſt. — Und dann dachte er darüber nach, ob er nicht vielleicht doch traurig ſei, Maja hatte ihn danach gefragt. „Nein," ſagte er endlich, „ich bin es jetzt nicht mehr, ſo viel iſt ſicher." —

Indeſſen flogen Maja und der Blumenelf durch das dichte Gebüſch eines Gartens. Das war eine Pracht im gedämpften Mondglanz, wie kein irdiſcher Mund ſie nennen kann. Ein betörend ſüßer Hauch von Taukühle und ſchlummernden Blumen verzauberte alles zu unausſprechlichen Wohltaten der Natur. Die lila Trauben der Akazien funkelten vor Friſche, und der Juniroſenbuſch ſah wie ein kleiner blühender Himmel voller roter Lampen aus. Bleich und traurig glommen die weißen Sterne des Jasmin, ſie ſtrömten einen Duft aus, als wollten ſie noch in dieſer Stunde alles verſchenken, was ihr eigen war. Maja wurde ganz verwirrt und preßte die Hand des Elfen, deſſen Augen verklärt und ſelig ſchimmerten.

„Wer hätte das gedacht," ſagte die kleine Maja, „nein, wer hätte das für möglich gehalten." Aber da erblickte ſie etwas, das ſie von Herzen traurig ſtimmte.

„O," rief ſie, „ſieh, ein Stern iſt gefallen! Nun irrt er umher und kann ſeinen Platz am Himmel nicht wiederfinden."

„Es iſt ein Glühkäferchen", ſagte der Blumenelf ernſt.

Da merkte Maja trotz ihres Erſtaunens zum erſtenmal, warum ihr der Elf ſo liebevoll erſchien. Er lachte niemals über ihre Unkenntnis, ſondern er half ihren armen Gedanken, wenn ſie ſich nicht zurechtfinden konnten.

„Es ſind ſeltſame Tierchen“, fuhr der Elf fort. „Sie tragen ihr eigenes Licht durch die laue Nacht umher, ſo beleben ſie das Dunkel unter den Kuppeln der Büſche, wohin der Mond nicht dringt, und finden einander leicht. Später ſollſt du einen kennenlernen, wenn wir zu den Menſchen kommen.“

Maja wollte wiſſen weshalb.

„Gleich wirſt du es ſehen“, ſagte der Blumenelf.

Sie waren inzwiſchen an einer Laube angekommen, die über und über von Jasmin und Gaisblatt bewachſen war. Sie ließen ſich dicht am Boden nieder, ganz in der Nähe der Laube, aus der ein leiſes Flüſtern klang. Der Blumenelf winkte einem Glühkäferchen. „Sei ſo gut,“ bat er den Kleinen, „leuchte ein wenig, wir müſſen hier durch die dunklen Blätter hindurch, um in das Innere der Jasminlaube zu dringen.“

„Aber dein Schein iſt ja viel heller als meiner“, ſagte der Glühkäfer.

„Das finde ich auch“, meinte Maja, eigentlich nur um ihre Erregung zu verbergen.

„Ich muß mich in ein Blatt einhüllen,“ erklärte der Elf, „ſonſt ſehen die Menſchen mich und ſie würden erſchrecken. Wir Elfen erſcheinen den Menſchen nur in ihren Träumen.“

„Das iſt etwas anderes“, ſagte der Glühkäfer. „Mach gütigſt Gebrauch von mir. Ich werde tun, was ich kann. Wird das große Tier, das du bei dir haſt, mir nichts zu leide tun?“

Der Elf ſchüttelte den Kopf, und der Glühkäfer glaubte ihm gleich.

Nun nahm der Blumenelf ein Blatt und wickelte ſich ſorgfältig hinein, ſo daß ſein weißes Kleid nirgends durchſchimmerte. Dann pflückte er eine kleine blaue Glockenblume, die er im Gras fand, und ſetzte ſie wie einen Helm auf ſein leuchtendes Haar. Nun war nur ſein weißes Geſicht zu ſehen, das ſo klein war, daß ſicher niemand es entdeckt hätte. Er bat den Glühkäfer, ſich auf ſeine Schulter zu ſetzen und ſein Lämpchen an der einen Seite mit dem Flügel ein wenig abzudämpfen, damit es die Augen nicht blendete. Dann nahm er Majas Hand und ſagte:

„Nun komm. Am beſten klettern wir hier empor.“

Die kleine Maja dachte an das, was der Elf vorhin erzählt hatte, und fragte, während ſie in den Ranken aufwärtsſtiegen:

„Träumen die Menſchen, wenn ſie ſchlafen?“

„Nicht nur dann,“ ſagte der Elf, „ſondern ſie träumen zuweilen auch, wenn ſie wachen. Dann ſitzen ſie da, etwas in ſich zuſammengeſunken, ihr Kopf neigt ſich ein wenig, und ihre Augen ſuchen in der Ferne, als ob ſie bis in den Himmel ſchauen möchten. Immer ſind ihre Träume ſchöner als das Leben, deshalb erſcheinen wir ihnen darin.“

Aber da legte der Elf raſch das winzige Fingerchen auf ſeine Lippen, bog einen kleinen blühenden Jasminzweig zur Seite und ſchob dann Maja ein wenig vor.

„Sieh nun hinab," ſagte er leiſe, „dort findeſt du, was du dir gewünſcht haſt."

Da ſah die kleine Biene im Mondſchatten auf einer Bank zwei Menſchen ſitzen. Es waren ein Mädchen und ein Jüngling. Sie hatte ihren Kopf an ſeine Schulter gelehnt, und ſein Arm hielt ſie umſchlungen, als ob er ſie ſchützen wollte. Sie ſaßen ganz ſtill da und ſchauten mit großen Augen in die Nacht. Es war ſo ruhig, als wären ſie beide eingeſchlafen, nur in der Ferne hörte man die Grillen, und langſam, langſam wanderte das Mondlicht in den Blättern.

Die kleine Maja ſah voll Entzücken in das Geſicht des Mädchens. Obgleich es bleich und traurig erſchien, lag doch ein Schimmer von großem Glück darüber, der wie ein heimliches Leuchten war. Über den großen Augen ruhte goldenes Haar, wie auch der Elf es hatte, und auf dem Haar lag der Himmelsſchein der Sommernacht. Von ihren roten Lippen, die ein klein wenig geöffnet waren, ging ein Hauch von Wehmut und Seligkeit, als ob ſie alles, was ihr eigen war, zum Glück des Mannes dahingeben wollte, der an ihrer Seite ſaß. Und nun wandte ſie ſich ihm zu und zog ſein Haupt zu ſich nieder und ſagte etwas, das ein Lächeln in ſein Geſicht zauberte, wie Maja nie geglaubt hatte, daß ein Weſen der Erde lächeln könnte. In ſeinen Augen ſtrahlten ein Glück und eine Kraft, als ob die ganze, große Erde ſein Eigentum wäre und als wären Leid und Ungemach für immer aus der Welt verbannt.

Es verlangte Maja nicht danach zu wiſſen, was er dem Mädchen antwortete. Ihr Herz zitterte, als ſei die Seligkeit, die von den Menſchen unter ihr ausging, auch ihr Eigentum. „Nun habe ich das Herrlichſte geſehen,“ flüſterte ſie bebend, „was meine Augen jemals ſchauen werden. Ich weiß nun, daß die Menſchen am ſchönſten ſind, wenn ſie einander liebhaben.“

Sie wußte nicht, wie lange ſie ſo ſtill und in Schaum verſunken hinter den Blättern geſeſſen hatte. Als ſie ſich umwandte, war der Schein des Glühkäfers erloſchen, und der Elf war fort.

Da erblickte ſie durch den Ausgang der Laube fern über der Landſchaft einen ſchmalen, roten Lichtſtreif am Horizont.

Zwölftes Kapitel

Der Dichter Alois Siebenpunkt

Die Sonne war ſchon hoch über die Kronen der Buchen emporgeſtiegen, als Maja am anderen Morgen in ihrer Waldburg erwachte. Anfangs glaubte ſie, das ganze Erlebnis der letzten Nacht ſei ein ſchöner Traum geweſen, aber dann entſann ſie ſich, daß ſie in der kühlen Morgendämmerung in ihrer Behauſung angelangt war, und nun war es faſt ſchon Mittag. Nein, es war Wirklichkeit geweſen, ſie hatte die Nacht mit dem Elfen verbracht und

die Menſchen geſehen, die ſich in der Jasminlaube im Mondſchein umſchlungen gehalten hatten.

Draußen brannte die Sonne heiß auf den Blättern, es zog ein warmer Wind, und ſie hörte die vielerlei Stimmen der Inſekten. Ach, was wußten die anderen, und was wußte ſie! Sie war ſo ſtolz auf ihr Erlebnis, daß ſie gar nicht raſch genug hinauskommen konnte, ſie meinte, alle müßten es ihr anſehen, was ihr geſchehen war.

Aber draußen in der Sonne nahm alles den gewohnten Gang. Nichts war verändert, und nichts erinnerte an die blaue Nacht. Die Inſekten kamen, grüßten und zogen, drüben auf der Wieſe war über den hohen bunten Sommerblumen, im Flimmern der heißen Luft, ein großer Verkehr. Maja ward plötzlich ganz traurig zumut. Sie fühlte, daß es niemand in der Welt gab, der an ihrem Glück oder an ihrer Betrübnis teilnahm. Sie konnte ſich nicht entſchließen, zu den anderen hinüberzufliegen. Ich will in den Wald, dachte ſie, der Wald iſt ernſt und feierlich, er paßt zu dem Zuſtand, in welchem mein Herz ſich befindet.

Wieviel Geheimnisvolles und wie viele Wunder das Waldesdunkel birgt, ahnt wohl niemand, der raſch und gedankenlos auf den gebahnten Wegen dahingeht. Dazu muß man die Zweige der Büſche auseinandergebogen haben, oder ſeine Blicke zwiſchen den Brombeerranken hindurch in die hohen Gräſer und über das dichte Moos ſchweifen laſſen. Unter ſchattigen Blättern der Pflanzen, in Erdlöchern und Baumhöhlen, zwiſchen den morſchen

Die ernſten Augen nickten ihr zu:

„Ja, aber ich habe es vergeſſen. Wir vergeſſen alles in unſerm Blumenſchlaf.“

„O, dein Los iſt lieblich“, rief die kleine Maja.

„Es iſt das Los aller Erdenweſen,“ ſagte der Elf, „wenn man es weit und groß betrachtet. Auch wenn es nicht immer Blumen ſind, in denen ſie aus ihrem Todesſchlaf erwachen. Aber davon wollen wir heute nicht ſprechen.“

„O, ich bin glücklich“, rief Maja.

„So haſt du keinen Wunſch?“ fragte der Elf. „Weißt du denn nicht, daß du das erſte Weſen biſt, das mir begegnet, und daß ich deinen liebſten Wunſch erfüllen ſoll?“

„Ich?“ rief Maja, „aber ich bin doch nur eine Biene. Nein, das iſt zuviel Freude für mich, ich habe nicht verdient, daß man ſo gut gegen mich iſt.“

„Niemand verdient das Gute und Schöne,“ ſagte der Elf, „es kommt zu uns wie der Sonnenſchein.“

Majas Herz klopfte ſtürmiſch. O, ſie hatte ſeit lange einen heißen Wunſch, aber ſie wagte es nicht, ihn vorzubringen. Aber der Elf ſchien es zu ahnen, denn er lächelte ſo, daß man ihm nichts verſchweigen konnte.

„Nun?“ fragte er und ſtrich ſich das goldene Haar aus der reinen Stirn.

„Ich möchte die Menſchen kennenlernen, wie ſie am ſchönſten ſind“, ſagte die kleine Biene heiß und raſch und fürchtete, ſie würde hören, daß man einen ſo großen Wunſch nicht erfüllen könnte.

unter jungen Schmetterlingen ein ſehr beliebtes Geſellſchaftsſpiel. Jeder Schmetterling ſetzt ſich auf eine Blume, und es muß ein Spieler mehr da ſein, als Blumen in der Nähe ſtehen. Dieſer eine ſitzt in der Mitte des Kreiſes und ruft. Wenn ſein Ruf erklingt, müſſen alle auffliegen und die Blumen wechſeln. Wer zu ſpät kommt und keine Blume mehr findet, wird in die Mitte geſchickt und muß abrufen. Das war ſehr unterhaltend.

Maja ſah eine Weile zu, es machte ihr viel Vergnügen. Das könnte man auch die kleinen Bienen im Stock lehren, dachte ſie, da nennen wir es dann ‚Von Zelle zu Zelle'. Aber Kaſſandra wird wahrſcheinlich zu ſtreng ſein.

Die kleine Maja wurde plötzlich traurig geſtimmt, das kam ſicher durch ihre Erinnerung an die Heimat. Als ſie darüber nachdenken wollte, ſagte neben ihr jemand:

„Guten Morgen. Sie ſind eine Beſtie, wie mir ſcheint."

Die kleine Maja erſchrak ſehr und drehte ſich raſch um.

„Nein," ſagte ſie, „beſtimmt nicht!"

Neben ihr ſaß eine kleine braune Halbkugel mit ſieben ſchwarzen Punkten darauf. Unter dieſer rotbraunen Kuppel, die übrigens prächtig glänzte, ſah man ein winziges ſchwarzes Köpfchen, in dem zwei helle Äuglein funkelten, und nun erkannte Maja auch die dünnen Beinchen, die, fein wie Fäden, unter der punktierten Kuppel hervorſchauten und ſie ſo gut trugen als ſie eben konnten. Dieſer kleine Dicke war es, der Maja angerufen hatte. Trotz ſeiner ſeltſamen

der hohen Pappel nieder. Neben ihnen flüsterte das bewegliche Laub im Mond, und man sah weit in die stille, beschienene Nachtlandschaft. Der Falter saß Maja grade gegenüber mitten im Mondlicht. Er hob seine ausgebreiteten Flügel langsam und senkte sie wieder sanft, als wollte er jemandem Kühlung zufächeln. Maja sah, daß quer über die Flügel breite Streifen liefen von einem hellen, herrlichen Blau. Sein schwarzer Kopf war wie mit dunklem Samt gedeckt, und sein Gesicht, darin ein schwarzes Augenpaar glühte, sah aus, als trüge er eine seltsam geheimnisvolle Maske. Wie wunderbar waren die Tiere der Nacht. Maja fröstelte ein wenig, ihr war zumut, als träumte sie den sonderbarsten Traum ihres Lebens.

„Sie sind sehr schön," sagte sie zu dem Fremden, „also wirklich . . ." Ihr war ganz feierlich zu Sinn.

„Wen hast du denn da bei dir?" fragte der Nachtfalter den Elf.

„Es ist eine Biene", antwortete der Elf. „Ich bin ihr begegnet, als ich den Blumenkelch verließ."

Der Falter schien zu wissen, was sich damit verband, denn er sah Maja beinahe ein wenig neidisch an und nickte ihr ernst und gedankenvoll zu.

„Sie Glückliche", sagte er dann leise.

„Sind denn Sie vielleicht traurig?" fragte Maja herzlich.

Der Falter schüttelte den Kopf.

„Nein, das nicht", sagte er freundlich und dankbar und

„Was iſt es denn? Wie?“

„Es iſt nicht üblich“, ſagte Maja ſchüchtern.

„Natürlich!“ rief Alois und verſuchte, die eine Schulter hochzuziehen, was ihm aber wegen ſeiner feſten Kuppel nicht gelang, „Sie tun als Bürgerliche ſelbſtverſtändlich nur das, was üblich iſt. Damit kämen wir Dichter nicht weit. Haben Sie Zeit?“

„Doch,“ ſagte Maja, „gewiß.“

„Dann werde ich Ihnen eine Dichtung vortragen. Sitzen Sie ſtill und ſchließen Sie die Augen, damit die Umgebung Sie nicht ſtört. Das Gedicht heißt ‚Der Menſchenfinger‘. Es iſt ein perſönliches Erlebnis und von mir. Hören Sie?“

„Ja,“ ſagte Maja, „jedes Wort.“

„Alſo:

Der Menſchenfinger.

Einmal haſt du mich entdeckt,
als ich Glück im Leben hatte.
Du biſt rund und langgeſtreckt.
Oben haſt du eine glatte,
zugeſpitzte Panzerplatte,
welche ſich bewegen läßt,
aber unten ſitzt du feſt!

Nun?“ fragte Alois nach einem kleinen Schweigen. Er hatte Tränen in den Augen und ſeine Stimme zitterte.

„Der Menſchenfinger hat mich ſehr ergriffen“, meinte

Maja, die etwas verlegen geworden war. Eigentlich kannte ſie ſchönere Lieder.

„Wie finden Sie die Form?“ fragte Alois und lächelte wehmütig. Er war ſichtlich durch die Wirkung überwältigt, die er hervorgebracht hatte.

„Rund und langgeſtreckt“, antwortete Maja. „Sie haben es ja ſelbſt gedichtet.“

„Ich meine die künſtleriſche Form, ich meine die Form meiner Dichtung.“

„Ah,“ ſagte Maja, „ach ſo. Ja, die finde ich gut.“

„Nicht wahr?“ rief Alois. „Sie wollen ſagen, daß dies Lied dem Beſten eingereiht werden kann, was Sie kennen, daß man weit zurückgreifen muß, ehe man etwas Verwandtes findet. Die Kunſt muß zunächſt Neuigkeiten enthalten, das iſt es, was die meiſten Dichter überſehen. Und dann Größe, nicht wahr?“

„Doch,“ ſagte Maja, „ich glaube . . .“

„Ihr zuverſichtlicher Glaube an meine Bedeutung, den Sie ausgeſprochen haben,“ ſagte Alois, „beſchämt mich gradezu. Haben Sie Dank. Ich muß nun weiter, denn die Einſamkeit iſt die Zierde des Künſtlers. Leben Sie wohl.“

„Adieu“, ſagte Maja, die gar nicht recht wußte, was der Kleine eigentlich gewollt hatte. Nun, er ſelbſt wird es ſchon wiſſen, dachte ſie. Groß iſt er ja eigentlich nicht, aber vielleicht wächſt er noch. Sie ſah ihm nach, wie er eifrig den Zweig hinaufkrabbelte. Man konnte ſeine

winzigen Beinchen kaum unterſcheiden, ſo daß es ausſah, als ſchöbe er ſich auf kleinen Rollen davon.

Dann ſah Maja wieder auf das goldene Kornfeld nieder, über dem die Schmetterlinge ſpielten. Das gefiel ihr weit beſſer als das Werk des Alois Siebenpunkt.

Dreizehntes Kapitel

Die Räuberburg

Ach, wie froh hatte dieſer Tag begonnen, und wie voller Angſt und Schrecken ſollte er enden. Maja hatte zuvor noch eine ſehr merkwürdige Bekanntſchaft gemacht, es war am Nachmittag geweſen, in der Nähe einer großen alten Waſſertonne. Sie ſaß in den duftenden Holunderblüten, die ſich in der ſtillen, ſchwarzen Waſſerfläche der Tonne ſpiegelten. Über ihr ſang ein Rotkehlchen ſo lieblich und froh, daß die kleine Maja es gradezu troſtlos fand, daß man ſich mit den Vögeln nicht befreunden konnte. Sie waren zu groß und fraßen einen auf, das war die Sache. Sie hatte ſich in der weißen Blütendolde des Holunder verſteckt und lauſchte und blinzelte dabei mit den Augen, ſo daß der Sonnenſchein ihr ſpitze Pfeile ſchickte, als neben ihr jemand ſeufzte. Als ſie ſich umdrehte, ſah ſie das ſonderbarſte Tier, das ihr jemals begegnet war. Auf den erſten Blick glaubte ſie, daß es mindeſtens hundert Beine an jeder Seite hatte. Es war wohl dreimal ſo

lang wie ſie ſelbſt, aber ſchmal und niedrig und ohne Flügel.

„Himmel noch mal!“ rief Maja ganz erſchrocken, „Sie müſſen aber laufen können.“

Der Fremde ſah ſie nachdenklich an.

„Ich zweifle daran,“ meinte er, „es könnte beſſer ſein. Ich habe zu viele Beine. Wiſſen Sie, ehe man ſie alle bewegt hat, vergeht zu viel Zeit. Es gab Zeiten, in denen ich das nicht gewußt habe, da iſt mir oft der Wunſch gekommen, ich hätte ein paar Beine mehr. Aber wie Gott will. Wer ſind denn Sie?“

Maja ſtellte ſich vor.

Der andere nickte und bewegte einige Beine.

„Ich bin Hieronymus,“ ſagte er, „von der Familie der Tauſendfüßler. Wir ſind ein altes Geſchlecht und erregen überall Bewunderung. Es gibt keine Tiere, die annähernd unſere Beinzahl aufzuweiſen haben. Acht iſt das Höchſte bei den andern, ſoviel ich weiß.“

„Sie ſind fabelhaft intereſſant“, ſagte die kleine Maja, „und ſehr eigenartig in der Farbe. Haben Sie Familie?“

„Aber nein! Wieſo denn?“ fragte der Tauſendfüßler. „Wohin ſollte das führen? Wir kriechen aus dem Ei und damit baſta. Wenn nicht einmal wir auf eigenen Füßen ſtehen könnten, wer ſollte es dann können?“

„Das iſt ja richtig,“ meinte Maja nachdenklich, „aber haben Sie gar keinen Anſchluß?“

„Nein, meine Gute. Ich ernähre mich und zweifle.“

„Ach, woran zweifeln Sie denn?“

„Es iſt mir angeboren,“ entgegnete der Fremde, „ich muß immer zweifeln.“

Maja ſah ihn mit großen, erſtaunten Augen an. Sie verſtand nicht, wie er das meinte, und wollte doch nicht allzu neugierig in ſeine Angelegenheiten eindringen.

„Ich zweifle daran,“ ſagte nach einer Weile Hieronymus, „daß Sie ſich hier einen günſtigen Ort zum Aufenthalt ausgeſucht haben. Wiſſen Sie nicht, was drüben in der großen Weide liegt?“

„Nein.“

„Sehen Sie, ich habe gleich bezweifelt, daß Sie es wiſſen. Dort liegt die Horniſſenſtadt.“

Maja wäre faſt von der Blütendolde gefallen, ſo furchtbar erſchrak ſie. Sie wurde totenblaß, und zitternd fragte ſie, wo die Stadt läge.

„Sehen Sie dort den alten Starenkaſten im Gebüſch am Stamm der Weide? Er iſt ſo ungeſchickt angebracht, daß ich gleich daran gezweifelt habe, daß er jemals von Staren bezogen wird. Wenn ſo ein Kaſten nicht gegen Sonnenaufgang geöffnet iſt, beſinnt ſich jeder anſtändige Vogel, ehe er einzieht. Die Horniſſen haben nun darin ihre Stadt angelegt und befeſtigt. Es iſt die größte Horniſſenburg im Land. Das ſollten Sie eigentlich wiſſen, denn ſoviel ich beobachtet habe, ſtellen dieſe Räuber euch Bienen nach.“

Maja hörte kaum noch zu. Sie unterſchied deutlich die braunen Mauern der Burg im Grün, und ihr Atem ſtockte.

„Ich muß fort," rief ſie, „ſo raſch als möglich."

Aber da klang hinter ihr ein lautes, böſes Lachen, und gleich darauf fühlte die kleine Maja ſich ſo energiſch am Kragen gepackt, daß ſie meinte, ihr Genick ſei gebrochen. Nie in ihrem Leben hat ſie dies Lachen vergeſſen können. Es klang wie ein Hohngelächter aus der Finſternis, und ein grauenerregendes Klirren von einem Panzer miſchte ſich hinein.

Hieronymus ließ ſich mit allen ſeinen Beinen zugleich los und purzelte durch die Zweige in die Waſſertonne.

„Ich zweifle daran, daß es gut geht", rief er, aber das hörte die arme kleine Biene nicht mehr.

Sie konnte ſich anfangs kaum umkehren, ſo feſt wurde ſie gehalten. Sie ſah einen goldgepanzerten Arm und dann plötzlich über ſich einen ungeheuren Kopf mit fürchterlichen Zangen. Zuerſt glaubte ſie, es ſei eine rieſengroße Weſpe, aber dann erkannte ſie, daß ſie ſich in den Fängen einer Horniſſe befand. Das ſchwarz und gelb getigerte Ungeheuer war wohl viermal ſo groß wie ſie ſelbſt.

Endlich löſte ſich ihre Stimme, und ſie ſchrie ſo laut um Hilfe, als ſie konnte.

„Laß doch, Kerlchen", meinte die Horniſſe mit einer ganz unausſtehlichen Freundlichkeit und lächelte Maja böſe an. „Es dauert nur ſo lange, bis es vorüber iſt."

„Laſſen Sie mich los," ſchrie Maja, „oder ich ſteche Sie ins Herz."

„Gleich ins Herz?“ lachte der Räuber, „das iſt ja ſehr mutig. Aber es hat noch Zeit, meine Kleine.“

Maja geriet in furchtbare Wut. Mit Aufwendung aller ihrer Kräfte drehte ſie ſich herum, ſtieß ihren hellen, hohen Kampfruf aus und richtete ihren Stachel der Horniſſe mitten auf die Bruſt. Aber da geſchah das angſterregende Wunder, daß ihr Stachel ſich umbog, ohne einzudringen. Er prallte am Panzer des Räubers ab.

Die Augen der Horniſſe funkelten vor Zorn.

„Ich könnte dir jetzt deinen Kopf abbeißen, Kleine, um dich für dieſe Unverſchämtheit zu ſtrafen,“ ſagte ſie grimmig, „und ich würde es auch tun, wenn die Königin nicht lieber friſche Bienen äße, als tote Bienen. So einen fetten Biſſen, wie du es biſt, bringt man der Königin, wenn man ein guter Soldat iſt.“

Und ſie flog mit Maja in die Luft empor und grade auf die Räuberburg zu.

Nein, das iſt zuviel, dachte die arme Biene, das hält niemand aus. Und ſie verlor die Beſinnung.

* * *

Als ſie nach längerer Zeit aus ihrer Betäubung erwachte, war es um ſie her ſchwül und dämmerig, und die Luft war von einem ſcharfen durchdringenden Geruch erfüllt, der ihr ſchrecklicher erſchien, als alles was ſie kannte. Langſam beſann ſie ſich, und eine lähmende Traurigkeit ſank in ihr Herz. Sie wollte weinen und konnte nicht.

„Noch bin ich nicht gefreſſen," ſagte ſie zitternd, „aber es kann jeden Augenblick ſtattfinden."

Durch die Wände ihres Kerkers vernahm ſie deutlich Stimmen. Nun ſah ſie auch, daß ein wenig Licht durch eine ſchmale Spalte fiel. Die Horniſſen bauten ihre Mauern nicht aus Wachs, wie die Bienen, ſondern aus einer trockenen Maſſe, die wie lockeres graues Papier ausſah. Im ſchmalen Lichtſtreifen, der in ihren Kerker drang, erkannte ſie nun auch langſam ihre Umgebung, und ſie erſtarrte beinahe vor Schreck, als ſie rings umher Tote liegen ſah. Grade zu ihren Füßen lag ein kleiner Roſenkäfer auf dem Rücken, und etwas weiter zur Seite erkannte ſie das Gerüſt eines großen Laufkäfers, zur Hälfte durchbrochen, und überall lagen Flügel und Panzerdecken hingemordeter Bienen.

„Ach, daß mir dies geſchehn mußte", wimmerte die kleine Maja. Sie wagte ſich nicht mehr zu rühren und preßte ſich frierend vor Entſetzen und Angſt in die äußerſte Ecke der ſchrecklichen Kammer.

Da hörte ſie durch die Wand wieder deutlich die Stimmen der Horniſſen, und von Todesangſt getrieben kroch ſie an den kleinen Spalt und ſchaute hindurch.

Da ſah ſie einen großen Saal, der ganz mit Horniſſen angefüllt war und der von einer großen Anzahl von gefangenen Glühkäfern auf das prächtigſte erleuchtet wurde. Auf einem Thron inmitten der Ihren ſaß die Königin. Es ſchien eine wichtige Beratung ſtattzufinden, Maja verſtand jedes Wort.

Wenn ihr nur dieſe glitzernden Ungeheuer nicht ſolch unſägliches Entſetzen eingeflößt hätten, ſie würde ſicher über ihre Kraft und Pracht in Entzücken geraten ſein. Zum erſtenmal erkannte ſie jetzt deutlich, wie die Räuber ausſahen. Mit Staunen und Zittern ſah ſie den Prunk der goldenen Panzer, die den ganzen Leib hinunter mit herrlichen ſchwarzen Schienen verziert waren, ſo daß man einen Eindruck von ihnen hatte, wie wohl ein Kind ihn haben mag, das zum erſtenmal einen Tiger erblickt.

Ein Wächter ging an den Wänden des Saals umher und forderte die Glühkäfer auf, aus Leibeskräften zu leuchten. Er tat es leiſe und drohend, um die Beratung nicht zu ſtören, ſtieß mit einer langen Stange nach ihnen und ziſchte jedesmal:

„Leuchte, ſonſt freß ich dich!“

Es war ganz fürchterlich, wie es in der Horniſſenburg zuging.

Da hörte Maja die Horniſſenkönigin ſagen:

„Alſo bleibt es bei unſerer Abmachung: Morgen, eine Stunde vor Sonnenaufgang, verſammeln ſich die Krieger. Die Stadt der Bienen im Schloßpark wird überfallen. Der Stock wird ausgeraubt und möglichſt viele Gefangene werden gemacht. Wer Helene die Achte, die Bienenkönigin, gefangennimmt und mir lebendig überliefert, wird in den Ritterſtand erhoben. Haltet euch tapfer und bringt mir gute Beute heim. Und hiermit hebe ich die Verſammlung auf. Begebt euch zur Ruhe!“

Geſtalt gefiel er der Biene ausgezeichnet, er hatte etwas gradezu Anmutiges.

„Wer ſind Sie nur?“ fragte ſie, „ich ſelbſt bin Maja, vom Volk der Bienen.“

„Wollen Sie mich beleidigen?“ fragte der Kleine. „Dazu liegt kein Grund vor, das merken Sie ſich.“

„Aber wie ſollte ich dazu kommen?“ fragte die kleine Maja ganz erſchrocken, „ich kenne Sie in der Tat nicht.“

„Das kann jeder ſagen“, meinte der Dicke. „Nun, ich will Ihrem Gedächtnis nachhelfen. Zählen Sie.“ Und der Kleine begann ſich langſam umzudrehn.

„Soll ich Ihre Punkte zählen?“

„Ja, bitte ſchön“, ſagte der Käfer.

„Es ſind ſieben Punkte“, ſagte Maja.

„Nun?“ fragte der Käfer, „alſo? Sie wiſſen es immer noch nicht? So will ich es Ihnen ſagen. Ich heiße genau ſo, wie ſich nachzählen läßt. Ich gehöre zur Familie der Siebenpunkte, heiße Alois und bin meines Zeichens Dichter. Die Menſchen nennen mich auch Marienkäfer. Das iſt ihre Sache. Aber das wiſſen Sie ja jedenfalls.“

Maja wagte nicht nein zu ſagen, denn ſie fürchtete Alois zu kränken.

„O,“ ſagte Alois, „ich lebe vom Sonnenſchein, vom Frieden des Tages und von der Liebe der Menſchen.“

„Aber eſſen Sie denn nichts?“ fragte Maja überraſcht.

„Doch, Blattläuſe. Sie nicht?“

„Nein,“ ſagte Maja, „das iſt doch . . .“

bedrohten Volk und meiner Königin wenig Ehre. Sterben muß ich doch, da will ich es wenigſtens ſtolz und mutig tun und nichts unverſucht laſſen, die Meinen zu retten.

Es war, als vergäße ſie ganz die lange Zeit der Trennung von den Ihren und der Heimat, ſie fühlte ſich ihnen zugehöriger als je, und die große Verantwortung, die plötzlich auf ihr ruhte, weil ſie den Plan der Horniſſen kannte, verlieh ihr große Entſchloſſenheit und viel Mut.

Müſſen die Meinen unterliegen und ſterben, ſo will ich es auch, dachte ſie, aber vorher will ich nichts ungetan laſſen, ſie zu retten.

„Es lebe meine Königin!“ rief ſie.

„Ruhe da drinnen!“ ſcholl es barſch von außen.

Hu, war das eine fürchterliche Stimme. Es mußte der Wächter geweſen ſein, der die Runde machte. Offenbar war es längſt Nacht.

Als der Schritt draußen verhallt war, begann Maja ſogleich damit, den Spalt zu erweitern, der in den Saal führte. Es gelang ihr leicht, die mürbe Wand zu zerbeißen, wenn ſie auch lange Zeit brauchte, bevor die Öffnung groß genug war. Endlich konnte ſie ſich hindurchzwängen. Sie tat es vorſichtig und mit pochendem Herzen, ſie wußte, daß es ihr Leben koſten würde, wenn man ſie entdeckte. Aus unbekannten Gründen der Burg ſcholl ein tiefes Schnarchen.

Der Saal lag in gedämpftem blauen Licht, das vom Eingang hineinſank. Das iſt Licht vom Mond, wußte

Maja und ſchritt vorſichtig dahin, wobei ſie ſich ſtets in den tiefen Schatten an den Wänden hielt. Vom Saal führte ein ſchmaler hoher Flur zum Ausgang, von dort kam das Himmelslicht der Nacht. Maja ſeufzte tief auf, ſie ſah ganz fern in unendlicher Weite einen Stern am Himmel ſchimmern. Ach Freiheit, dachte ſie.

Der Gang war ganz hell. Leiſe, Schritt für Schritt, ſchlich ſie voran, das Tor kam immer näher. Wenn ich jetzt auffliege, dachte ſie, ſo bin ich draußen. Ihr Herz ſchlug in der Bruſt, als ob es ſie zerſprengen wollte.

Da ſah ſie im Schatten des Tores an einer Säule den Wächter lehnen.

Wie angewurzelt blieb ſie ſtehen, alle ihre Hoffnung ſank dahin. Dort war kein Vorüberkommen. Was ſollte ſie tun? Das Beſte wird ſein, ich kehre um, dachte ſie, aber der Anblick des Rieſen am Tor hielt ſie im Bann. Es ſchien, als ſchaute er ganz in Gedanken verſunken in die beleuchtete Nachtlandſchaft hinaus. Er hatte ſein Kinn in die Hand geſtützt, und ſein Kopf war ein wenig geneigt. Wie der goldene Panzer im Mond glänzte! In ſeiner Haltung war etwas, das die kleine Maja bewegte. Er ſieht ſo traurig aus, dachte ſie, wie ſchön er iſt, wie edel iſt ſeine Haltung und wie ſtolz funkelt ſeine Rüſtung. Tag und Nacht legt er ſie nicht ab, er iſt immer bereit zu rauben, zu kämpfen und zu ſterben . . .

Die kleine Maja vergaß ganz, daß es ihr Feind war, den ſie vor ſich ſah. Ach, wie oft war es ihr ſo gegangen,

daß ihr Herz und ſeine Freude am Schönen ſie alle Gefahr vergeſſen ließ.

Da ſchoß ein goldener Lichtblitz vom Helm des Räubers, er mußte den Kopf bewegt haben.

„Lieber Gott," flüſterte die kleine Maja, „jetzt iſt es aus."

Da ſagte der Wächter ganz ruhig:

„Komm nur näher, Kleine."

„Was?" rief Maja, „wie? Sie haben mich geſehen?"

„Doch, Kind, ſchon lange. Du haſt ein Loch in die Wand gebiſſen, und haſt dich dann, immer hübſch im Schatten, bis hierher bewegt. Dann haſt du mich geſehen und mit deinem Mut war es zu Ende. Iſt es ſo?"

„Ja," ſagte Maja, „Sie haben ganz recht." Sie zitterte vor Grauen am ganzen Körper. Alſo die ganze Zeit über hatte der Wächter ſie beobachtet. Sie erinnerte ſich nun, davon gehört zu haben, wie ſcharf die Sinne dieſer klugen Räuber ſind.

„Was willſt du denn hier?" fragte der Wächter gutmütig. Maja fand immer noch, daß er traurig ausſah, er ſchien an ganz andere Dinge zu denken, ihm war dies alles gar nicht ſo wichtig wie ihr ſelbſt.

„Hinaus möchte ich", antwortete ſie. „Ich habe auch nicht den Mut verloren, ſondern ich war nur erſchrocken über Ihre Kraft und Schönheit und über den goldenen Glanz Ihrer Rüſtung. Jetzt werde ich mit Ihnen kämpfen."

Der Wächter beugte ſich erſtaunt ein wenig vor und ſah Maja an und lächelte. Es war gar nicht böſe, dies Lächeln,

lang wie ſie ſelbſt, aber ſchmal und niedrig und ohne Flügel.

„Himmel noch mal!“ rief Maja ganz erſchrocken, „Sie müſſen aber laufen können.“

Der Fremde ſah ſie nachdenklich an.

„Ich zweifle daran,“ meinte er, „es könnte beſſer ſein. Ich habe zu viele Beine. Wiſſen Sie, ehe man ſie alle bewegt hat, vergeht zu viel Zeit. Es gab Zeiten, in denen ich das nicht gewußt habe, da iſt mir oft der Wunſch gekommen, ich hätte ein paar Beine mehr. Aber wie Gott will. Wer ſind denn Sie?“

Maja ſtellte ſich vor.

Der andere nickte und bewegte einige Beine.

„Ich bin Hieronymus,“ ſagte er, „von der Familie der Tauſendfüßler. Wir ſind ein altes Geſchlecht und erregen überall Bewunderung. Es gibt keine Tiere, die annähernd unſere Beinzahl aufzuweiſen haben. Acht iſt das Höchſte bei den andern, ſoviel ich weiß.“

„Sie ſind fabelhaft intereſſant“, ſagte die kleine Maja, „und ſehr eigenartig in der Farbe. Haben Sie Familie?“

„Aber nein! Wieſo denn?“ fragte der Tauſendfüßler. „Wohin ſollte das führen? Wir kriechen aus dem Ei und damit baſta. Wenn nicht einmal wir auf eigenen Füßen ſtehen könnten, wer ſollte es dann können?“

„Das iſt ja richtig,“ meinte Maja nachdenklich, „aber haben Sie gar keinen Anſchluß?“

„Nein, meine Gute. Ich ernähre mich und zweifle.“

war zumute, als ob Sie traurig wären, und ich habe immer gemeint, Weſen, die traurig ſind, können unmöglich böſe ſein."

Und als der Wächter ſchwieg, fuhr Maja um vieles mutiger fort:

„Sie ſind mächtig. Wenn Sie wollen, können Sie mich wieder in meine Zelle ſchaffen, und ich muß ſterben, aber wenn Sie wollen, ſo können Sie mir auch meine Freiheit ſchenken."

Da richtete der Krieger ſich auf. Sein Panzer klirrte ein wenig, und der Arm, den er hob, blickte im Mondlicht, das verblaſſend auf dem Tor lag. Kam ſchon der Morgen?

„Du haſt ganz recht," ſagte er, „dieſe Macht habe ich. Dieſe Macht iſt mir von meinem Volk und meiner Königin anvertraut worden. Der Befehl lautet, daß keine Biene je wieder die Burg lebendig verlaſſen darf, die ſie einmal betreten hat. Ich werde meinem Volk Treue halten." Und nach einer Weile des Schweigens fügte er leiſer hinzu, als ſpräche er zu ſich ſelbſt: „Ich habe zu bitter erfahren, wie weh die Untreue tun kann, als Schmuck mich verließ . . ."

Die kleine Maja ſtand erſchüttert und wußte nichts zu antworten. Ach, ſie ſelber trieb das gleiche Gefühl, die Liebe zu den Ihren, die Treue gegen ihr Volk. Sie fühlte, hier gab es kein anderes Mittel mehr als Liſt oder Gewalt, es tat jeder ſeine Pflicht und doch blieben ſie einander

„Ich muß fort," rief ſie, „ſo raſch als möglich."

Aber da klang hinter ihr ein lautes, böſes Lachen, und gleich darauf fühlte die kleine Maja ſich ſo energiſch am Kragen gepackt, daß ſie meinte, ihr Genick ſei gebrochen. Nie in ihrem Leben hat ſie dies Lachen vergeſſen können. Es klang wie ein Hohngelächter aus der Finſternis, und ein grauenerregendes Klirren von einem Panzer miſchte ſich hinein.

Hieronymus ließ ſich mit allen ſeinen Beinen zugleich los und purzelte durch die Zweige in die Waſſertonne.

„Ich zweifle daran, daß es gut geht", rief er, aber das hörte die arme kleine Biene nicht mehr.

Sie konnte ſich anfangs kaum umkehren, ſo feſt wurde ſie gehalten. Sie ſah einen goldgepanzerten Arm und dann plötzlich über ſich einen ungeheuren Kopf mit fürchterlichen Zangen. Zuerſt glaubte ſie, es ſei eine rieſengroße Weſpe, aber dann erkannte ſie, daß ſie ſich in den Fängen einer Horniſſe befand. Das ſchwarz und gelb getigerte Ungeheuer war wohl viermal ſo groß wie ſie ſelbſt.

Endlich löſte ſich ihre Stimme, und ſie ſchrie ſo laut um Hilfe, als ſie konnte.

„Laß doch, Kerlchen", meinte die Horniſſe mit einer ganz unausſtehlichen Freundlichkeit und lächelte Maja böſe an. „Es dauert nur ſo lange, bis es vorüber iſt."

„Laſſen Sie mich los," ſchrie Maja, „oder ich ſteche Sie ins Herz."

Der Krieger atmete ſchwer. Da es draußen zu däm-mern begann, ſah Maja, daß ſeine Stirn bleich war und ſeine Augen voll Angſt und Unfrieden.

„Mein Gott," ſagte er verſtört, „es iſt Zeit, ich muß die Krieger wecken. — Nein, nein, kleine Biene, ich will Schnuck nichts Böſes tun. Ich liebe Schnuck mehr als mein Leben. Sag mir, wo ich ſie wiederfinde!"

„Ich liebe mein Leben auch", ſagte die kleine Maja klug und zögernd.

„Wenn du mir den Aufenthalt der Libelle Schnuck ver-rätſt," ſagte der Wächter und Maja ſah, daß er mühſam ſprach und am ganzen Körper zitterte, „ſo werde ich dich freigeben, dann kannſt du fliegen, wohin du willſt."

„Werden Sie Wort halten?"

„Mein Ehrenwort als Räuber", ſagte der Wächter ſtolz.

Die kleine Maja konnte kaum ſprechen. Kam es nicht auf jede einzelne Minute an, wenn ſie die Ihren noch rechtzeitig vor dem Überfall warnen wollte? Aber ihr Herz jubelte.

„Gut", ſagte ſie. „Ich glaube Ihnen. So hören Sie: Kennen Sie die alten Linden beim Schloß? Hinter ihnen ziehen ſich viele Blumenwieſen hin und endlich kommt ein großer See. Im Seewinkel im Süden, wo der Bach einmündet, ſtehen in der Sonne die weißen Seeroſen im Waſſer. Dort im Schilf wohnt Schnuck, Sie finden ſie jeden Mittag dort, wenn die Sonne hoch ſteht."

„Noch bin ich nicht gefreſſen,“ ſagte ſie zitternd, „aber es kann jeden Augenblick ſtattfinden.“

Durch die Wände ihres Kerkers vernahm ſie deutlich Stimmen. Nun ſah ſie auch, daß ein wenig Licht durch eine ſchmale Spalte fiel. Die Horniſſen bauten ihre Mauern nicht aus Wachs, wie die Bienen, ſondern aus einer trockenen Maſſe, die wie lockeres graues Papier ausſah. Im ſchmalen Lichtſtreifen, der in ihren Kerker drang, erkannte ſie nun auch langſam ihre Umgebung, und ſie erſtarrte beinahe vor Schreck, als ſie rings umher Tote liegen ſah. Grade zu ihren Füßen lag ein kleiner Roſenkäfer auf dem Rücken, und etwas weiter zur Seite erkannte ſie das Gerüſt eines großen Laufkäfers, zur Hälfte durchbrochen, und überall lagen Flügel und Panzerdecken hingemordeter Bienen.

„Ach, daß mir dies geſchehn mußte“, wimmerte die kleine Maja. Sie wagte ſich nicht mehr zu rühren und preßte ſich frierend vor Entſetzen und Angſt in die äußerſte Ecke der ſchrecklichen Kammer.

Da hörte ſie durch die Wand wieder deutlich die Stimmen der Horniſſen, und von Todesangſt getrieben kroch ſie an den kleinen Spalt und ſchaute hindurch.

Da ſah ſie einen großen Saal, der ganz mit Horniſſen angefüllt war und der von einer großen Anzahl von gefangenen Glühkäfern auf das prächtigſte erleuchtet wurde. Auf einem Thron inmitten der Ihren ſaß die Königin. Es ſchien eine wichtige Beratung ſtattzufinden, Maja verſtand jedes Wort.

Wenn ihr nur dieſe glitzernden Ungeheuer nicht ſolch unſägliches Entſetzen eingeflößt hätten, ſie würde ſicher über ihre Kraft und Pracht in Entzücken geraten ſein. Zum erſtenmal erkannte ſie jetzt deutlich, wie die Räuber ausſahen. Mit Staunen und Zittern ſah ſie den Prunk der goldenen Panzer, die den ganzen Leib hinunter mit herrlichen ſchwarzen Schienen verziert waren, ſo daß man einen Eindruck von ihnen hatte, wie wohl ein Kind ihn haben mag, das zum erſtenmal einen Tiger erblickt.

Ein Wächter ging an den Wänden des Saals umher und forderte die Glühkäfer auf, aus Leibeskräften zu leuchten. Er tat es leiſe und drohend, um die Beratung nicht zu ſtören, ſtieß mit einer langen Stange nach ihnen und ziſchte jedesmal:

„Leuchte, ſonſt freß ich dich!“

Es war ganz fürchterlich, wie es in der Hornissenburg zuging.

Da hörte Maja die Hornissenkönigin ſagen:

„Alſo bleibt es bei unſerer Abmachung: Morgen, eine Stunde vor Sonnenaufgang, verſammeln ſich die Krieger. Die Stadt der Bienen im Schloßpark wird überfallen. Der Stock wird ausgeraubt und möglichſt viele Gefangene werden gemacht. Wer Helene die Achte, die Bienenkönigin, gefangennimmt und mir lebendig überliefert, wird in den Ritterſtand erhoben. Haltet euch tapfer und bringt mir gute Beute heim. Und hiermit hebe ich die Verſammlung auf. Begebt euch zur Ruhe!“

Sie erhob ſich nach dieſen Worten und verließ mit ihrem Gefolge den Saal.

Die kleine Maja hätte beinahe laut aufgeweint.

„Mein Volk,“ ſchluchzte ſie, „meine Heimat!“ Sie preßte ihre Hände in den Mund, um nicht zu ſchreien, ihre Verzweiflung war grenzenlos. „Ach, wäre ich geſtorben, ehe ich dies hören mußte“, wimmerte ſie. „Niemand wird die Meinen warnen. Sie werden im Schlaf überfallen und ermordet. O lieber Gott, tu ein Wunder, hilf mir, hilf mir und meinem Volk aus unſerer Not.“

Im Saal wurden die Glühkäferchen ausgelöſcht und aufgefreſſen. Es wurde langſam ſtill in der Burg. An Maja ſchien niemand mehr zu denken.

Langſam kam ein ſchwaches Dämmerlicht in ihrem Kerker auf, und ihr war, als klänge von außen her das Nachtlied der Grillen. Nie war der Biene etwas furchtbarer erſchienen, als dies Burgverließ mit ſeinen Totengerippen.

Vierzehntes Kapitel

Die Flucht

Aber die Verzweiflung der kleinen Biene machte bald einer entſchloſſenen Beſinnung Platz. Es war, als erinnerte ſie ſich wieder daran, daß ſie eine Biene war. Hier ſitze ich nun und weine und klage, dachte ſie plötzlich, als ob ich nicht Gedanken und Kräfte hätte. O, ich mache meinem

bedrohten Volk und meiner Königin wenig Ehre. Sterben muß ich doch, da will ich es wenigſtens ſtolz und mutig tun und nichts unverſucht laſſen, die Meinen zu retten.

Es war, als vergäße ſie ganz die lange Zeit der Trennung von den Ihren und der Heimat, ſie fühlte ſich ihnen zugehöriger als je, und die große Verantwortung, die plötzlich auf ihr ruhte, weil ſie den Plan der Horniſſen kannte, verlieh ihr große Entſchloſſenheit und viel Mut.

Müſſen die Meinen unterliegen und ſterben, ſo will ich es auch, dachte ſie, aber vorher will ich nichts ungetan laſſen, ſie zu retten.

„Es lebe meine Königin!“ rief ſie.

„Ruhe da drinnen!“ ſcholl es barſch von außen.

Hu, war das eine fürchterliche Stimme. Es mußte der Wächter geweſen ſein, der die Runde machte. Offenbar war es längſt Nacht.

Als der Schritt draußen verhallt war, begann Maja ſogleich damit, den Spalt zu erweitern, der in den Saal führte. Es gelang ihr leicht, die mürbe Wand zu zerbeißen, wenn ſie auch lange Zeit brauchte, bevor die Öffnung groß genug war. Endlich konnte ſie ſich hindurchzwängen. Sie tat es vorſichtig und mit pochendem Herzen, ſie wußte, daß es ihr Leben koſten würde, wenn man ſie entdeckte. Aus unbekannten Gründen der Burg ſcholl ein tiefes Schnarchen.

Der Saal lag in gedämpftem blauen Licht, das vom Eingang hineinſank. Das iſt Licht vom Mond, wußte

Maja und ſchritt vorſichtig dahin, wobei ſie ſich ſtets in den tiefen Schatten an den Wänden hielt. Vom Saal führte ein ſchmaler hoher Flur zum Ausgang, von dort kam das Himmelslicht der Nacht. Maja ſeufzte tief auf, ſie ſah ganz fern in unendlicher Weite einen Stern am Himmel ſchimmern. Ach Freiheit, dachte ſie.

Der Gang war ganz hell. Leiſe, Schritt für Schritt, ſchlich ſie voran, das Tor kam immer näher. Wenn ich jetzt auffliege, dachte ſie, ſo bin ich draußen. Ihr Herz ſchlug in der Bruſt, als ob es ſie zerſprengen wollte.

Da ſah ſie im Schatten des Tores an einer Säule den Wächter lehnen.

Wie angewurzelt blieb ſie ſtehen, alle ihre Hoffnung ſank dahin. Dort war kein Vorüberkommen. Was ſollte ſie tun? Das Beſte wird ſein, ich kehre um, dachte ſie, aber der Anblick des Rieſen am Tor hielt ſie im Bann. Es ſchien, als ſchaute er ganz in Gedanken verſunken in die beleuchtete Nachtlandſchaft hinaus. Er hatte ſein Kinn in die Hand geſtützt, und ſein Kopf war ein wenig geneigt. Wie der goldene Panzer im Mond glänzte! In ſeiner Haltung war etwas, das die kleine Maja bewegte. Er ſieht ſo traurig aus, dachte ſie, wie ſchön er iſt, wie edel iſt ſeine Haltung und wie ſtolz funkelt ſeine Rüſtung. Tag und Nacht legt er ſie nicht ab, er iſt immer bereit zu rauben, zu kämpfen und zu ſterben . . .

Die kleine Maja vergaß ganz, daß es ihr Feind war, den ſie vor ſich ſah. Ach, wie oft war es ihr ſo gegangen,

daß ihr Herz und ſeine Freude am Schönen ſie alle Gefahr vergeſſen ließ.

Da ſchoß ein goldener Lichtblitz vom Helm des Räubers, er mußte den Kopf bewegt haben.

„Lieber Gott," flüſterte die kleine Maja, „jetzt iſt es aus."

Da ſagte der Wächter ganz ruhig:

„Komm nur näher, Kleine."

„Was?" rief Maja, „wie? Sie haben mich geſehen?"

„Doch, Kind, ſchon lange. Du haſt ein Loch in die Wand gebiſſen, und haſt dich dann, immer hübſch im Schatten, bis hierher bewegt. Dann haſt du mich geſehen und mit deinem Mut war es zu Ende. Iſt es ſo?"

„Ja," ſagte Maja, „Sie haben ganz recht." Sie zitterte vor Grauen am ganzen Körper. Alſo die ganze Zeit über hatte der Wächter ſie beobachtet. Sie erinnerte ſich nun, davon gehört zu haben, wie ſcharf die Sinne dieſer klugen Räuber ſind.

„Was willſt du denn hier?" fragte der Wächter gutmütig. Maja fand immer noch, daß er traurig ausſah, er ſchien an ganz andere Dinge zu denken, ihm war dies alles gar nicht ſo wichtig wie ihr ſelbſt.

„Hinaus möchte ich", antwortete ſie. „Ich habe auch nicht den Mut verloren, ſondern ich war nur erſchrocken über Ihre Kraft und Schönheit und über den goldenen Glanz Ihrer Rüſtung. Jetzt werde ich mit Ihnen kämpfen."

Der Wächter beugte ſich erſtaunt ein wenig vor und ſah Maja an und lächelte. Es war gar nicht böſe, dies Lächeln,

die kleine Biene hatte dabei ein Empfinden, das ſie noch niemals im Leben gekannt hatte. Ihr war zumute, als ob dieſes Lächeln des jungen Kriegers eine heimliche Gewalt über ihr Herz ausübte.

„Kleine,“ ſagte er beinahe herzlich, „nein, kämpfen werden wir nicht. Ihr ſeid ein mächtiges Volk, aber wir ſind ſtärker. Am wenigſten aber wird je eine einzelne Hornisſe mit einer einzelnen Biene kämpfen. — Wenn du magſt, kannſt du gern ein wenig hierbleiben und mit mir plaudern. Aber nur noch kurz, bald werde ich die Soldaten wecken, und dann mußt du in deine Zelle zurück.“

Seltſam, dieſe überlegene Freundlichkeit der Hornisſe entwaffnete Maja mehr, als Zorn oder Haß es gekonnt hätten. Es war beinahe etwas wie Bewunderung, das ſie empfand. Sie ſah mit großen traurigen Augen zu ihrem Feind auf, und da ſie immer dem Zug ihres Herzens folgen mußte, ſagte ſie:

„Ich habe ſtets nur Böſes von den Hornisſen gehört, aber Sie ſind nicht böſe. Ich kann nicht glauben, daß Sie böſe ſind.“

Der Krieger ſah Maja ruhig an:

„Es gibt überall böſe und gute Leute“, ſagte er ernſt. „Aber wir ſind eure Feinde, das vergiß nicht. Es wird immer ſo bleiben.“

„Muß denn ein Feind immer ſchlecht ſein?“ fragte Maja. „Als Sie vorhin in die Nacht hinausſchauten, habe ich vergeſſen müſſen, daß Sie hart und mir feindlich ſind. Mir

war zumute, als ob Sie traurig wären, und ich habe immer gemeint, Weſen, die traurig ſind, können unmöglich böſe ſein.“

Und als der Wächter ſchwieg, fuhr Maja um vieles mutiger fort:

„Sie ſind mächtig. Wenn Sie wollen, können Sie mich wieder in meine Zelle ſchaffen, und ich muß ſterben, aber wenn Sie wollen, ſo können Sie mir auch meine Freiheit ſchenken.“

Da richtete der Krieger ſich auf. Sein Panzer klirrte ein wenig, und der Arm, den er hob, blickte im Mondlicht, das verblaſſend auf dem Tor lag. Kam ſchon der Morgen?

„Du haſt ganz recht,“ ſagte er, „dieſe Macht habe ich. Dieſe Macht iſt mir von meinem Volk und meiner Königin anvertraut worden. Der Befehl lautet, daß keine Biene je wieder die Burg lebendig verlaſſen darf, die ſie einmal betreten hat. Ich werde meinem Volk Treue halten.“ Und nach einer Weile des Schweigens fügte er leiſer hinzu, als ſpräche er zu ſich ſelbſt: „Ich habe zu bitter erfahren, wie weh die Untreue tun kann, als Schmuck mich verließ . . .“

Die kleine Maja ſtand erſchüttert und wußte nichts zu antworten. Ach, ſie ſelber trieb das gleiche Gefühl, die Liebe zu den Ihren, die Treue gegen ihr Volk. Sie fühlte, hier gab es kein anderes Mittel mehr als Liſt oder Gewalt, es tat jeder ſeine Pflicht und doch blieben ſie einander

fremd und feind. — Aber hatte der Krieger nicht zuletzt einen Namen genannt? Hatte er nicht von einer Untreue geſprochen, die jemand gegen ihn begangen hatte? Schnuck kannte ſie ja, war das nicht die ſchöne Libelle geweſen, die am Seeufer bei den Waſſerroſen wohnte? Sie bebte vor Aufregung, vielleicht lag hier eine Rettung für ſie, aber ſie wußte noch nicht, inwiefern. Vorſichtig fragte ſie:

„Wer iſt denn Schnuck, wenn ich fragen darf?“

„Ach, das kümmert dich nicht, Kleine,“ antwortete der Wächter, „ſie iſt für mich verloren, und ich werde ſie nie mehr finden.“

„Ich kenne Schnuck,“ ſagte Maja und zwang ſich zur Gelaſſenheit, „ſie gehört zur Familie der Libellen und iſt wahrſcheinlich die ſchönſte, die es unter ihnen gibt.“

Maja hatte den Krieger noch nicht ſo geſehen, wie nach dieſen Worten, er ſchien alles um ſich her vergeſſen zu haben und ſprang ſtürmiſch auf ſie zu.

„Wie?“ rief er, „du kennſt Schnuck? Sofort ſagſt du, wo ſie iſt.“

„Nein“, ſagte die kleine Maja, ganz ſtill und feſt. Aber innerlich glühte ſie vor Freude.

„Ich beiße dir den Kopf ab, wenn du nicht ſprichſt“, rief der Wächter. Er kam ganz nahe.

„Der wird mir ja ſowieſo abgebiſſen. Tun Sie's nur! Ich werde doch nicht die liebliche Libelle verraten, mit der ich eng befreundet bin! Jedenfalls wollen Sie ſie gefangennehmen.“

Der Krieger atmete ſchwer. Da es draußen zu dämmern begann, ſah Maja, daß ſeine Stirn bleich war und ſeine Augen voll Angſt und Unfrieden.

„Mein Gott," ſagte er verſtört, „es iſt Zeit, ich muß die Krieger wecken. — Nein, nein, kleine Biene, ich will Schnuck nichts Böſes tun. Ich liebe Schnuck mehr als mein Leben. Sag mir, wo ich ſie wiederfinde!"

„Ich liebe mein Leben auch", ſagte die kleine Maja klug und zögernd.

„Wenn du mir den Aufenthalt der Libelle Schnuck verrätſt," ſagte der Wächter und Maja ſah, daß er mühſam ſprach und am ganzen Körper zitterte, „ſo werde ich dich freigeben, dann kannſt du fliegen, wohin du willſt."

„Werden Sie Wort halten?"

„Mein Ehrenwort als Räuber", ſagte der Wächter ſtolz.

Die kleine Maja konnte kaum ſprechen. Kam es nicht auf jede einzelne Minute an, wenn ſie die Ihren noch rechtzeitig vor dem Überfall warnen wollte? Aber ihr Herz jubelte.

„Gut", ſagte ſie. „Ich glaube Ihnen. So hören Sie: Kennen Sie die alten Linden beim Schloß? Hinter ihnen ziehen ſich viele Blumenwieſen hin und endlich kommt ein großer See. Im Seewinkel im Süden, wo der Bach einmündet, ſtehen in der Sonne die weißen Seeroſen im Waſſer. Dort im Schilf wohnt Schnuck, Sie finden ſie jeden Mittag dort, wenn die Sonne hoch ſteht."

Der Krieger hatte beide Hände an ſeine blaſſe Stirn gedrückt. Er ſchien ſchwer mit ſich ſelbſt zu kämpfen.

„Du haſt recht“, ſagte er leiſe und ſtöhnte ſo, daß man nicht ſagen konnte, ob er Schmerz oder Freude empfand. „Sie hat mir erzählt, ſie wollte zu weißen ſchwimmenden Blumen. Das werden die Blumen ſein, von denen du geſprochen haſt. So flieg denn, und hab' Dank!“

Und wirklich trat er vom Eingang zurück. Draußen dämmerte der Tag herauf.

„Ein Räuber hält ſein Wort“, ſagte er. Er wußte nicht, was die kleine Maja in dieſer Nacht in der Burg gehört hatte, und ſo dachte er: Was liegt an einer kleinen Biene, gibt es nicht genug andere?

„Leben Sie wohl“, rief Maja und flog davon, atemlos vor Haſt und ohne ein Wort des Dankes. Es war wirklich keine Zeit mehr dazu.

Fünfzehntes Kapitel

Die Heimkehr

Die kleine Maja nahm ihre ganzen Kräfte zuſammen, alles an Willen und Tatkraft, was ihr geblieben war. Wie eine Kugel aus dem Lauf einer Jagdbüchſe flog ſie blitzſchnell ſchnurgrade durch die bläuliche Morgenluft dahin, grade auf den Wald zu. Die Bienen können raſcher fliegen als die meiſten anderen Inſekten. Dort war ſie

zunächſt ſicher, dort konnte ſie ſich verſtecken, falls die Horniſſe bereuen ſollte, ſie freigegeben zu haben, und ihr folgte.

Aus den Bäumen fielen ſchwere Tropfen in die welken Blätter des Waldbodens. Es war ſo kalt, daß der Biene die Flügel zu erſtarren drohten. Überall lagen feine Schleier in der Ebene, und vom Morgenrot war nichts zu ſehen. Dabei war es ſo ſtill in der Runde, als habe die Sonne die Erde vergeſſen und als hätten alle Weſen ſich zu einem Todesſchlaf niedergelegt. Da flog Maja ſo hoch empor in die Luft als ſie konnte. Es galt für ſie nur eines: ſie mußte ſo raſch als ihre Kräfte und Sinne zuließen, den Stock der Ihren finden, ihr Volk, ihre bedrohte Heimat. Sie mußte die Ihren warnen, daß ſie ſich gegen den Überfall rüſten konnten, den die furchtbaren Räuber an dieſem Morgen planten. O, das Volk der Bienen war ſtark und wohl befähigt, den Kampf mit den überlegenen Gegnern aufzunehmen, wenn ſie ſich wappnen konnten und zur Verteidigung vorbereiten. Niemals aber, wenn ſie überrumpelt und im Erwachen überfallen wurden. Wenn die Königin und die Soldaten noch ſchliefen, dann würde es ein furchtbares Morden geben und viele Gefangene, und der Erfolg der Horniſſen war gewiß. Und nun, da die kleine Biene an die Kraft und die Stärke der Ihren dachte, an ihre Todesbereitſchaft und ihre Treue gegen die Königin, überkam ſie ein hoher Zorn gegen die Feinde und zugleich ein beſeligter Opferwille und ein beglückender Mut ihrer begeiſterten Liebe.

Es war nicht leicht für ſie, ſich in der Umgegend zurechtzufinden. Sie hatte ſich ſchon ſeit lange nicht mehr auf jene Art das Land gemerkt, wie die anderen Bienen es gewohnt waren, die immer von weiten Ausflügen mit ihrer Honigtracht zum Stock zurückfinden mußten.

Ihr war, als ſei ſie noch niemals ſo hoch in der Luft geweſen, wie nun, die Kühle tat ihr weh, und ſie konnte die einzelnen Gegenſtände drunten kaum noch deutlich unterſcheiden. Worauf ſoll ich mich verlaſſen, dachte ſie, ich habe keinen Anhalt und werde den Meinen keine Hilfe bringen können. „Ach, hier war nun die beſte Gelegenheit, alles gutzumachen," ſeufzte ſie in ihrer Angſt, „was ſoll ich tun?" Aber plötzlich trieb es ſie mit heimlichen Mächten unwiderſtehlich nach einer beſtimmten Richtung hin. Was iſt es nur, was mich drängt und zieht, dachte ſie, es muß mein Heimweh ſein, das mich führt. Und ſie überließ ſich dieſem Gefühl und flog ſo raſch ſie konnte gradeaus. Und plötzlich brach ſie in helles Jubeln aus, dort ſchimmerten fern wie graue Kuppeln aus der Dämmerung die Baumkronen der großen Linden des Schloßparks. Nun wußte ſie ſich zurechtzufinden und augenblicklich ließ ſie ſich bis dicht über die Erde nieder. Sie ſah auf den Wieſen zur Seite die hellen Nebelſtriche wieder dichter und dachte an die Blumenelfen, die dort getroſt und ſelig ihren frühen Tod ſtarben. Das füllte ihr das Herz aufs neue mit Zuverſicht, und ihre Angſt verlor ſich. Mochten die Ihren ſie wegen ihrer Flucht aus dem Reiche verachten, mochte die

Königin ſie ſtrafen, wenn nur ihr Volk von dem furchtbaren Unheil verſchont blieb, das ihm drohte.

Dort ſchimmerte ſchon dicht an der langen Steinmauer die Blautanne, die die Bienenſtadt der Ihren gegen den Weſtwind ſchützte, und nun ſah ſie die bekannten Fluglöcher, die roten, blauen und grünen Tore ihrer Heimat leuchten. Ihr Herz ſchlug ſo ſtürmiſch, daß ſie glaubte, ihr Atem müßte ihr vergehn, aber ſie hielt aus und ſteuerte grade auf den Eingang des roten Tors zu; dort führte es zu ihrem Volk und zu ihrer Königin.

Als ſie ſich auf dem Flugbrett vor dem Tore niederließ, vertraten ihr die beiden Wächter den Eingang und ergriffen ſie ſogleich. Maja konnte in ihrer Atemloſigkeit anfangs kein Wort hervorbringen, und die Wachen machten Miene, ſie zu töten. Denn es iſt den Bienen bei Todesſtrafe verboten, in eine fremde Stadt zu bringen ohne den Willen der Königin.

„Zurück!“ rief der Wächter und ſtieß ſie rauh vor ſich her, „was kommt Ihnen in den Sinn?! Wenn Sie nicht augenblicklich umkehren, iſt es um Sie geſchehen.“ Und dem anderen Wächter zugewandt, ſagte er: „Iſt dir ſchon einmal ſo etwas vorgekommen, und noch dazu vor Tagesanbruch?“

Da rief Maja das Loſungswort ihres Volkes, woran alle Bienen die Ihren erkannten, und die Wächter ließen ſie augenblicklich los.

„Was iſt das?!“ riefen ſie, „du biſt eine der Unſrigen, und wir kennen dich nicht?“

„Laßt mich vor die Königin," ſtöhnte die kleine Maja, „gleich, raſch, es droht großes Unheil."

Die Wächter zögerten noch, ſie verſtanden nicht, was vor ſich ging.

„Die Königin darf nicht vor Sonnenaufgang geweckt werden", ſagte der eine von ihnen.

Da ſchrie Maja ſo laut und leidenſchaftlich, wie die beiden wohl niemals eine Biene haben ſchreien hören:

„So erwacht die Königin vielleicht nie mehr zum Leben! Der Tod folgt mir auf dem Fuß." Und ſie fügte ſo wild und zornig hinzu: „Ihr ſollt mich vor die Königin führen!" daß die Wächter ganz erſchrocken und tief ergriffen gehorchten.

Nun eilten ſie miteinander durch die warmen, vertrauten Straßen und Gänge, die Maja alle wiedererkannte, und obgleich ihre Erregung und Haſt ſie faſt überwältigten, zitterte doch ihr Herz vor Wehmut unter den Wohltaten ihrer Heimat.

„Ich bin zu Hauſe", ſtammelte ſie mit blaſſen Lippen.

Im Empfangsſaal der Königin brach ſie beinahe zuſammen. Einer der Wächter ſtützte ſie, während der andere mit der ungewöhnlichen Botſchaft in die Gemächer der Königin eilte. Sie hatten nun beide erkannt, daß etwas ganz Außerordentliches im Anzuge war, und der Bote lief ſo raſch, als ſeine Füße ihn trugen.

Die erſten Wachsbereiterinnen waren ſchon auf, neugierig ſchaute hier und da ein Köpfchen durch die Eingänge, die Nachricht dieſes Vorfalls verbreitete ſich ſchnell.

Da kamen zwei Offiziere aus den Gemächern der Königin. Maja erkannte ſie ſogleich, ſie nahmen ernſt und ſchweigend am Eingang ihre Stellungen ein, ohne Maja anzureden; nun mußte gleich die Königin erſcheinen.

Sie kam ohne ihren Hofſtaat, nur in Begleitung zweier Dienerinnen und ihres Leibadjutanten. Als ſie Maja ſah, trat ſie ſchnell auf ſie zu, und da ſie den argen Zuſtand und die große Erregung der kleinen Biene ſah, verlor ſich der Zug von Ernſt und Strenge ein wenig, der in ihrem Geſicht gelegen hatte.

„Du kommſt mit einer wichtigen Botſchaft?“ fragte ſie ruhig. „Wer biſt du?“

Maja konnte nicht gleich ſprechen. Endlich brachte ſie mühſam nur die Worte hervor:

„Die Horniſſen!“

Die Königin erbleichte, aber ſie blieb gefaßt, und das beruhigte auch Maja ein wenig.

„Großmächtige Königin,“ rief ſie, „vergib mir, daß ich die Pflichten nicht beachte, die deine Hoheit und Würde erheiſchen, ich will ſpäter alles ſagen, was ich getan habe und was ich von Herzen bereue. Ich bin in dieſer Nacht wie durch ein Wunder der Gefangenſchaft der Horniſſen entronnen, und das letzte, was ich von ihnen gehört habe, iſt, daß in der Morgendämmerung dieſes Tages unſer Reich überfallen und ausgeraubt werden ſoll!“

Das Entſetzen, das dieſe Worte der kleinen Maja bei allen Anweſenden hervorriefen, läßt ſich kaum ſchildern.

Die beiden Dienerinnen, die die Königin begleiteten, brachen in lautes Jammern aus, und die Offiziere am Eingang machten Miene, bleich vor Schreck, davonzufliegen und Alarm zu schlagen. Der Adjutant sagte: „Ja Herrgott . . .“, und drehte sich einmal um sich selbst, weil er sich nach allen Seiten zugleich umsehen wollte.

Es war wirklich ein ganz außerordentlicher Anblick, zu sehen, mit welcher Ruhe und Geisteskraft die Königin die furchtbare Nachricht aufnahm. Sie reckte sich ein wenig empor, und in ihre Haltung kam etwas, was alle einschüchterte und ihnen zugleich ein grenzenloses Vertrauen einflößte. Die kleine Maja zitterte vor Erhobenheit, so etwas Bedeutungsvolles an Überlegenheit glaubte sie noch niemals gesehen zu haben. Und die Königin winkte die Offiziere an ihre Seite und sprach laut und gefaßt ein paar rasche Sätze zu ihnen. Maja hörte zum Schluß noch die Worte: „Ich gebe euch eine Minute zur Ausführung meines Befehls, wenn es länger dauert, kostet es euren Kopf.“ Aber die beiden Offiziere sahen gar nicht so aus, als ob man sie anfeuern müßte; sie stürmten davon, daß es eine Freude zu sehen war.

„O, meine Königin“, sagte die kleine Maja.

Da neigte sich die Königin noch für einen kleinen Augenblick zu Maja nieder, noch einmal für kurze Zeit sah die kleine Biene das Angesicht ihrer Fürstin milde und voll Liebe erstrahlen.

„Hab' Dank,“ sagte sie zu Maja, „du hast uns alle

gerettet, was immer vorher geſchehen ſein mag, du haſt es tauſendfältig gutgemacht. — Aber nun geh und ruh dich aus, mein Herzchen, du ſiehſt elend aus, und deine Hände zittern.“

„Ich möchte für dich ſterben“, ſtammelte Maja bebend.

Da antwortete die Königin:

„Sei nun ohne Sorge um uns. Unter all den Tauſenden, die dieſe Stadt bewohnen, iſt nicht eine einzige, die nicht ohne Beſinnen ihr Leben für das Wohl der anderen und für mein Wohl hingeben würde. Du kannſt ruhig ſchlafen.“

Sie beugte ſich zu der kleinen Maja nieder und küßte ſie auf ihre Stirn, dann winkte ſie ihren Dienerinnen und befahl ihnen, für das Wohl und die Ruhe Majas Sorge zu tragen.

Die kleine Biene ließ ſich willenlos und tief von Herzen beglückt davonführen. Ihr war zumute, als habe ihr das Leben nun nichts Schöneres mehr zu geben. Sie hörte wie im Traum noch in der Ferne hohe helle Signalrufe, ſah, wie die Würdenträger des Staates ſich um die Eingänge der Königsgemächer drängten, und dann vernahm ſie ein dumpfes, weithinhallendes Dröhnen, das den ganzen Stock erſchütterte.

„Die Soldaten! Unſere Soldaten!“ flüſterte neben ihr die Dienerin.

Das letzte, was ſie in der kleinen ſtillen Kammer hörte, in der ihre Begleiterinnen ſie zur Ruhe betteten, war dicht

unter ihrer Tür der Marſchſchritt vorbeieilender Truppen. Sie vernahm eine klare Kommandoſtimme, die froh und zuverſichtlich klang, und in ihren erſten Traum hinein tönte das alte Soldatenlied der Bienen, und ſie hörte, verklingend wie aus weiter Ferne:

Sonne, goldne Sonne du
leuchte unſerm Treiben.
Segne unſere Königin,
laß uns einig bleiben.

Sechzehntes Kapitel

Die Schlacht der Bienen und Horniſſen

Es herrſchte eine ungeheuere Erregung im Reich der Bienen. Selbſt in den Tagen der Revolution war der Aufruhr nicht ſo groß geweſen. Der Stock brauſte. Es war nicht eine Biene, die nicht von einem heiligen Zorn der Empörung befallen war und von glühendem Verlangen, den alten Todfeinden mit ganzer Kraft zu begegnen. Und doch traten weder Verwirrung noch Unordnung ein, es war gradezu erſtaunlich, wie raſch die Regimenter ſich geſammelt hatten und wie gut jeder wußte, was ſeine Pflicht war und wodurch er ſich nützlich machen konnte.

Allerdings war es die höchſte Zeit. Als auf den Ruf der Königin die Freiwilligen vortraten, die ſich als erſte zu der Verteidigung des Eingangs hergaben, kamen raſch

wie ſauſende Pünktchen die erſten Botſchafter zurück, die ausgeſandt worden waren und nun meldeten, daß die Horniſſen nahten. Es trat eine furchtbare Ruhe der Erwartung ein. Mit gefaßtem Ernſt und bleich vor Stolz, ſtanden die erſten Soldaten hart am Eingang in drei geſchloſſenen Reihen. Keiner ſprach mehr, es war totenſtill umher. Nur im Hintergrund hörte man die leiſen Kommandorufe der Offiziere, die die Reſerven ordneten. Es ſchien, als ſchliefe der Stock. Nur am Tor arbeiteten leiſe und fieberhaft noch etwa ein Dutzend Wachsbereiterinnen, die den Befehl erhalten hatten, den Eingang mit Wachs zu verengen. Wie durch ein Wunder waren in den wenig Minuten zwei dicke Wachswände entſtanden, die auch die ſtärkſte Horniſſe nicht ohne Zeitverluſt zerſtören konnte. Das Flugloch war faſt um die Hälfte verkleinert worden.

Die Königin hatte einen Poſten inne, von dem aus ſie in der Lage war, den Kampf zu überblicken. Ihre Adjutanten eilten und flogen hin und her. Nun war ſchon der dritte Kundſchafter zurück. Er ſank völlig erſchöpft vor der Königin nieder.

„Ich bin der Letzte, der zurückkommt," ſchrie er mit äußerſter Anſtrengung, „die andern ſind tot."

„Wo ſind die Horniſſen?" fragte die Königin.

„Bei den Linden", rief er, und dann ſtammelte er in Todesangſt: „Hört, hört! die Luft ſauſt von den Flügeln der Rieſen!"

Es war nichts zu hören. Es mußte ſeine Angſt ſein, daß er immer noch glaubte, verfolgt zu werden.

„Wie viele ſind es?“ fragte die Königin ſtreng, „ſprich leiſe.“

„Ich habe vierzig gezählt“, flüſterte der Botſchafter, und obgleich die Königin über die Stärke des Feindes erſchrak, ſagte ſie doch laut und zuverſichtlich:

„Es wird keine von ihnen ihre Heimat wiederſehen.“

Die Worte der Königin wirkten auf die Soldaten und Offiziere wie eine furchtbare Wahrſagung zum Unheil des Feindes, und der Mut aller hob ſich.

Als aber nun draußen in der ſtillen Morgenluft erſt leiſe und dann lauter und lauter ein ſcharfes unheilvolles Surren entſtand, als der Eingang ſich verdunkelte und alle deutlich die ſchrecklichen Flüſterſtimmen dieſer grauſamſten Räuber und Mörder vernahmen, die es in der Welt der Inſekten gibt, da erbleichten die Angeſichter der kleinen mutigen Bienen, als ob ein fahler Lichtſchein über die Reihen ſänke. Sie ſahen einander mit Augen an, in denen der Tod wartete, und die erſten wußten, daß keine Minute mehr vergehen würde, bis ſie ihr Leben gelaſſen hatten.

Da klang die gefaßte Stimme der Königin ruhig und klar aus der Höhe:

„Laßt die Räuber eindringen, einen nach dem andern, bis ihr meinen Befehl hört, dann ſtürzen die erſten Reihen, je hundert zugleich, ſich auf die Eingedrungenen, und die

hinteren Reihen decken den Eingang. Auf dieſe Art teilen wir die Streitmacht des Feindes. Bedenkt ihr Erſten, von eurer Kraft und Ausdauer und von eurem Mut hängt das Wohl des ganzen Staates ab. Aber ſeid getroſt, die Feinde werden im Dämmerlicht nicht ſogleich erkennen, wie wohl wir gerüſtet ſind, und arglos eindringen . . .“

Sie brach ihre Worte ab, denn im Tor erſchien der Kopf des erſten Räubers. Taſtend und vorſichtig ſpielten die Fühler, die Zangen öffneten und ſchloſſen ſich, daß einem das Blut erſtarren konnte, und langſam ſchob der ungeheure getigerte Leib mit ſeinen ſtarken Flügeln ſich nach. Der Panzer funkelte im Licht, das von außen eindrang.

Es ging wie ein Zittern durch die Reihen der Bienen, aber kein Laut war vernehmbar.

Die Horniſſe trat leiſe zurück, und man hörte ihre Meldung:

„Der Stock ſchläft! Aber der Eingang iſt halb vermauert und es ſind keine Wächter da. Ich weiß nicht, ob das ein gutes oder ein ſchlechtes Zeichen iſt.“

„Ein gutes!“ klang es von außen, „vorwärts!“

Da ſprangen zwei Rieſen nebeneinander hinein, lautlos drängte es flimmernd, getigert und gepanzert nach. Es war fürchterlich anzuſchauen. Nun waren ſchon acht der Räuber im Stock, und immer noch erklang kein Befehl der Königin. War ſie vor Entſetzen erſtarrt, daß ihre Stimme

verſagte? Sahen denn die Räuber immer noch nicht, daß zur Rechten und zur Linken dicht gedrängt und todesbereit im Schatten die glitzernden Reihen der Soldaten ſtanden . . .

Da klang es laut aus der Höhe:

„Im Namen eines ewigen Rechts und im Namen der Königin, verteidigt das Reich!“

Da erhob ſich ein Brauſen und füllte die Luft, wie noch kein Kriegsgeſchrei die Stadt erſchüttert hatte. Es erſchien, als müſſe der ganze Stock durch dies tobende Brummen zerſprengt worden, und wo eben noch klar geſondert die einzelnen Horniſſen kenntlich geweſen waren, wälzten ſich nun in dichten, dunklen Knäueln brauſende Haufen. Ein junger Offizier der Bienen hatte kaum das Ende des Kommandos abgewartet. Er wollte der erſte ſein, der angriff, und er war der erſte, der ſtarb. Er hatte ſchon eine Weile bebend vor Kampfesluſt, zum Sprung bereit dageſtanden, und als über ihm das erſte Wort des Befehls laut wurde, ſtürmte er vor, gerade dem vorderſten Räuber in die Fänge, und ſein feiner, unendlich ſpitzer Stachel fand den Weg zwiſchen dem Kopf und dem Bruſtring in den Hals ſeines Gegners. Er ſah noch, wie die Horniſſe ſich mit einem wütenden Aufſchrei zuſammenkrümmte, ſo daß ſie für einen Augenblick wie eine gelbſchwarze, glitzernde Kugel erſchien, dann drang der furchtbare Stachel des Räubers dem jungen Offizier durch die Bruſtringe ins Herz, und ſterbend ſah er ſich und den tödlich getroffenen

Feind in einer Wolke der Seinen verſinken. Sein kühner Soldatentod hatte allen die wilde Seligkeit einer hohen Todesbereitſchaft ins Herz geſenkt, und der Anſturm der Bienen wurde zu einer furchtbaren Not für die Eindringlinge.

Aber die Horniſſen ſind ein altes, kampfgewohntes Räubervolk, und Morden und Rauben iſt ihnen längſt zum grauſigen Handwerk geworden. Wenn auch der erſte Anprall der Bienen ſie verwirrt und verſprengt hatte, ſo bedeutete er nicht ſo viel an Schaden, als es anfangs erſcheinen mochte. Denn die Stachel der Bienen drangen nicht durch die Panzer der Rieſen, und die Kraft und Größe der Horniſſen gab ihnen eine Überlegenheit, derer ſie ſich wohl bewußt waren. Ihre durchdringenden, ſurrenden Kampfrufe, vor denen alle Weſen in Entſetzen geraten, die ſie hören, überhallten das Kriegsgeſchrei der Bienen. Fürchten doch ſogar die Menſchen dieſen Warnruf der Horniſſen und weichen ihnen lieber aus, ehe ſie ungewappnet den Kampf mit ihnen wagen.

Die überfallenen Horniſſen, die bereits in den Stock eingedrungen waren, erkannten raſch, daß ſie vor allen Dingen vordringen mußten, um den Ihren draußen nicht ſelbſt den Eingang zu ſperren. Und ſo wälzten ſich die kämpfenden Knäuel voran in die dunklen Straßen und Gänge. Wie richtig war der Befehl der Königin geweſen, denn kaum war ein wenig Platz am Eingang entſtanden, da ſtürzten die hinteren Reihen der Soldaten vor, um ihn

zu verteidigen. Es war eine altbewährte und furchtbare Kampfweiſe, die befolgt wurde. Kaum hatte eine Horniſſe ſich am Eingang im Kampfe ermüdet, ſo taten die Bienen, als ſeien ſie ſelbſt erſchöpft, und ließen den Räuber eindringen. Aber ſtets gelang es nur dieſer einen Horniſſe in die Stadt zu gelangen, denn kaum drängte die zweite nach, ſo ſtürzte ſich auch ſchon ein dichter Schwarm neuer Soldaten auf das ſcheinbar unverteidigte Tor. Und der eingedrungene Gegner, der vom Kampf ermüdet war, ſah ſich plötzlich den glitzernden Reihen ganz neuer Bienenkrieger gegenüber, die noch kein Glied im Kampf gerührt hatten, und meiſt erlag er ſchon im erſten Anſturm ihrer Übermacht.

Aber in die Kampfrufe miſchten ſich nun ſchon ſeit lange das Todesgeſchrei der Sterbenden, das Jammern der Verwundeten und ein wildes, ſchmerzvolles Stöhnen voll Todesangſt und Abſchiedsweh. Die furchtbaren Stachel der Horniſſen hatten in der entſetzlichſten Weiſe unter den Bienen gewütet. Die wälzenden Haufen der Kämpfenden im Stock ließen eine ganze Bahn von Toten zurück. Die eingeſchloſſenen Horniſſen hatten erkannt, daß ihnen der Ausweg abgeſchnitten war, und daß wohl keine von ihnen das Tageslicht wieder erblicken würde. So kämpften ſie einen furchtbaren Verzweiflungskampf. Aber langſam erlagen ſie doch, eine nach der anderen, denn es trat ein Umſtand ein, der den Bienen ſehr zugunſten kam, erſchöpfte ſich auch die Kraft der Rieſen nicht ſo raſch, ſo erſchöpfte ſich doch das Gift ihrer Stachel, und ihre Stiche wirkten

nicht mehr tödlich. Die verwundeten Bienen wußten jetzt, daß ſie ſich erholen würden, das gab ihnen ein ganz neues Siegesbewußtſein, zu dem der Schmerz um ihre Toten kam, der ihnen höchſte Kräfte des Zorns verlieh.

Langſam wurde es ſtiller. Die lauten Zurufe der Horniſſen vor dem Stock fanden keinen Widerhall mehr bei den eingedrungenen Gefährten.

„Sie ſind alle tot“, ſagte die Führerin der Horniſſen in grimmigem Schmerz und rief die Kämpfenden vom Tor zurück. Ihre Schar war auf die Hälfte zuſammengeſchmolzen. Bis zu ihnen hinaus tönte das Dröhnen des zornigen Bienenſtocks.

„Es muß Verrat vorliegen,“ ſagte die Führerin wieder, „die Bienen waren vorbereitet.“

Sie hatten ſich auf der Blautanne verſammelt. Es war langſam immer heller geworden, und das Morgenrot vergoldete ſchon die Wipfel der Linden. Die Vogelrufe wurden laut, und der Tau fiel. Bleich und vor Kampfeswut zitternd ſtanden die Krieger um ihre Führerin, die innerlich mit ſich rang, ob ſie ihrer Raubluſt oder ihrer Klugheit gehorchen ſollte. Nein, ſie ſah ein, es ging nicht an, der ganze Stamm der Ihren war in Gefahr, aufgerieben zu werden. Und mit Widerwillen und vor beleidigtem Ehrgeiz bebend, beſchloß ſie, einen Boten an die Bienen zu ſenden, um die Eingeſchloſſenen zu retten.

Sie wählte den klügſten ihrer Offiziere, den ſie kannte, und rief ſeinen Namen.

Ein bedrücktes Schweigen war die Antwort. Er war unter den Eingeſchloſſenen.

Da wählte ſie einen andern, raſch und angſtvoll, plötzlich überkam ſie eine Todesangſt um die Ihren, die nicht zurückkehrten. Das Toben der Bienenſtadt war weithin vernehmbar.

„Eile dich!“ rief ſie und gab dem Friedensboten ein weißes Jasminblatt in die Hand, „ſonſt kommen am Ende noch die Menſchen, und wir ſind verloren Sag ihnen, wir würden davonziehen und ihren Stock für immer verſchonen, wenn ſie die Eingeſchloſſenen ausliefern würden.“

Der Bote ſtürzte davon, ſchwenkte vor dem Tor ſein weißes Blatt und ließ ſich am Flugbrett nieder.

Sofort wurde der Bienenkönigin die Nachricht gebracht, es ſei ein Abgeſandter da, der verhandeln wollte, und die Herrſcherin ſchickte ihm ihre Adjutanten. Als ihr die Kunde gebracht wurde, ließ ſie die Antwort ſagen:

„Wir Bienen liefern die Toten aus, wenn ihr ſie mit euch nehmen wollt. Gefangene ſind nicht gemacht. Die Euren, die eingedrungen ſind, ſind alle tot. Euerm Verſprechen, nicht wiederzukommen, glauben wir nicht. Ihr könnt wiederkommen, wann ihr wollt, es wird euch niemals beſſer gehen als heute, und wenn ihr jetzt fortkämpfen wollt, ſo findet ihr uns bis auf den letzten Mann bereit.“

Die Führerin der Horniſſen erbleichte, als ſie dieſe Kunde vernahm. Mit geballten Fäuſten kämpfte ſie einen ſchweren

inneren Kampf. Gar zu gern hätte sie dem Wunsch ihrer Krieger Folge geleistet, die um Rache schrien. Aber ihre Vernunft siegte.

„Wir kommen wieder", knirschte sie. „Wie konnte uns dies geschehen? Sind wir nicht stärker und mächtiger, als das Volk der Bienen? Noch ist mir jeder Feldzug zu unserm Ruhm geglückt. Wie soll ich nach dieser Niederlage vor unsere Königin treten?" Und wutbebend wiederholte sie: „Woran liegt das, was ist hier geschehen? Das kann nur Verrat sein."

Da antwortete eine ältere Hornisse, die als eine Freundin der Königin galt:

„Wir sind wohl stärker und mächtiger, aber das Volk der Bienen ist einig und treu. Das ist eine große Macht, der niemand widerstehen kann. Keine würde ihr Volk verraten, jede dient zuerst dem Wohl aller."

Die Führerin hörte kaum zu.

„Mein Tag wird kommen", knirschte sie. „Was schert mich die Weisheit dieser Kleinbürger. Ich bin ein Räuber und will als Räuber sterben. Aber hier wäre kämpfen Wahnsinn. Was nützt es uns, wenn wir den ganzen Bienenstock vernichten und keiner von uns käme zurück?" Und an den Boten gewandt, rief sie:

„Verlange die Toten. Wir ziehen."

Es antwortete ihr ein dumpfes Schweigen. Der Wächter flog davon. —

„Wir müssen mit einer neuen Tücke rechnen, obgleich

ich nicht glaube, daß die Horniſſen noch große Kampfesluſt haben", ſagte die Bienenkönigin, als ſie dieſen Entſchluß der Feinde hörte. Sie befahl, daß zwei neue Abteilungen Krieger den Eingang zu decken hätten und daß die Wachsbereiterinnen und Trägerinnen und die Nachhut die Toten aus der Stadt ſchaffen ſollten.

Und ſo geſchah es. Über Berge von Toten hin wurde eine Räuberleiche nach der andern langſam zum Eingang geſchafft und hinabgeworfen. In düſterem Schweigen verharrte drüben die Schar der Horniſſen auf der Blautanne und ſah die Körper der Gefallenen einen nach dem anderen zu Boden ſinken. Es war ein Bild von grenzenloſer Trauer, das die heraufſteigende Sonne beſchien. Einundzwanzig Gefallene, die einen ruhmvollen Tod geſtorben waren, häuften ſich im Gras unter der geretteten Stadt. Kein Tröpflein Honig und keine Gefangenen gingen in die Hände des Feindes über. Die Horniſſen ergriffen ihre Toten und flogen davon, die Schlacht war beendet, und das Volk der Bienen hatte geſiegt.

Aber welche Opfer hatte dieſer Sieg gekoſtet! Überall lagen Tote umher, in den Straßen und Gängen und den dämmerigen Plätzen vor den Brut- und Honigſchränken. Es gab eine traurige Arbeit im Stock an dieſem ſchönen Sommermorgen voll Blumenblühen und Sonnenſchein. Die Toten mußten hinausgeſchafft und die Verwundeten verbunden und gepflegt werden. Aber bevor der Mittag heraufzog, begann ſchon wieder die gewohnte Arbeit im

Stock. Denn die Bienen feierten weder ihren Sieg, noch trauerten ſie lange Zeit um ihre Toten. Ein jeder trug ſeinen Stolz und ſeinen Schmerz ſtill mit ſich herum und ging ſeiner Pflicht und Arbeit nach. Es iſt ein ſeltſames Volk, das Volk der Bienen.

Siebzehntes Kapitel

Die Freundin der Königin

Die kleine Maja war aus ihrem kurzen Schlaf der Betäubung erwacht, als der Kampfeslärm losbrach. Augenblicklich richtete ſie ſich auf und wollte hinausſtürmen, um ſich an der Verteidigung der Stadt zu beteiligen, aber da merkte ſie, daß ihre Kräfte verſagten und daß ſie keine Hilfe leiſten konnte.

Eine Gruppe der Kämpfenden wälzte ſich in ihre Nähe. Es war eine junge, ſtarke Horniſſe, ihres Abzeichens ein Offizier, wie es Maja ſchien, die ſich gegen eine gewaltige Übermacht von Bienen ganz allein verteidigte. Langſam wälzte das Knäuel ſich näher. Maja ſah mit Entſetzen, wie eine Biene nach der andern ſterbend zurückblieb. Aber der Rieſe war zu ſehr behindert. An ſeinen Armen, Beinen und Fühlern hingen Scharen von Soldaten, die ſich eher töten ließen, ehe ſie ihn freigaben. Und ſchon drangen die erſten Bienenſtiche ihm zwiſchen die Panzerringe in die Bruſt. Maja ſah ihn ermatten und nieder-

ſinken. Stumm, ohne Klage und kämpfend bis zuletzt, ſtarb er ſeinen Räubertod. Er bat nicht um Gnade, und keine Schmähung kam über ſeine Lippen.

Kaum war er gefallen, als die Bienen zum Eingang zurückeilten, um ſich aufs neue in den Kampf zu werfen. Der kleinen Maja hatte das Herz heiß und heftig gepocht, als ſie dies geſehen hatte. Leiſe ſchlich ſie zu dem Sterbenden. Gekrümmt lag er ſtill im Dämmerlicht, aber er atmete noch. Maja zählte wohl zwanzig Stiche, aber die meiſten waren vorn, und ſein goldener Panzer war unverſehrt. Da Maja ſah, daß er noch lebte, eilte ſie fort und holte Waſſer und Honig, um den Sterbenden noch einmal zu erfreuen, aber er ſchüttelte den Kopf und wehrte mit der Hand ab.

„Was ich haben will, nehme ich mir ſelbſt," ſagte er ſtolz, „geſchenkt will ich nichts."

„O," ſagte die kleine Maja, „aber ich dachte nur, Sie hätten vielleicht Durſt."

Da lächelte der junge Offizier die kleine Maja an und ſagte ganz eigenartig ernſt und faſt ohne Traurigkeit:

„Ich muß ſterben."

Die kleine Biene konnte nicht antworten. Ihr war, als begriffe ſie zum erſtenmal, was es hieß, ſterben zu müſſen. Ihr ſchien, als ſei ihr der Tod viel näher, nun wo ein anderer ihn erleiden mußte, als damals, wo ſie ſelbſt im Netz der Spinne ihn erwartet hatte.

„Wenn ich doch etwas tun könnte", ſagte ſie und weinte.

Der Sterbende antwortete ihr nicht mehr. Er ſchlug noch einmal ſeine Augen auf und atmete noch einmal tief, und beides tat er zum letztenmal.

Eine halbe Stunde ſpäter wurde er mit ſeinen erſchlagenen Gefährten aus dem Stadttor nieder ins Gras geworfen. Aber die kleine Maja vergaß nicht mehr, was ſie durch dieſen kurzen Abſchied erfahren hatte. Sie wußte nun für alle Zeit, daß auch ihre Feinde Weſen waren wie ſie ſelbſt. Daß ſie ihr armes Leben liebten, wie ſie ſelbſt, und den ſchweren Tod ſterben mußten ohne Hilfe. Sie mußte an den Blumenelf denken, der ihr von ſeiner Wiederkehr in jedem neuen Erblühen der Natur erzählt hatte, und ſie wünſchte ſich ſehr zu wiſſen, ob auch die anderen Weſen, die den Tod der Erde ſtarben, zum Licht zurückkehrten.

„Ich will glauben, daß es ſo iſt", ſagte ſie leiſe. Da kam ein Bote und rief ſie vor die Königin.

Maja fand den Hofſtaat verſammelt, als ſie den Empfangsſaal der Königin betrat. Ihre Füße zitterten und ſie wagte kaum den Blick zu heben, in Gegenwart ihrer Fürſtin und ſo vieler Würdenträger. Unter den Offizieren, die den Stab der Königin bildeten, fehlte ſo mancher der tapferſten, und die Stimmung im Saal war ſehr ernſt und außerordentlich feierlich. Aber auf den Stirnen aller lag ein Glanz von Erhobenheit, es war, als ob das Bewußtſein ihres Siegs und ihres neuen Ruhms alle wie ein heimliches Leuchten umgab.

Da erhob ſich die Königin, trat ganz allein inmitten aller auf die kleine Maja zu und ſchloß ſie in die Arme.

Ach, das hatte ſie nicht erwartet, das ganz gewiß nicht, und ihre Freude war ſo groß, daß ſie weinte. Es ging eine tiefe Bewegung durch die Reihen, und wahrſcheinlich war niemand darunter, der das Glück der kleinen Maja nicht teilte und der ihr nicht von Herzen dankbar dafür war, für ihre Entſchloſſenheit und für den Wagemut ihrer raſchen Warnung.

Und dann mußte ſie erzählen. Jeder wünſchte zu wiſſen, wie es gekommen war, daß ſie die Pläne der Hornifſen in Erfahrung gebracht hatte, wie es ihr gelungen war, dieſer ſchrecklichen Gefangenſchaft zu entrinnen, aus der noch keine Biene entkommen war.

Und ſie erzählte von Anfang bis zu Ende alles Wichtige und Bedeutſame, was ſie erlebt und erfahren hatte. Von Schmuck mit den glitzernden Flügeln, vom Grashüpfer, von der Spinne Thekla, von Puck und von Kurts liebevoller Hilfe. Als ſie vom Elfen erzählte und von den Menſchen, war es ſo ſtill im Saal, daß man durch die Wände hören konnte, wie hinten die Trägerinnen im Stock Wachs kneteten.

„Ach nein," ſagte die Königin, „wer hätte gedacht, wie lieblich die Elfen ſind."

Und ſie lächelte vor ſich hin, wehmütig und voll Sehnſucht, wie Leute lächeln, die Verlangen nach der Schönheit haben.